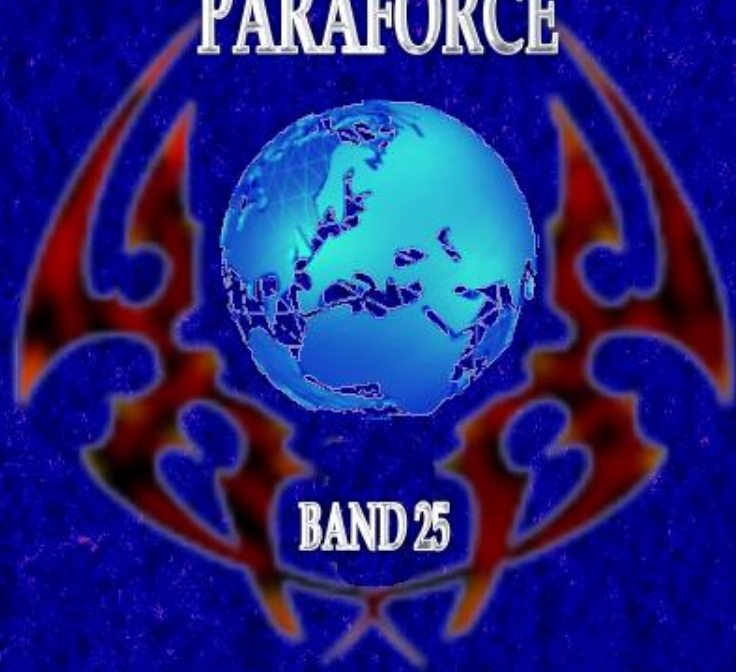


Gunter Arentzen

PARAFORCE



BAND 25

Vampir-Liebe

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Gunter Arentzen

Paraforce

Band 25

Vampir-Liebe

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

*Do you know the enemy?
Do you know your enemy?
Well, gotta know the enemy
Violence is an energy
Against the enemy
Violence is an energy*

(Green Day – Know Your Enemy)

Prolog

Vom Anfang des Berichts

I

London, 22. Dezember

Als ich Abteilungsleiter Lowe versprach, ihm bei einer Sache in Islamabad zur Hand zu gehen, ging ich von einem gemütlichen Flug, gefolgt von zwei oder drei Tagen der Planung und Beobachtung sowie einem durchdachten Zugriff aus.

Er vermutlich auch!

Daher endete mein erster Bericht auch mit einer beschaulichen Szene, die ich an dieser Stelle gerne wiederhole:

Ich liege auf dem Sofa und atme Karens Duft ein. Meine Freundin liegt auf mir und genießt die Stille.

Uns gegenüber haben Mutter und Vater eine ähnliche Position eingenommen. Auch sie träumen vor sich hin. [...]

Schläfrigkeit übermannt mich. In wenigen Tagen ist verdammt viel geschehen. Ich habe das Recht, schläfrig zu sein.

Oder etwa nicht?

Tatsächlich wurde meine Schläfrigkeit schon wenig später durch zwei Dosen Energydrink und der Hektik des Aufbruchs beiseite gefegt!

Lowe, Abteilungsleiter beim MI6 und theoretisch mein Vorgesetzter, wäre ich nicht an Paraforce ausgeliehen worden, rief an, noch während meine Hände unschuldig-verspielt unter Karens Pullover geschlüpft waren, um dort den Formen ihrer Brüste nachzuspüren.

Die Extremisten aus Islamabad, Mitglieder von Al Kaida, wie Lowe nun ohne jeden Zweifel wusste, befanden sich nicht länger in dem gut gesicherten Haus in Pakistans Hauptstadt, sondern hatten den Weg nach London gefunden.

Da sie sicherlich nicht kamen, um Yule in der zweit-schönsten Stadt Europas zu feiern, sind sowohl MI6 als auch MI5 in hellem Aufruhr. Der PM höchstpersönlich wurde informiert, die Queen hat das Stricken eingestellt und Lowe sowie Blake haben sich in ihre jeweiligen OP-Center begeben, um die Lage zu analysieren.

Wer letztlich auf die Idee kam, mich anzurufen, weiß ich nicht. Vielleicht war es Blake, dem ich eine Menge schulde.

Oder es war Lowe, der mich ohnehin hatte nach Islamabad schicken wollen.

Vielleicht war es auch Santa Claus, die Banshee oder einer der drei Weihnachtsgeister von Dickens ... Am Ende jedenfalls klingelte mein mehrfach gesichertes Smartphone, der HAIKU 8. Ein Helikopter sei auf dem Weg; das Dach von Hampton Home könne doch eine solche Last tragen?

Natürlich könnte das Dach von Hampton Home eine solche Last tragen. Es wurde im 18. Jahrhundert errichtet, und damals baute man für die Ewigkeit. Das Problem ist, dass das wunderbar große und komfortabel eingerichtete Haus über ein überaus spitz zulauendes Dach verfügt, sodass dort nicht einmal eine Taube gemütlich landen kann.

Per Funk wurde dem Piloten mitgeteilt, dass er stattdessen den Landeplatz des Royal Edinburgh Hospitals am Morningside Place anfliegen solle.

Zwar liegt besagter Platz etliche Straßen von Hampton Home entfernt, aber dank meines Aston Martin DB 5 konnte Mary-Ann Ashton - Deirdre McAllister ist schließlich nicht in solche Aktionen verwickelt, sondern lebt das Leben einer reichen Frau und Bücherexpertin - die Strecke in nur drei Minuten zurücklegen. Einmal blitzte es, als ich eine rote Ampel ignorierte, ein andermal, weil ich mit knapp 120 Kilometern in der Stunde deutlich über der zugelassenen Geschwindigkeit lag.

Und wenn schon ...

Der Helikopter schwebte ein, als ich den Landeplatz des Krankenhauses erreichte. Seine Kufen hatten den Boden kaum berührt, als ich auch schon die Tür auf-

riss und mich auf den Platz des Kopiloten sinken ließ.

Ohne innezuhalten, zog der Pilot in die Höhe und schon jagten wir London entgegen. Ein stiller Nachtflug, bei dem wir kaum etwas von der Welt unter uns sahen. Dank diverser Sichthilfen wie Infrarot-Modus, digitalem HUD, wie sie längst nicht in jedem Helikopter üblich sind, und ein paar weiteren Spielereien, auf die das Militär überaus stolz ist, kamen wir dennoch ungefährdet von Strommasten und unbeleuchteten Baukränen ans Ziel.

Ein Wagen wartete auf mich, kaum dass wir landeten – und in dem sitze ich nun!

II

»Danke, dass Sie spontan zusagten!«, sagt Blake. Er selbst sitzt im Fond, vor sich ein kleines Netbook.

Der Wagen selbst verfügt über Blaulicht neben dem Kennzeichen, auch wenn es sich rein äußerlich um eine zivile Luxus-Karosse aus Deutschland handelt.

Was wurde eigentlich aus Bentley und Co? Ach ja, pleite, verkauft, globalisiert. Ich kotze gleich ...

»Was machen unsere Galgenvögel?«

»Hocken in einem Haus und planen, wie sie größtmögliches Unheil stiften können! Wir haben eine Mücke eingeschleust; sie zeichnet die Gespräche auf. Ein Kollege übersetzt sie für uns. Offenbar wissen sie nicht so recht, ob sie lieber die Temple Church oder Westminster Cathedral überfallen sollen!«

»Großartig!« Ich werfe einen Blick auf das Netbook

und sehe, dass der Screen das Innere eines Hauses zeigt. »Wo befinden wir uns?«

»Tottenham!«

Ich blicke aus dem Fenster. Wir fahren durch eine Gegend mit Einfamilienhäusern. Die Vorgärten sind weihnachtlich geschmückt, an den Fenstern sehen wir Lichterketten. Kinder liegen in ihren Betten und freuen sich auf Yule, Eltern wünschen sich ein paar Tage Ruhe und irgendwo hier sitzen vier Moslems aus Islamabad und planen einen mörderischen Anschlag.

An manchen Tagen kann ich gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte!

Der Wagen wird langsamer, dann biegt er in eine Einfahrt ein. Kurz darauf fährt er in eine Garage, das Tor geht zu und der Motor aus.

»Wir befinden uns nun vier Häuser entfernt. Das Gebäude steht leer, wir haben es kurzerhand übernommen!«, lässt mich Blake wissen, während ich ihm gähmend durch eine Tür ins Haus und dort zum Wohnzimmer folge.

Das Gebäude ist voll möbliert. Die Einrichtung verschwindet jedoch unter staubigen Laken; einzig das Sofa, zwei Sessel und der Tisch werden von den Kollegen benutzt.

Aus der Küche dringt der Duft von frisch aufgebrühtem Tee, ein Kollege spielt zu meinem Erstaunen mit einem Tischtennisschläger und einem Ball.

Dopp-Dopp-Dopp-Dopp. Er zählt leise mit: »123, 124, 125 ...«

Auf dem Sofa sitzen zwei Männer und starren auf

den Monitor eines 17"-Notebooks. Die vier Terroristen sind zu sehen; sie sitzen an einem Tisch und unterhalten sich. Neben ihnen, in einer Pappschachtel, liegen Magazine für Maschinengewehre sowie Packungen mit Munition.

Einer der beiden Männer auf dem Sofa hält einen Joystick in Händen, der andere ein Tablet. Darauf übersetzt er simultan, was die Männer sagen.

Blake nickt in die Runde, dann wendet er sich ab und geht in Richtung Küche. Ich hingegen setze mich auf das Sofa und greife nach einem Headset, das neben dem Notebook liegt.

»Ich übersetze. Sie sprechen arabisch!«, lässt mich der Kollege des Six wissen.

»Wäre auch seltsam, würden sie japanisch sprechen!«, erwidere ich auf Arabisch, was ihn zum Lachen reizt.

Anschließend schließe ich die Augen und höre zu, wie sich die Männer auf die Temple Church einigen. Schließlich seien die Templer einst über die unschuldigen Gläubigen hergefallen!

»Haben wir einen Plan des Hauses?«, frage ich den Kollegen mit der Drohne.

Aber nicht er antwortet, sondern jener mit dem Tischtennisschläger. »Wir haben einen, aber er macht nicht viel her. What you see is what you get; ein kleines Haus ohne Keller. Im Erdgeschoss drei Zimmer, Küche, Bad. Im ersten Stock vier Zimmer und ein Bad. Auf jeder Seite zwei Fenster, eine Tür vorne, aber keine hinten.«

Die Männer überprüfen ihre Munition, dann holt einer unter dem Tisch vier AK-74 hervor. Das russische Sturmgewehr ist die Standard-Waffe jedes Terroristen. Ob der einstige Terror der IRA, der RAF in Deutschland oder der Brigade Rosse in Italien, über den Terror aus Libyen und dem Iran in den 1980er Jahren, vom Terror in Peru, als die Tupac Amaru und der Leuchtende Pfad ihr Unwesen trieben bis hin zum heutigen Terror, war eine Waffe stets im Einsatz – die Kalaschnikow.

Das Ding ist billig und robust, die Munition wird im Dutzend billiger verschербelt und jedes Kind kann damit umgehen, sofern es die verdammte Sicherung lösen kann. Was sich der Erfinder der Waffe dabei dachte, bleibt wohl sein Geheimnis.

Ich selbst wurde an der Waffe ausgebildet, hatte sie aber seither nicht mehr in der Hand. Im Notfall sind mir andere Gewehre lieber; selbst das ungeliebte SA-80 wäre im Notfall meine Wahl, lägen beide vor mir.

»Wie gehen wir vor?«, fragt der Ping Pong-Spieler, ohne mich anzuschauen.

»Wir?«, frage ich erstaunt. »Du bist ...«

»Dein Partner bei diesem Einsatz – du kannst mich Jimmy nennen!«

»Jimmy?«

Er grinst. »Ich arbeite für die E-Branch! Jimmy Johns ist mein ... neuer Name! Du weißt, was ich meine ...«

»Wer warst du, bevor dich Blake rekrutiert hat?«

Er schüttelt den Kopf. »Das bleibt mein Geheimnis, Süße! Oder verrätst du mir, wer du warst?«

»Ginger Red!«

Er starrt mich an, ihm wird unbehaglich zumute.
»Ist das so?«

»So ist das! Also, wer warst du?«

»Ich sag es dir nicht, sorry!«

Blake kommt rein und reicht mir eine Tasse mit starkem Tee.

»Wer war er, bevor er Jimmy Johns wurde?«, frage ich ohne Einleitung.

»Ian Flannery; Mitglied der TNIRA. Nachdem sie ihn dreimal im Gefängnis vergewaltigt haben, ließ er sich rekrutieren!«

»Shit!«, ruft Jimmy Johns. »Wieso sagen Sie es ihr? Sie sagten, niemand würde es erfahren! Und jetzt erzählen Sie es Ginger Red?«

»Ginger Red ist tot. Sie sprechen mit Agent Mary-Ann Ashton, Agentin des MI6!«, sagt Blake streng. »Zudem versprach ich, es niemandem *außerhalb* unseres Kreises zu sagen. Aber Agentin Ashton ist keine Außenstehende!«

»Wie Sie meinen ...« Johns schenkt mir einen kurzen Blick. »Nun bin ich Jimmy Johns, Ihr Kollege. Wir werden den Job gemeinsam zu Ende bringen!« Er grinst. »Ich freue mich, mit einem Profi zu arbeiten!«

»Ich arbeite allein!«, erwidere ich kühl.

»Wieso das?«, fragt Blake.

»Weil ich keine Ahnung habe, wer dieser Mann ist! Nur eines weiß ich – er ist nicht Ian Flannery, Mitglied der TNIRA!«

»Bitte?«, fragt Blake. Er schenkt dem Tischtennis-

spieler einen erstaunten Blick. »Ich war bei seinem Prozess zugegen. Er hat unter der Last der Beweise die Morde gestanden, die der TNIRA zugeschrieben werden.«

»Ian Flannery hätte niemals für E-Branch gearbeitet. Abgesehen davon, dass er ein Fanatiker war, wie er im Buche stand, war er auch ein überaus guter Liebhaber und vor allem Linkshänder!«

»Wieso sprechen Sie von ihm in der Vergangenheitsform?«, fragt Blake. Er starrt den Mann an, der sich für Flannery ausgab und nun nervös mit dem Schläger in der Hand spielt.

»Weil er in die Anderswelt eintrat. Die anderen Führer der TNIRA kamen auf die Idee, mit Papa Geschäfte zu machen, das gefiel ihm nicht. Er rebellierte und das führte in einem kleinen, schäbigen Hotelzimmer zu seinem vorzeitigem Ableben. Wir hatten noch einmal guten Sex, tranken Champagner ... und am Ende lag er mit drei Kugeln im Kopf auf dem noch feuchten Bett!«

Wupp!

Der Tischtennisschläger fliegt in meine Richtung, Jimmy Johns zieht seine Waffe – und schreit auf, als ihn eine Kugel erwischt.

Sie trifft seine Waffenhand, Blut spritzt auf und schon fällt die ältere Glock zu Boden.

»Ian war zudem sehr viel schneller. Er hätte mich getroffen und sich nicht so einfach entwaffnen lassen!«, lasse ich Blake wissen, während sich Jimmy Johns auf dem Boden krümmt. »Darum erledigte ich

den Job auch nach dem Sex, nicht vorher, als er noch nach seiner Pistole hätte greifen können. Aber nackt und mit mir auf seinem Unterleib schaffte er es nicht mehr!«

»Also schön, Jimmy Johns, dann mal raus mit der finsternen Wahrheit!«, sagt Blake, ohne sich um die Schmerzen und das Wimmern des Verletzten zu kümmern. »Wer zur Hölle sind Sie?«

»Ich bin Patrick Flannery, Ians Bruder!«

»Ah!«, sage ich leise. »Das erklärt den Zorn, als ich von Ians Ableben berichtete.«

»Ist das nun die Wahrheit?«, fragt Blake streng.

»Natürlich ist es das. Ich war ebenfalls bei der TNIRA, aber nicht so tief verwurzelt wie Ian der Große! Als uns jemand die Leiche auf die Tür legte, schwor ich Rache. Dann aber wurde ich verhaftet, man hielt mich für Ian und ich dachte, das könne mir im Gefängnis nutzen!«

»Das heißt, dass Sie vollkommen nutzlos für uns sind!«, stellt Blake fest. »Haben Sie jemals jemanden getötet?«

Patrick schüttelt den Kopf. »Bisher nicht. Aber ... Ich denke, ich kann es. Wenn wir diese Bastarde ausschalten ...«

»Ich sollte *Sie* ausschalten lassen!«, stellt Blake fest, holt ein Messer aus der Tasche und schneidet dem schreienden und zappelnden Jimmy Johns den Chip aus dem Arm, während ich ihn mit einem Fuß niederdrücke. »Und jetzt verschwinden Sie!«

»Aber meine Hand ... Und der Arm!«

»Noch ein Wort, und Agent Ashton wird Sie liquidieren!«, droht Blake. Er ist zornig, hat sich aber im Griff.

Eilig holt Flannery ein Taschentuch hervor und schlingt es um die Hand. Dann verlässt er das Haus.

Wir sehen ihn davongehen. Hin und wieder schaut er zurück, lässt es aber, je weiter er sich entfernt.

»Was für ein Idiot!«, knurrt Blake.

»Ich glaube ihm seine Story nicht!«, lasse ich Blake wissen. »Er bekam mehrfach lebenslänglich. Es mag ja sein, dass er Dreck am Stecken hat und ohnehin im Gefängnis gelandet wäre. Aber ohne Mord wäre er nicht derart lange verurteilt worden!«

»Vielleicht wollte er Ian sein. Oder wie Ian. Möglich, dass er ohnehin keinen Sinn mehr im Leben sah, nachdem die TNIRA zu existieren aufhörte«, mutmaßte der Arabisch-Übersetzer.

»Ich glaube, da steckt mehr dahinter. Auch wenn mir im Moment nicht einfällt, was das sein könnte.« Ich lade meine Waffe neu. »Was machen unsere Freunde aus Islamabad?«

»Haben auf den Erfolg angestoßen – mit britischem Root Beer. Das muss man sich mal vorstellen!«, sagt der Drohnenpilot. »Nun gehen sie zu Bett!«

»Es wird schwer, da reinzukommen!«, sagt der Übersetzer. »Sie haben die Tür und die Fenster mit Sprengstoff gesichert. Zumindest im Erdgeschoss!«

»Und im ersten Stock?«

Ich blicke auf den Screen des Notebooks und verfolge den Flug der Drohne. Zimmer für Zimmer kontrol-

lieren wir, stets sehen wir das gleiche Ergebnis.

Jedes Fenster ist gesichert! Breche ich ein, fliegt mir alles um die Ohren. Einen Keller haben sie nicht ...

»Was ist mit dem Dach?«

Der Pilot fliegt die Mücke durch den Briefschlitz und an der Wand empor. Kurz darauf sehen wir die Regenrinne, dann die Schindeln und schließlich ein Dachfenster.

Die Frage ist, ob die Terroristen auch daran gedacht haben.

Die Drohne kehrt zurück ins Haus und verharret dort, wo eine Treppe vom ersten Stock hinauf zum Dachgeschoss führt. Die Stufen enden vor einer dunklen Tür.

»Zoom so nah wie möglich an das Schloss heran!«, bitte ich den Piloten.

Der Kollege kommt dem Wunsch nach.

»Staub auf den Stufen, keine Abdrücke darin und keine frischen Kratzer am Schloss. Nein, da oben war niemand! Ich nehme den Weg durch das Dachfenster.«

»Das wird nicht leicht!«, sagt Blake nachdenklich.

»Wäre es das, würde ich nun Karens wunderbaren Körper genießen und jemand anderes stünde hier!« Ich blicke zu den Kollegen. »Nun habt ihr eine kleine, schmutzige Fantasie für später! Karen und ich, in einem großen Bett, völlig nackt ...« Ich schenke beiden ein Petzauge. Vor allem der Pilot der Drohne wirkt ein wenig nerdig. So, als habe er noch nie eine Frau nackt gesehen. Zumindest nicht ohne einen Screen

zwischen ihr und sich.

Auch jetzt schaut er mich aus großen, runden Augen an, die Wangen gerötet.

Niedlich.

»Damit haben Sie wohl recht, Agent McAllister. Sie starten umgehend?«, fragt Blake und auch er grinst.

»Sobald ich habe, was ich brauche. Eine Leiter zum Beispiel, mit der ich aufs Dach komme.« Ich schaue zu Blake. »Wollen Sie einen von ihnen verhören?«

Er nickt. »Mir ist egal, welcher es ist! Stellen Sie ihn kalt, dann bringen wir ihn auf die *Truth or Dare*.«

»In dem Fall brauche ich wahlweise eine Druckluftpistole mit Betäubungspfeil oder einen Taser!«

»Beides haben sie in 30 Minuten!«, verspricht Blake.

Und er hält Wort ...

III

Was bin ich? Eine Dachdeckerin?

Die Leiter besteht aus leichtem Metall und verfügt zudem über angeraute Stufen. Daher bietet sie trotz des leichten Schneefalls einen sicheren Tritt.

Mein Kollege versicherte sich per Drohne, dass die vier Terroristen selig schlummernd in ihren Betten liegen, bevor ich mich auf den Weg machte.

Nun also erklimme ich das Dach, um von dort über das Fenster ins Innere zu gelangen.

Unproblematisch wird dies nicht werden, denn die Schindeln sind glatt und zudem nass. Vereinzelt bleibt der Schnee liegen, größtenteils schmilzt ihn je-

doch die aus dem Innern aufsteigende Wärme.

Eine ganz ähnliche Aktion erlebte ich zwei Jahre vor meiner Verhaftung in Kanada. Nur, dass die Temperaturen damals sehr viel niedriger waren.

Auch damals erklomm ich ein Dach, knackte eine Luke und zwängte mich hinein. Mantel, Überhose und Schuhe blieben auf dem Dachboden, damit ich keine Spuren hinterließ. *Die Assassine, die auf Socken kam ...*

Mehrfach knirschten Holzbohlen, aber das Glück war auf meiner Seite und ich gelangte unbemerkt zu jenem Raum, in dem meine Zielperson schlief.

Dort angekommen bemerkte ich, dass es sich um ein Kinderzimmer handelte; den Postern an der Wand nach zu urteilen ein Knabe von etwa acht oder neun Jahren.

Da stand ich, die Waffe in Händen, und konnte nicht abdrücken. Der Mann, der hätte sterben sollen, lag in einem Jugendbett. Kissen und Decke zeigten Superhelden-Motive, neben dem Kopf des Schlafenden lag ein Plüschhund.

Schoss ich, würde Blut den Hund und auch das Kissen und vielleicht die Decke für immer besudeln.

Und das wollte ich dem Jungen nicht antun, denn dieser verdiente es nicht, in die Sache hineingezogen zu werden. Es war sein Onkel, der Mist gebaut hatte. Mir widerstrebte bereits, dass die Familie meiner Zielperson leiden würde; musste dieser Idiot die Weihnachtsfeiertage bei seiner Schwester und seinem Schwager verbringen?

Schließlich setzte ich ihn mit einem meiner patentierten Schläge außer Gefecht, schleifte den reglosen Körper zur Heizung und erhängte ihn dort mit seinem Gürtel.

Während meine Zielperson mit dem Tode rang, fand ich im Schrank des Jungen eine Iso-Matte. Diese schob ich dem Gehenkten unter den zuckenden und zappelnden Körper, damit Kot und Urin nicht den Spielteppich ruinierten, der den Boden des Zimmers bedeckte.

Anschließend nahm ich am Schreibtisch des Jungen Platz, löste ein Blatt aus dem Block, der dort lag und unter anderem die Liste mit Weihnachtsgeschenken enthielt, und schrieb eine kurze Notiz.

Öffnen Sie diese Tür nicht, wenn ein Kind in der Nähe ist!

Hätte Maurizio nicht gegen die Regeln unserer Organisation verstoßen, ich hätte Ihnen nicht die Feiertage verderben müssen!

Es tut mir wirklich leid!

Diesen Zettel befestigte ich außen an der Tür, ehe ich abschloss und den Schlüssel einsteckte.

Meine Zielperson hatte ihr Leben inzwischen ausgehaucht, sodass ich den Rückweg antreten konnte.

Hinauf auf den Dachboden, dort in meine Kleider und Stiefel geschlüpft, den Schlüssel auf dem Dach eines abgedeckten Kinderwagens gelegt und durch das Fenster hinaus.

Der Schnee auf dem Dach lag so dick, dass ich unbeschadet zur Leiter gelangte, sie hinab stieg und dort-

hin trug, wo sie zuvor stand; an der Außenseite eines Geräteschuppens, wo sie der Hausherr wohl vergaß, nachdem er die Weihnachtsdekoration angebracht hatte.

Als ich Papa Bericht erstattete und auch darlegte, warum ich von der bevorzugten Methode abgewichen war, zeigte er sich von meinem Bericht derart ange- tan, dass er mir spontan eine kleine All Inclusive- Kreuzfahrt schenkte; zwei Wochen an Bord eines mo- dernen Liners, die Seele baumeln lassen und neue Kraft tanken ...

Die kanadische Presse bekam ebenfalls Wind von der Sache. Zum einen beeindruckte sie die Tatsache, dass ich über das dick verschneite Dach eingedrungen war, zum anderen meine mitfühlenden Worte und die Rücksicht, die ich auf den Sohn des Hauses genom- men habe.

Sie erklärten mich zur *Lady unter den Auftragsmörde- rinnen*.

Aufgrund meiner Notiz war dies einer der Morde, die man mir vor Gericht zur Last legte. Meine guten Absichten wurden dabei wenig gewürdigt ...

Das Dach nun ist nicht verschneit und daher deut- lich weniger gut zu erklimmen. Ich hätte Spikes nut- zen können, aber ich fürchtete, der Lärm könnte die Terroristen wecken. Daher entschied ich mich dafür, stattdessen über das nasse und kalte Dach zu robben, mich Stück für Stück in die Höhe zu hangeln und da- bei so leise vorzugehen, dass mich die Männer keines- falls hören würden.

Es dauert zwanzig Minuten, bis ich das Fenster erreiche und es auf Sprengfallen untersuche. Es anschließend mit einem langen Messer, sanftem Druck und Know-how zu knacken geht hingegen sehr schnell.

Die meisten älteren Fenster leisten einem geübten Einbrecher keinen ernsthaften Widerstand. Und während die Bewohner oft sehr viel Geld in die Fenster und Türen im Erdgeschoss oder auch ersten Stock investieren, bleiben Dachluken oder Kellerfenster in einem erschreckend altmodischen Zustand.

Hier ist es nicht anders.

Der Dachboden ist völlig leer. Staub bedeckt den Boden, an der Decke baumelt eine nackte Birne.

Zur Unterstützung des Nachtsicht-Modus meines Headsets schalte ich eine kleine Lampe zu, schleiche zur Tür und öffne sie in wenigen Sekunden.

Was folgt, würden manche als kaltblütige Exekution bezeichnen. Ich hingegen bezeichne es als Schutz Unschuldiger.

Auf dem Weg zum ersten Schlafzimmer schraube ich den Schalldämpfer auf und entsichere die Pistole.

Sie ist nicht mit der Spezialmunition von Paraforce geladen; die blieb bei Blake zurück. Stattdessen habe ich drei Magazine einstecken, jedes ist bestückt mit 15 sehr speziellen Patronen im Kaliber 9x19. Das Besondere an ihnen ist, dass sie sich im Körper des Getroffenen komplett zerlegen, die volle Energie abgeben und somit im Leib verbleiben.

Die Wirkung einer solchen Patrone ist enorm!

Meine erste Zielperson ist um die dreißig Jahre alt. Schwarzes Haar, buschiger Bart, braune Haut.

Er schläft nackt, auf dem Nachttisch liegt der Koran.

Er erwacht nicht, als ich neben ihn trete, die Waffe auf seinen Hinterkopf richte und in kurzer Folge drei Kugeln abfeue.

Sie sind so gezielt, dass sowohl das Stammhirn als auch große Arterien und Venen zerstört werden. Der Mann leidet nicht, er erwacht nicht. Er stirbt, auch wenn sich sein Leib bei den Einschlägen bewegt und die Finger noch ein paar Sekunden zucken.

Auf dem Weg hinaus lasse ich das Magazin aus dem Schaft gleiten und ersetze es gegen ein neues.

Der zweite Terrorist ist um die dreißig Jahre alt. Schwarzes Haar, buschiger Bart, braune Haut.

Er schläft nackt, auf dem Nachttisch liegt der Koran.

Auch der dritte Terrorist ist um die dreißig Jahre alt. Schwarzes Haar, buschiger Bart, braune Haut.

Er schläft nackt, auf dem Nachttisch liegt der Koran.

Sein Ende kommt, Sekunden, nachdem ich eingetreten bin.

Als ich schließlich vor dem vierten Zimmer stehe, halte ich eine Pistole in Händen, wie sie Tierärzte benutzen. Im Schaft steckt ein Betäubungspfeil, das Mittel darin sollte den Mann lange schlafen lassen.

Ich betrete das Zimmer und ziehe ihm die Decke weg. Er ist um die dreißig Jahre alt. Schwarzes Haar, buschiger Bart, braune Haut.

Er schläft nackt, auf dem Nachttisch liegt der Koran.

Nun aber, da er mich als Bedrohung ausmacht, wirft

er sich zur Seite und will die Schublade seines Nachttisches aufreißen.

Ein scharfer Befehl, sich nicht zu rühren, ausgestoßen in arabischer Sprache, lässt ihn innehalten.

»Du sprichst meine Sprache?«, fragt er vorsichtig.

»Es ist nützlich, die Sprache jener zu sprechen, die einen an den Festtagen ermorden wollen!«

»Du weißt ...« Er funkelt mich zornig an, während ich das Licht aufflammen lasse. »Alarm! Alarm!«

Er brüllt das Wort derart laut, dass er Tote wecken könnte!

Zum Glück ist dies nur eine Redewendung, denn die Toten erheben sich nicht, um ihm zur Hilfe zu kommen.

Sekunden verstreichen, ehe er nickt. »Sie sind gefangen?«

»Tot. Nur du wirst so freundlich sein, uns Auskunft zu geben! Ich wollte dich jedoch nicht zu einer Seereise einladen, ohne mich dir zu zeigen!«

»Allah wird dich ...«

Er schweigt, als ihn der Pfeil am Hals erwischt. Einem Reflex folgend greift er nach dem Geschoss und zieht es heraus. Das Medikament, in kleinen Dosen hochwirksam, wurde jedoch bereits längst appliziert. Dies merkt er Sekunden später, denn er schwankt. »Allah wird ... wird ... di...«

Er kippt zurück, sein Körper entspannt sich.

»Das Team kann kommen!«

Ohne Hast schlendere ich aus dem Raum, die Treppe hinab und zur Tür. Dort entferne ich den Spreng-

stoff und öffne.

IV

»Haben Sie alles?«, fragt Blake, nachdem ich meine Waffe mit Paraforce-Munition geladen habe.

»Ich reise ohne Gepäck!«, lasse ich ihn wissen, was zur Heiterkeit führt.

»Danke, Agent McAllister! Sie haben wieder einmal gezeigt, dass Sie in den fünf Jahren Eastwood Park nichts verlernt haben!«

Wir gehen gemeinsam zum Wagen in der Garage. »Soll ich den Helikopter kommen lassen?«

Gähnend schüttele ich den Kopf. »Mir reicht es, wenn mich der Wagen nach Kensington bringt! Ich bin müde und möchte ein paar Stunden schlafen.«

»Wie Sie wünschen! Vielen Dank noch mal und ... gute Nacht!«

Er schüttelt mir die Hand, dann steige ich ein und der Fahrer gibt Gas.

Ich bin nicht der einzige Fahrgast, auch der Drohnenpilot sitzt im Fond, auf dem Schoß eine Notebooktasche.

»Wo wohnst du?«, frage ich beiläufig.

»Wimbledon!« Er schenkt mir einen kurzen Seitenblick, wieder färben sich seine Wangen rot.

»Alles in Ordnung?«, frage ich amüsiert.

»Sicher!« Seine Wangen leuchten tiefrot und eilig schaut er aus dem Fenster.

»Möchtest du noch einen kleinen Drink nehmen, be-

vor du nach Hause fährst?«, frage ich unschuldig.

Wie so oft hat mich der Einsatz erregt. Nicht auf profane Weise, wie es ein Erotik-Flix tun würde, sondern auf einer tieferen, intimeren Weise.

Als ich nun den jungen, schüchternen Geek neben mir sitzen sehe, überkommt mich die Abenteuerlust.

Er schaut mich aus großen, braunen Augen an und nickt schüchtern.

Knapp eine Stunde später liegt er neben mir in dem angenehm großen Bett meines Zimmers auf Marble Hall und nippt an einem Sekt.

Die erste Runde ist bereits vorbei; wie vermutet kam er sehr schnell; er ist einer der Männer, die das Leben jenseits von Tastatur und Maus höchstens auf dem Weg zur Arbeit sehen, aber selten daran teilnehmen.

Zum Glück ist sein Joystick auch nach dem ersten Überschwang recht schnell wieder bereit, den nächsten Level anzugehen.

Zudem möchte er ein paar Erfahrungspunkte sammeln; ich zeige ihm, wie ein Mann seine Zunge einsetzen sollte und was genau einer Frau gefällt.

Auf diese Weise vergehen die Stunden und der Morgen graut bereits, als er nach mehreren wunderbaren Orgasmen und einer Flasche Sekt, einer Dusche und dem Hinweis, dass dies eine einmalige Sache gewesen sei und er sein erworbenes Können künftig anderen Damen zur Verfügung stellen solle, in ein Taxi steigt und nach Hause fährt.

Karen, der ich gleich nach dem Einsatz schrieb, dass

alles in Ordnung sei, nun aber noch Nachbesprechungen und Lageerörterungen folgen würden, informiere ich dahin gehend, dass die ganze Sache länger dauerte und ich erst jetzt Schlaf finden würde; sie solle nicht vor fünf am Nachmittag mit mir rechnen!

Sie ist süß wie ein Honigkuchen, zärtlich und klug. Eines Tages werde ich ihr erzählen, was ich nach einem Einsatz gelegentlich tue.

Sofern der Januar Altes bestätigt! Birgt er hingegen Neues, hat es sich ohnehin erledigt!

Mit diesem Gedanken schlafe ich ein – und zum ersten Mal stört mich der Gedanke, Karen im Januar zu verlieren. Langsam, still und leise hat sie sich tief in mein Herz geschlichen.

Kapitel 1

Vom Blut zu Yule

I

London, 23. Dezember

Ich hatte schon ruhigere Zeiten. Und damit meine ich nicht die Jahre in Haft!

Es ist der 23. Dezember, Yule steht vor der Tür und Schnee fällt aus schweren, grauen Wolken.

Ich hätte gerne den Tag in den Armen meiner Freundin verbracht, ein knisterndes Feuer im Kamin, würziger Met auf dem Tisch ...

Aber nein, stattdessen musste ich zum Thames House, um dort an einer Besprechung teilzunehmen. Offenbar hatte man im Haus der moslemischen Attentäter Informationen gefunden, die es zu bewerten galt.

Zwar bin ich kein Analytiker und auch kein Experte im Bezug auf islamistischen Terror. Dennoch bat mich Blake, der Besprechung beizuwohnen; meine Sichtweise sei sehr wertvoll für ihn.

Seit unserem abschließenden Gespräch ist er überaus zutraulich; ich erhielt sogar eine Karte mit Weihnachtswünschen aus seinem Büro!

Wir saßen drei Stunden beisammen, sichteten Daten und legten das weitere Vorgehen fest. Kollegen von mir werden im neuen Jahr den Kampf nach Islamabad tragen und dort aufräumen.

Sollten Sie also in den Nachrichten von einem Blutbad in Pakistan hören, bei dem pakistanische Terroristen und auch zwei oder drei Politiker starben, dann wissen Sie Bescheid; das waren unsere Jungs!

Nun, nach der Besprechung, schlendere ich durch Charing Cross. Mein Plan ist es, meine Eltern bei Edison & Price zu treffen, einem kleinen, aber feinen Herrenausstatter, bei dem die Familie seit Generationen einkauft.

Bei E&P ist man stolz auf Tradition; sie besitzen keine Webseite, es gibt keinen Auftritt bei Facebook und auch keine *Sonderangebote*. Wer bei E&P einkauft, ist bereit, für einen kompletten Anzug inklusive Hemd, Krawatte und Einstecktuch mindestens 2.500 Pfund auszugeben – und hierfür erhält man das feinste Tuch

oder gar ein Familienmuster.

Die Männer der Familie McAllister besitzen seit dem 18. Jahrhundert ein eigenes Muster; es ist dezent, aber unverkennbar.

Neben Anzügen mit diesem Muster besitzt Vater auch drei Kilts, die er jedoch nur zu traditionellen Anlässen trägt!

Die Damen der Familie besitzen ebenfalls ein eigenes Muster. Es ist eine leichte Abwandlung jenes der Männer, aber nicht weniger dezent, einmalig und ... chic. Ich selbst besitze zwei sehr formelle Kleider aus schwerem Stoff mit den *Familien-Karos*. Getragen habe ich jedes von ihnen ein einziges Mal ...

E&P, um auf die Story zurückzukommen, ist ein reiner Herrenausstatter. So wie Elisabeth Rose ein reiner Frauenausstatter ist; und die erste Wahl der McAllister-Damen seit dem 18. Jahrhundert.

Unser Plan, Yule in Edinburgh zu feiern, wurde kurzfristig geändert; zum einen kann man auch in London feiern, zum anderen möchten meine Eltern noch *letzte* Besorgungen machen. Und hierfür ist London prädestiniert.

Sie nahmen eine Maschine von Edinburgh nach London, um Zeit für den Bummel zu haben.

Karen, die wie selbstverständlich mit ihnen reiste, ließ mich wissen, dass ihr die Sache zunehmend unheimlich würde. Schließlich müsse sie keinen Cent bezahlen; sie sei stets dabei, ohne Rückfrage eingeladen und wie selbstverständlich habe meine Mutter auch für sie ein Ticket in der First gebucht.

Wäre nicht auch ihre eigene Mutter mit von der Partie, die hätte wohl darauf bestanden, das Ticket selbst zu zahlen.

Ich versicherte ihr, dass all das meine Eltern nicht ans Hungertuch bringen würde. Zudem brächte der Januar ohnehin eine neue und dauerhafte Regelung. Noch war Karen eine Gefängniswärterin, beurlaubt bis 2. Januar.

Aber dies würde sich ändern, bliebe sie meine Partnerin. Denn dann wäre sie eines Tages die Lebensgefährtin der Countess of Hampton Hill. Und die Partnerin der künftigen Countess arbeitet sicherlich *nicht* als Wärterin in Eastwood Park.

Aber dies wird der Januar zeigen ...

Die einzig Leidtragenden bei all den Planänderungen bezüglich der Feiertage sind die Angestellten, denn sie müssen die Einkäufe für das weihnachtliche Essen einpacken und nach London schaffen. *Sie alle bekommen einen fürstlichen Bonus, so wie jedes Jahr. Ich will daher keine Klagen hören!*

Charing X hat sich in den Jahren meiner Abwesenheit kaum verändert. Sicher, Shops kommen und gehen, aber die Architektur und der Glanz sind unverändert. Ich bleibe an einem Stand stehen und gönne mir eine Portion heißer Maronen, ehe ich weitergehe. Dank warmer Kleidung kann mir die Kälte dieses vorweihnachtlichen Nachmittags nichts anhaben. Ja, ich habe sogar das Gefühl, die Maske würde ein wenig vor dem Wind schützen, der mir hin und wieder entgegen bläst.

Noch bin ich Mary-Ann Ashton, aber dies wird sich bald ändern. Neben E&P gibt es ein Fast-Food-Restaurant; dort werde ich die Toilette aufsuchen und als Deirdre McAllister herauskommen, um meine Eltern und vor allem Karen freudig zu begrüßen.

Ich genieße die Maronen. Sie sind leider nicht so heiß, wie man es sich wünscht. Entsprechend schnell verzehre ich sie und bin bereits fertig, als ich Karen, deren Mutter und meine Eltern vor E&P passiere.

Wie im Vorfeld besprochen reagieren sie nicht auf mich. Weder Karen noch meine Eltern geben mit dem kleinsten Zeichen zu verstehen, dass sie mich erkannt haben.

Michelle, Karens Mutter, *hat* mich nicht erkannt und schaut sich weiterhin suchend nach Deirdre um.

Plötzlich aber, ich passiere sie gerade, sehe ich einen roten Punkt über die Brust meines Vaters huschen. Er verharrt dort, wo sich sein Herz befindet.

Nein!

Ich will reagieren, aber zu meiner Verblüffung ist Karen schneller. Sie reißt meinen Vater herum, und schon hören wir das Sirren, ehe die Kugel die Scheibe von E&P durchschlägt.

Karen ist bleich. Sie liegt auf meinem Vater, während meine Mutter Michelle zu Boden zerrt.

Wieder sirrt eine Kugel heran, Dreck von der Straße spritzt auf und ich sehe die Kerbe, welche die Kugel im Gehsteig hinterlassen hat.

Sie hat fast Vaters Kopf erwischt!

Für mich ist wichtig, wo der Schütze lauert!

Das Licht fiel schräg von oben auf die Brust meines Vaters, die Kugel traf das Glas dicht über dem unteren Rahmen! Gegenüber auf dem Dach!

Ich blicke in die entsprechende Richtung und sehe die Reflexion eines Zielfernrohrs. »Scharfschütze! Dort oben!«

Mein warnender Ruf übertönt den beginnenden Tumult. Passanten haben bemerkt, dass hier geschossen wird – und verhalten sich wie eine Horde aufgeschreckter Hühner.

Manche sind klug und gehen in Deckung. Andere eilen hierhin und dorthin, die Hände über dem Kopf.

Ich sehe sogar zwei Frauen, die schützend den Schirm aufspannen. *Oh, welch grandiose Idee!*

So schnell wie möglich überquere ich die Straße, eile in das Geschäft, auf dessen Dach der Attentäter lauert, und schaue mich suchend um. »Wie komme ich nach oben?«

»Durch die Tür. Aber ...«, stottert eine junge Verkäuferin. Da sie mir den Weg versperrt, schiebe ich sie beiseite und eile kurz darauf in ein Treppenhaus.

Stufen führen hinauf, nicht hinab. Mit fliehender Hast nehme ich mehrere Stufen auf einmal. Längst halte ich meine Waffe in Händen. *Warum will jemand meinen Vater töten? Das ergibt doch keinen Sinn!*

Und doch zielte der Laser eindeutig auf ihn.

Zufall? Ein Amok-Schütze, der irgendwo beginnen wollte?

Nein. Etliche Fußgänger standen noch, als Vater längst am Boden lag. Und doch galt auch die zweite

Kugel ihm.

Die Passanten hätten bessere Ziele abgegeben.

Ich sehe die Tür, die zum Dach führt, reiße sie auf und mache mich lang.

Tatsächlich jagt eine Kugel dicht über mich hinweg. Der Schütze steht kaum fünf Meter entfernt und starrt mich an, das Gewehr im Anschlag.

Wütend rolle ich herum, bringe die Pistole in Anschlag und schieße.

Die Kugel geht fehl!

Wie zum Geier ...

Zu meiner Verblüffung sehe ich nur noch einen Schemen des Schützen, so verflucht schnell läuft er. Er ist weg, noch bevor ich zu einem zweiten Schuss komme.

Wie in aller Welt ist das möglich? So verflucht schnell ... Das ist kein Mensch, verdammt. Aber wenn es kein Mensch ist, warum ...

Ich blicke ihm nach, während die Polizei mit heulenden Sirenen stoppt. Beamte steigen aus und verteilen sich, zwei Uniformierte betreten jenen Laden, durch den auch ich auf das Dach gelangte.

Kurz darauf weise ich mich aus, gebe eine kurze Beschreibung dessen, was ich sah, und verabschiede mich.

In der Damentoilette des Shops werde ich zu Deirdre; ich ziehe die Maske ab und wende die Jacke, so dass das moosgrüne Äußere nun innen, das hübsche Gelb außen ist.

Ich gebe zu, dass diese Jacke *nicht* zur Ausrüstung

von Paraforce gehört. Vor einigen Jahren waren solche Wendejacken modern und ich besitze mehrere davon. Es erschien mir überaus praktisch, eine davon für die kleine Scharade zu nutzen.

Anschließend verlasse ich den Laden durch den Hinterausgang und schlage einen Bogen, um kurz darauf als besorgte Tochter neben meinem Vater zu stehen.

Wie sich zeigt, ist er wohlauf. Einen Reim auf das, was geschehen ist, kann er sich auch nicht machen. Feinde hat er keine. Er ist ein friedliebender Mensch ohne geschäftliche Verflechtungen, die ihn zu einer Zielscheibe machen würden.

Die Polizisten notieren es sich und entlassen uns, nachdem meine Mutter *ungeduldig wurde*, da sie, die Countess of Hampton Hill, nicht länger in der Kälte stehen wolle.

Es könnte aber sein, dass man noch Fragen an uns richten müsse!

Wir beschließen, ein Café nicht weit entfernt aufzusuchen, um dort zur Ruhe zu kommen. Ich umfasse Karens Hand, Mutter sagt etwas – dann taucht eine Frau wie aus dem Nichts vor uns auf. Sie hält eine Pistole in Händen und richtet diese auf Papa.

»Ex Sciente Lux wird sterben!«

Dies sind die einzigen Worte, ehe sie abdrückt. Aber sie sind es, die meinen Vater retten, denn es gelingt mir, mich vor ihn zu werfen.

Es ist, als würde mir jemand einen sehr, sehr harten Schlag in den Magen versetzen. Jede Kraft weicht aus

meinem Körper, der Knall des Schusses überdeckt sämtliche Geräusche. Ich schmecke Blut im Mund. Es schwappt die Kehle hinauf und fließt über meine Lippen. Unwillkürlich presse ich meine Hände auf die Wunde, spüre die warme, klebrige Nässe meines Blutes und merke, dass mich jemand sanft zu Boden legt.

Karen starrt mich fassungslos an, die Augen schockgeweitet.

Michelle ruft den Beamten zu, dass jemand angeschossen worden sei, meine Mutter geht neben mir in die Hocke und Vater schüttelt wieder und wieder den Kopf.

Der Schmerz kommt und er lässt mich aufstöhnen. Kälte kriecht durch meine Glieder, aber sie stammt nicht von der Straße oder dem Schnee, in dem ich liege. Sie entsteht tief in mir als Vorbote des nahen Todes.

Sämtliche Geräusche treten in den Hintergrund. Ich sehe, dass Karen und Mutter etwas sagen, aber ihre Worte erreichen mich nicht mehr. Stattdessen höre ich ein hohes, klagendes Wimmern, das näher und näher kommt.

Die Welt entfernt sich von mir, ein schwarzer Fleck kommt jedoch näher und näher. Er wächst an, und aus ihm bildet sich eine atemberaubend schöne Frau mit schwarzen Haaren, dunklen Augen und einem lodernen Umhang. So, als würde sie von schwarzen Flammen umgeben.

Die Banshee ist gekommen, um mich in die Anderswelt zu führen!

Ihr Wimmern stoppt, sie schenkt mir einen interessierten Blick. Dann lächelt sie, schüttelt den Kopf und entfernt sich.

Schwärze greift nach mir. Ich höre Stimmen, spüre, dass jemand meine Hand umfasst. Friede umfängt mich, während der Sturz in die Dunkelheit beginnt.

So ist es also, wenn man stirbt!

Der letzte Gedanke, dann ist dort – *nichts*.

II

Als ich erwache, scheint ein blasser, kalter Mond durch das Fenster meines Zimmers. Der Fluter an der Decke wurde nicht nur eingeschaltet, sondern auch gedimmt. Das Licht wirkt Orange mit einem Stich ins Rötliche.

Über mir erstreckt sich das Muster jener Tapete, die ich vor etwa zwölf Jahren aussuchte. Auf beigefarbenem Grund ziehen sich goldene Fäden dahin und bilden wunderschöne, tief in einander verschlungene Knoten, die große Ähnlichkeit mit dem Schmuck unserer keltischen Vorfahren haben.

Etwas stimmt hier nicht! Ich sollte in einem Krankenhaus liegen, nicht in meinem Bett auf Marble Hall! Ärzte sollten um mein Leben kämpfen, ich müsste Schmerzen verspüren. Aber all das ist nicht der Fall! Ich ...

Mit den Händen betaste ich meinen Körper. Ich kann keine Schusswunde spüren. Dort, wo die Kugel in meinen Körper eindrang, es müsste knapp unter dem Sternum gewesen sein, ist die Haut makellos.

Und auch tiefer – oder höher – ist nichts von einer Wunde zu spüren.

Ein Traum? War das alles ein beschissener Traum?

Nein, denn im Mund kann ich noch immer mein Blut schmecken. »Was ...«

»Pst!«, höre ich Karen wispern. Sie greift nach meiner Hand und drückt sie. »Es wird alles gut!«

Nein, das ist nicht Karen! Das ist ... Chiyoko! Und sie spricht japanisch. »Was ist passiert?«

»Du wurdest schwer verletzt!«, erklärt die ehemalige Ninja aus Iga, lange Zeit eine Hüterin eines sehr machtvollen Schwertes und nun meine Partnerin bei Paraforce.

Auch, wenn sie mir bislang nur einmal zur Seite stand.

»Ich sah es! Ich sah deine Verletzung, Imoutochan! Ich ... spürte sie und wusste, dass dein Leben in wenigen Minuten endet!«

»Du hast ... eingegriffen?«

Sie beugt sich über mich und nun kann ich ihre funkelnd roten Augen sehen. »Ich wollte, doch eine andere Magie war bereits aktiv. Eine Magie, die meiner ähnlich und doch vollkommen anders ist. Erst glaubte ich, die Göttin habe mich dein Leid sehen lassen, damit ich dich dank meiner Magie rette. Als ich aber die Magie in dir spürte, begriff ich. Es ging allein darum, dir die richtige Medizin zu verabreichen!«

»Medizin?« Ich richte mich auf und lecke mir über die Lippen. Das Blut daran schmeckt süß; süßer als ich es in Erinnerung habe. Leicht metallisch, mit köst-

lichem Aroma. Als ich es auf der Zunge spüre, sehe ich für den Bruchteil eines Moments mich selbst. Ein Rückblick auf jenen Tag, als ich nackt auf meinem Bett in Eastwood Park lag und Karen zu mir kam, um mich zu warnen.

Ich erkenne die Situation sofort, auch wenn ich sie nun durch ... die Augen von Karen sehe.

Das ergibt keinen Sinn! »Welche ... Medizin war es?«

Chiyoko schenkt mir ein sanftes Lächeln. »Blut! Dein Körper brauchte das Blut einer lebenden, dich liebenden Person! Ich fragte deine Mutter und ich fragte Karen. Beide weinten um dich, Imoutochan!«

»Was ... hast du getan?«

»Karen reichte mir ihren Arm. Ich nutzte meine Hauer, riss zwei tiefe Wunden in Karens Schlagader und ließ das Blut in deinen Mund fließen. Karen litt; ich wollte sie unter meinen Bann stellen und ihr den Schmerz nehmen. Aber sie verzichtete, denn sie wollte dich keine Sekunde aus den Augen lassen. Nicht in dieser schweren Zeit. Sie nahm die Schmerzen in Kauf, ohne zu klagen!«

»Ich ... habe Karens Blut getrunken?«

Die Vampirin nickt. »Es war der einzige Weg, dich zu retten! Karen gab ihr Blut ohne zu zögern.«

Ich blicke meine Partnerin an. Unzählige Fragen schwirren durch meinen Kopf, ich verstehe nicht, wie so mir Blut das Leben retten konnte.

»Du begreifst nicht, oder?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Coleen, jenes große Wesen, dem ich einst einige

Tage in Demut folgte, hinterließ in dir eine ... Sicherung. Vielleicht *sah* sie dein frühes Ende und sorgte vor.«

»Eine Sicherung? In mir?«

Chiyoko berührt sanft meine Wange. »Magie, die im Falle deines nahen Todes aktiviert wird, nach Blut verlangt und dich rettet. Du ... bist nun nicht mehr jene Frau, die im Schnee lag und ihrem Ende entgegenblickte.«

»Und ... was bin ich?«, frage ich, während ein Schauer über meinen Rücken läuft. Ihre Worte abzutun oder infrage zu stellen, käme mir nie in den Sinn.

»Das herauszufinden wird deine Aufgabe sein. Aber wisse, dass ich dir stets beratend zur Seite stehe!«

Damit verlässt sie das Bett und geht zur Tür. »Karen wartet! Sie brennt darauf, dich zu sehen!«

Kaum öffnet sie, als meine Partnerin auch schon den Raum betritt und sich an mich schmiegt. Sie zittert, Tränen glitzern in ihren Augen.

Ich atme ihren Duft ein. Sie riecht nach ihrem Schweiß und Angst, Parfüm und dem schweren Zedernduft ihres Shampoos.

Nie zuvor nahm ich all diese Aromen derart intensiv an ihr wahr. Oder bemerkte, wie verdammt hübsch sie doch ist.

Ich fühle mich auf eine Art zu ihr hingezogen, die ungewohnt und neu ist. Ihre großen Augen und ihre sanften Lippen verzaubern mich. Lust, sie zu küssen, zu berühren, sie zu kosten und noch etwas von ihrem köstlichen Blut zu trinken, überkommt mich.

Vor allem letzterer Gedanke ist erschreckend und erschreckend erregend! Und doch muss ich ihn beiseiteschieben, denn er muss Ausdruck meiner Verwirrung sein!

»Du hast mir das Leben gerettet!«, sage ich leise.
»Ich durfte ...«

»Du hast mein Blut getrunken und das hat dir geholfen. Ich ... verstehe nicht, wie das sein kann!«

»Ich auch nicht! Aber ich weiß, dass ich mich dir dadurch verbunden fühle.« Sanft umfasse ich ihre Hand und ziehe sie näher heran.

Jede Berührung fühlt sich so viel inniger an, der nun folgende Kuss ist, als habe ich sie nie zuvor geküsst. Ich schmecke ihren minzigen Speichel, vermischt mit dem, was sie seither aß und trank, spüre ihre Nähe intensiver als jemals zuvor.

Während wir einander halten, erscheint sie mir wie ein wertvoller Schatz. Ich versinke in ihrem Blick, genieße ihre Nähe und schlafe ein, noch ehe ich mir meiner Müdigkeit bewusst werde.

Und dort, tief im Traum versunken, spricht Coleen zu mir und heißt mich in meinem neuen Sein willkommen.

III

Als ich erwache, ist Yule. Die Sonne scheint in mein Zimmer, Karen liegt auf ihrer Seite des Bettes und schläft. Auf dem Nachtschisch sehe ich einen Krug mit Orangensaft sowie einen Zettel.

Du hast den 24. Dezember komplett verschlafen!

Ich bin zu meinen Freunden in Chelsea zurückgekehrt. Solltest du mich brauchen, werde ich für dich da sein!

Frohes Yule!

Auch ohne Unterschrift ist mir klar, dass diese Nachricht von Chiyoko stammt. Ich weiß aber auch, dass ich sie nicht brauche. Nicht jetzt, nicht im Moment. Coleen ließ mich wissen, was ich wissen muss.

Sie schuf mich nach ihrem Ebenbild. Ungefragt, ohne mir die Chance zu lassen, mich gegen ein solches Leben, eine solche Existenz zu entscheiden.

Andererseits – was hätte ich tun sollen? Sterben und in die Anderswelt eintreten? Ich hätte mich für Coleens Hilfe entschieden; ohne jeden Zweifel.

Und nun? Karen hat keine Ahnung, was wirklich geschah! Sie weiß nicht, dass ich kein ... Mensch ... mehr bin, sondern ein ... Freak. Ein Wesen zwischen den Welten. Jemand, der regelmäßig Blut braucht, um zu überleben, aber keine Vampirin ist! Keine Hauer, aber Blutdurst, keine Macht, jemanden zu bannen, aber Selbstheilungskräfte und ... ein gerütteltes Maß an Unsterblichkeit!

Vampir-Liebe endet nie; es sei denn, sie wird verraten!

Die Frage ist, ob Karen lieben kann, was aus mir wurde. Sie gab mir ihr Blut, hat aber keine Ahnung, was dies am Ende bedeutet!

Ohne sie zu wecken, schwinge ich meine Beine aus dem Bett und gehe nackt ins angrenzende Bad.

Dort betrachte ich mich in dem großen Spiegel neben dem Waschbecken.

Die Verwundung, die mich fast das Leben kostete, ist ohne die kleinste Narbe abgeheilt. Meine Brüste wirken ein wenig straffer, meine Muskeln sind nun deutlich definiert und mein Po ist ein Po, wie ihn sich eine Frau wünscht.

Auch meine Augen und meine Lippen haben einen kleinen Overhaul erfahren und mein Haar liegt flockig und glänzend auf dem Kopf, obgleich ich gerade aus dem Bett kroch und ich bei solchen Gelegenheiten normalerweise aussehe wie die Hexe kurz vor ihrer Verbrennung.

Die Zähne leuchten fast, so weiß sind sie. Die Nägel weisen weder Rillen noch sonstige Unebenheiten auf, meine Beine sind schlank und die Füße wohlgeformt.

Okay, meine Füße waren schon immer wohlgeformt. Ich hätte als Beinmodell arbeiten können, wie einer meiner Freunde einst meinte.

Nach knapp fünf Minuten trete ich unter die Dusche. Erst nun bemerke ich, dass ich zwar nicht verletzt bin, wohl aber schmutzig. Schnee und Dreck müssen die Kleidung durchdrungen haben.

Unter der Dusche greife ich zum Rasierer und entferne die frisch gewachsenen Härchen an den Beinen, unter den Achseln und im Schritt.

Anschließend reinige ich mich erneut, verlasse dann aber die Kabine und tupfe das Wasser von der Haut.

Die nächste Stufe der Rundum-Pflege besteht darin, die Haut von der Stirn bis zu den Zehen mit pflegender Lotion einzucremen.

Meine Kopfhaut freut sich über ein spezielles Ton-

ikum, meine Nägel über eine Nährlösung, die sie auch künftig makellos und gesund hält.

Erst als ich fertig bin, wird mir klar, dass ich all das künftig nicht mehr benötige. Weder meine Haut noch meine Haare oder Nägel werden altern, krank oder hässlich werden. Und falls doch, dann leide ich an einer Erkrankung, die ich mit Lotion, Tonikum und anderen Kosmetika nicht werde bekämpfen können!

Karen schläft noch, als ich in bequemer, aber legerer Kleidung das Schlafzimmer verlasse und hinab in den Salon gehe.

Mutter springt auf, als ich eintrete, und fällt mir um den Hals. Tränen rinnen über ihre Wangen. »Ich dachte, ich hätte dich verloren!«, wispert sie. »Für immer verloren. Als du dort lagst und das Blut aus dir floss ...«

»Es war knapp!«, erwidere ich gerührt. »Zum Glück hielt ein höheres Wesen seine Hand über mich!«

»Zum Glück!«, bestätigt Mutter. »Und nun ...?«

»Nun hole ich mir etwas aus der Küche. Ich ... erzähle euch mehr, wenn Karen ausgeschlafen hat!«

Sie nickt und lässt mich los. »Michelle und Vater schlafen ebenfalls noch. Wir waren sehr lange auf in der Hoffnung, mehr zu erfahren. Aber niemand sprach mit uns!«

»Auch nicht Chiyoko?«

Mutter schüttelt den Kopf. »Auch nicht Chiyoko! Sie sagte lediglich, dass wir dich schlafen lassen sollen – du würdest große Veränderungen durchmachen! Mehr erfahren wir von ihr nicht!«

Ich gehe in die Küche, hole mir ein Glas Hafermilch sowie einen Müsliriegel und kehre damit ins Wohnzimmer zurück. »Sie hatte recht! Ich ... weiß nun theoretisch, was geschehen ist und was ... mir widerfahren ist. Aber was es bedeutet, das kann ich noch nicht sagen!«

Michelle und Vater kommen hinzu, kaum dass ich die Hafermilch getrunken habe. Ihnen folgt, knapp zehn Minuten später, Karen.

Wie bei einer kleinen Choreografie nehmen sie unisono auf dem Sofa Platz und schauen mich erwartungsvoll an. So, als habe ich eine besonders spannende Nummer vorbereitet!

Langsam gleite ich in den Sessel und berichte ihnen von Coleen. Von dem so seltsamen Treffen in Blakes Büro, von der Magie, die sie mir schenkte, und auch von der *Sicherung*, sollte ich eines Tages in meinem Blut liegen.

Wusste sie, dass dies bereits nach wenigen Tagen der Fall sein würde?

Ahnte sie es?

Oder dachte sie an den vagen Fall, der irgendwann eintreten könnte?

Ich weiß es nicht!

Ich berichte ihnen auch von der Banshee, von den letzten Momenten meines bisherigen Lebens und davon, dass mich Karens Blut rettete. Es aktivierte jene *Sicherung*, die mir Coleen schenkte. Gleichzeitig aber, und dies war unvermeidlich, wie ich nun weiß, wandelte sie mich zu etwas ... anderem.

Zu etwas Monströsem.

Zu etwas, das Commander Laura Stewart einst war, bevor sie ihr Leben auf dem Tor verlor und in eine völlig neue Form des Seins eintrat.

Eine Mischung aus Mensch und ... einem Blut trinkenden Wesen.

Ich bin keine Vampirin. Nicht einmal zu einem Teil, denn Coleen kann mich nicht zu einer Vampirin machen.

Sie könnte mich zu einer von ihrer Art machen, sollte sie dies wünschen. Aber darum geht es ihr nicht.

Und doch ist es ein winziger Teil ihres Wesens, das nun in mir aktiv ist. Magie fließt durch meine Adern, die mich stärker, schneller und – mit der Zeit – sehr viel klüger macht.

Meine Reflexe sind noch ein wenig besser, mein Körper hübscher.

Aber ich bin kein Mensch mehr.

Was ich bin? Ich weiß es nicht. Ein Freak vielleicht, ein Zwischending. Etwas, das man nicht benennen kann oder muss.

Eines aber ist sicher: Ich werde künftig Blut benötigen. Blut, um zu leben, und Blut, um meiner Aufgabe nachzukommen. Blut, um guten Sex zu haben, und Blut, um mit Karen das London Eye zu besuchen.

Nehme ich keines zu mir, wird meine Existenz enden. Und dies auf höchst unschöne Art.

»Und ... woher bekommst du Blut?«, will Mutter wissen. »Musst du ...« Sie schweigt, aber ihr Blick flackert und ich weiß sehr genau, was sie denkt. Schließlich sah sie, dass ich Karens Blut trank.

»Du willst wissen, ob ich Menschen ... anfallen ... muss, um an ihr Blut zu gelangen. So, wie man es in billigen Horror-Streifen sieht!«

Sie nickt zögerlich.

»Nein, das muss ich nicht!«, beruhige ich sie. »Es gibt einen Ort in nahezu jeder Stadt; das ...«

»... Grey Quarter?«, unterbricht mich mein Vater zu meinem Erstaunen.

»So ist es! Woher weißt du davon?«

»Wir ... Ex Scientie Lux ... wissen von diesem Ort. Wir sprechen häufig darüber, manche unserer Mitglieder stellen gar Nachforschungen an. Bisher gelang es uns jedoch nicht, den Eingang zum Grey Quarter in Edinburgh zu finden.«

»Ist das der Grund, aus dem du dich immer so intensiv umschaust, wenn wir in der Stadt sind?«, fragt Mutter. Ein ironischer Ton schwingt in ihren Worten mit. »Du hättest es mir sagen können!«

»Das ist wohl wahr, meine Liebe. Nun, vielleicht finden wir den Weg dorthin mit deiner Hilfe?« Vater schaut mich erwartungsvoll an.

»Wir müssen überaus vorsichtig sein!«, lasse ich Vater wissen. »Deirdre McAllister wurde schwer verletzt. Was ... habt ihr der Presse gesagt? Ich nehme an, jemand fragte nach mir?«

»Jemand?« Mutter schenkt mir einen ironischen Blick. »Als sich herumsprach, dass die künftige Countess of Hampton Hill bei einem Attentat verletzt wurde, kläfften die Presse-Hunde unsere Tür unablässig an. Michelle war so freundlich, Ordnung in das Chaos

zu bringen.«

Damit übergibt Mutter den Ball an Karens Mutter.

»Ich sagte ihnen, die Familie wolle in dieser schweren Zeit nicht gestört werden. Es stimme aber, dass Lady Deirdre bei einem Attentat verletzt wurde. Man habe sie jedoch nicht in ein Krankenhaus gebracht, sondern würde sie von befreundeten Ärzten hier auf Marble Hall behandeln lassen.«

»Gut!«, sinniere ich. »Ja, das ist gut! Es bedeutet jedoch, dass wir nun sehr vorsichtig vorgehen müssen.«

Ich schaue zu meinem Vater. »Du hast gehört, was die Attentäterin sagte?«

Er nickt betreten.

»Weißt du, warum dem so ist?«

Nun schüttelt er den Kopf.

»Hast du mit deinen Freunden von Ex Science Lux gesprochen?«, hake ich nach.

»Nein. Du warst wichtiger, ich ... verschwendete keinen Gedanken daran. Wir alle hatten solche Angst!«, lässt er mich wissen.

Ich nicke nachsichtig. »Ich verstehe. Mir erginge es nicht anders, würde einer von euch angeschossen.«

Vater blickt mich an, ehe er plötzlich in Tränen ausbricht. »Du ... hast mir das Leben gerettet! Du hast dich ohne zu zögern schützend vor mich gestellt! Ich ... Deirdre, das solltest du niemals wieder tun! Ich bin dein Vater; es ist nicht richtig, dass du ... Ich sollte *dich* schützen!«

»Du warst stets ein wunderbarer Vater! Ich liebe dich, und darum würde ich dich jederzeit mit meinem

Leben schützen! So, wie ich Mutter schützen würde.
Oder Karen!«

Nun schluchzen sie alle, und dies gibt mir Gelegenheit, intensiv das weitere Vorgehen zu planen.

»Also schön!«, rufe ich nach einigen Sekunden so laut, dass sie sich die Tränen aus den Augen wischen und mich erwartungsvoll anschauen. »Wir ändern die Pläne. Kein Brunch an Boxing Day, keine Spaziergänge. Deirdre ist offiziell verletzt, niemand darf zu ihr. Ich selbst werde morgen das Haus verlassen und als Mary-Ann Ashton versuchen, mehr über das Attentat herauszufinden. Die künftige Countess of Hampton Hill wurde angeschossen, als sie ihren Vater schützen wollte. Kein Wunder, dass der Secret Service ermittelt!«

»Wo willst du wohnen?«, wundert sich Mutter.

»Das ... wird sich zeigen. Ich weiß, dass der MI5 ein paar Wohnungen in der City unterhält. Ich telefoniere mit Blake.«

»Was ist mit dem Grey Quarter?«, fragt Vater.

»Deirdre wird es dir nach ihrer Genesung zeigen. Als Expertin für Religionswissenschaften mit Schwerpunkt auf Esoterik, Christentum und Archaische Glaubenswelten ist es ihr möglich, jenen mystischen Ort zu finden. Im Moment jedoch muss ich darauf bestehen, dass du das Haus *nicht* verlässt. Ich werde zudem jemanden bitten, Wache zu halten.«

»Ist das notwendig?«, fragt Mutter.

»Hast du die Schützen kommen oder gehen sehen? Der Schütze auf dem Dach floh schneller, als es ein

Mensch könnte! Wir haben es mit etwas zu tun, das im wahrsten Sinne des Wortes *übermenschlich* ist.«

»Das heißt, sie könnten auch hier ... eindringen?«, wispert Michelle. Sie schaut sich um, als könne sie bereits einen Einbrecher sehen.

Ich nicke. »Und darum werde ich nun Chiyoko anrufen und sie bitten, ab morgen hier in diesem Haus Stellung zu beziehen!«

»Und anschließend feiern wir Yule?«, ruft Karen.

Ich lache. »Anschließend feiern wir Yule!«

Kapitel 2

Von den Erlebnissen im Grey Quarter

I

London, 27. Dezember

Ich war schon ein Dutzend Mal in dieser Straße, aber diese Gasse habe ich nie zuvor gesehen.

Erstaunt schaue ich mich um. Die Welt ringsum ist für mich sehr viel *magischer* geworden. Das, was geschah, öffnete mir die Augen für eine Welt, die den Menschen sonst verborgen bleibt.

Ein leises Lachen kommt über meine Lippen, als ich einen Werwolf sehe und als das erkenne, was er ist. *Es ist fantastisch!*

Wo wir von fantastisch sprechen – Yule war es auch!

Dass wir unsere Pläne ändern und zu Hause bleiben

mussten, konnte uns die Laune nicht verderben. Im Gegenteil – es war mit Sicherheit das kuscheligste Yule-Fest, das ich je erlebte! Karen und ich verbrachten sehr viel Zeit auf dem Dreisitzer im Wohnzimmer. Meist lag sie in meinen Armen, während ich meine Hände mal unschuldig, dann wieder weniger unschuldig, über ihren Körper gleiten ließ.

Mutter, Vater und Michelle taten es uns gleich, nur dass sie dazu das große, für bis zu sechs Personen ausgelegte Sofa nutzten.

Offenbar ging für meine Mutter dank Karen und mir ein Traum in Erfüllung – sie hat nun *beide* Menschen um sich, die sie über alles liebt. Mein Vater hat sich damit scheinbar nicht nur arrangiert, sondern er genießt es ebenso wie Michelle und Mutter. Vitaler habe ich ihn selten erlebt ...

Die Geschenke fielen üppig aus. Meine Mutter schenkte Karen und mir eine Reise in jenes Hotel, in dem sie ihre Flitterwochen verbrachten. Es liegt male- risch an einem großen See, umgeben von sehr viel Na- tur und sehr wenig Zivilisation. Es ist der perfekte Ort, um eine Woche in tiefer Liebe zu verbringen. Lange Spaziergänge, kuschelige Stunden am offenen Feuer ...

Trotz seiner Lage gehört das Haus zu den edelsten Hotels von ganz Irland, jeder findet dort genau das, was er sucht – sofern er es sich leisten kann!

Mein Vater überraschte mich mit einer Waffe; ein Import aus Israel namens Zvi-Shot Pro aus dem Hau- se *Samuel Zvistein Waffenfabrikation*. Es ist eine Auto-

matik, sehr leicht, dabei auch recht groß, mit zwanzig Patronen im Magazin, eingebautem Licht, Laserpointer und einem Scanner, der auf die Hand des jeweiligen Besitzers konfiguriert wird. Einmal eingestellt kann nur ich damit schießen.

Zudem lässt sich ein Chip in der Zielvorrichtung mit einer App für Smartphones koppeln; ein militärisches Headset zeigt in diesem Falle an, wie gut eine Kugel trifft. In der Packung lagen zudem ein speziell an die Waffe angepasstes Holster sowie vier Magazine.

Es ist eine Waffe, für die man gut und gerne 5.000 Pfund oder mehr zahlt. *Und ja, das Headset von Paraforce ist damit kompatibel!*

Mutters Geschenk fiel sehr weniger martialisch aus; ich erhielt eine Digital-Spiegelreflexkamera der Oberklasse, damit ich mein Hobby aufleben lassen könne.

Tatsächlich beschäftigte ich mich eine Weile intensiv mit Fotografie, gab es aber auf, als ich nach Italien ging.

Während wir nach der Bescherung auf dem Sofa lagen, kam mir die Idee, dass Deirdre dieses Hobby aufleben lassen könnte. Später an diesem Abend, nach etwas zu viel Punsch und einer Überdosis Glück und Liebe kamen mir auf eben dieser Couch noch andere Gedanken, und am Ende waren nicht nur Karen und ich, sondern auch meine Eltern und Michelle froh, dass wir das Personal früh entlassen hatten. Ob ich zuerst eine Grenze überschritt, oder aber Mutter bei Michelle oder Vater bei Mutter – ich weiß es nicht. Letztlich führte es zu glühenden Wangen und ver-

schämtem Lachen, ehe wir begriffen, dass wir alle erwachsen sind und die Situation durchaus ihren Reiz gehabt hatte ...

Zurück zu den Geschenken ...

Karen hatte ebenfalls ein Geschenk für mich; ein hübscher Anhänger aus Feingold. Eingraviert sind ihr Name sowie das Datum unseres ersten Kusses. *Zum Glück passte nicht auch der Ort darauf!*

Von mir erhielt sie etwas Ähnliches; eine Brosche zum Anstecken, mein Bild in Emaille und – auf der Rückseite – mein Name und das Datum ihres Besuchs auf Hampton Hill House.

Es sind die typischen Geschenke, die man am Anfang einer Beziehung macht. Sollte alles in die Brüche gehen, fliegt das Zeug wütend in eine Ecke. Dort bleibt es, wird jedoch Jahre später wieder hervorgeholt und mit verklärtem Lächeln betrachtet.

Diese Gefahr besteht bei Karen und mir nicht! *Vampir-Liebe endet nie; es sei denn, sie wird verraten!*

Und damit meine ich nicht, mich nach einem Einsatz mit einem Geek zu vergnügen. Nein, hier müssten sehr viel schlimmere Dinge geschehen. Karen könnte versuchen, mich zu töten. Oder sie könnte mich und mein Doppelleben an Ex Science Lux verraten.

All das wird Karen nicht tun; sie ist eine sanfte Seele, die niemals glücklicher war als nun. Selbst wenn sie von dem Kollegen des Five erfährt, würde das Band zwischen uns und damit unsere Liebe Bestand haben.

Gleiches gilt, sollte sie eine Nacht mit einem oder einer

anderen verbringen; was ich ihr durchaus zugestehen würde, solange es bei purem Sex bleibt!

Ich selbst machte ebenfalls ein paar wunderbare Geschenke; Mutter durfte sich über ein neues iPad Air 2 freuen, nachdem sie sich beklagte, dass ihr *altes Ding* bei modernen Apps mehr und mehr zu stottern beginnt.

Vater hingegen durfte sich über einen Stetson freuen, frisch importiert aus den USA. Genau das, was er sich wünschte, von Mutter jedoch nicht bekommen hätte.

Nun, da Weihnachten und auch Boxing Day vorüber sind, wird es Zeit für einen Ausflug in das Grey Quarter von London.

Zum einen treibt mich die Neugier hierher, zum anderen brauche ich ein paar Blut-Produkte. Da die Festtage überaus faul und träge verliefen, benötigte mein Körper kein Blut. Nun, da die faule Zeit vorbei ist, wird sich das sehr schnell ändern.

Ich befinde mich unweit des Lokals, in dem wir den Brunch eingenommen hätten, wäre Deirdre nicht schwer verletzt worden. Links und rechts erheben sich edle Boutiquen, ein Juwelier sowie eine Parfümerie, dessen Inhaber edelste Düfte anbietet. Ich selbst besitze eine Kreation dieses Meisters seines Fachs; wunderbar herb, gleichwohl aber anregend und die Sinne betörend. Es wurde auf meinen eigenen Körpergeruch abgestimmt und entfaltet allein bei mir seine volle Wirkung.

So zumindest versicherte mir Mister Alan Greenbaum,

der schon in frühester Kindheit durch einen sehr feinen Geruchssinn auffiel. Hätte nicht ein deutscher Autor einst *Das Parfüm* verfasst, man müsste es nun schreiben und Greenbaum zum Protagonisten erwählen.

Seine Nase jedenfalls hat sich der in Tel Aviv geborene Mann inzwischen vergolden lassen; metaphorisch gesprochen. Das von ihm kreierte Parfüm kostet 290 Pfund pro Flakon; und der enthält mal gerade 30 Milliliter!

Zwischen Greenbaums Düften und einem Outlet von Dolce & Gabbana befindet sich also der Zugang zum Grey Quarter. Bei D&G hängen bereits Bilder der kommenden Sommer-Kollektion im Schaufenster. Die Modelle sind dürr, die Kleider bunt und auf eine unbestimmte Art und Weise *altmodisch*.

Da auch Laura Biagiotti und Fendi diesem Trend folgen, werde ich wohl bald ein wenig *altmodisch* umherlaufen. Aber nicht bunt wie die Quietsche-Entchen in meiner Wanne!

Ich war schon ein Dutzend Mal in dieser Straße, aber diese Gasse habe ich nie zuvor gesehen.

Ich weiß, ich begann das Kapitel mit diesem Satz, wiederhole ihn jedoch an dieser Stelle, da ich ein wenig abschweifte.

Die Gasse – King Martin's Way – bildet mit den alten, grauen Backsteinbauten, dem Kopfsteinpflaster und ihrem seltsamen Zwielight einen herben Kontrast zum sauberen, hellen und lockenden Umfeld von Kensington.

Während ich ihr folge, bleiben die Geräusche *der*

Modernen, wie die nicht-entrückte Welt von den Menschen in den Grey Lands genannt wird, zurück.

Moderne?

Grey Lands?

Entrückung?

Nun denn, zur Erklärung ...

II

Eines Tages, es war im sechsten Jahrhundert, beschlossen Myrddin, Merlin von Britannien, sowie Morgaine von Tintagel, Herrin vom See und Halbschwester von Arthur Pendragon, die Reste dessen, was einst die keltische Welt darstellte, zu retten.

Der römische Adler bot keinen Schutz mehr, das Christentum verdrängte den alten Weg mit Macht.

Eines Tages nun stieg Myrddin auf den Tor, rammte seinen Stab in den Boden und ließ den keltischen Teil Britanniens mitsamt seinen Bewohnern *in die Nebel gleiten*.

Nicht nur Avalon verschwand an jenem Abend, sondern ein Teil Britanniens. So zumindest war es beabsichtigt.

Seine Magie jedoch war so gewaltig, dass der Effekt weltweit zu spüren war. Ob in Germanien, in Kemet oder in dem, was später Süd- und Nordamerika werden sollte – überall glitten Anhänger der alten Glaubensrichtungen in die Nebel.

Und mit ihnen Vampire, Werwesen und Magier, Goblins, Oger und all die anderen Kreaturen, welche

die Menschen der Moderne nur noch aus Märchen und Sagen kennen – bis hin zum Drachen, den Einhörnern oder ... Elfen!

Die Welt schrumpfte, was jedoch von den Menschen der Moderne unbemerkt blieb, denn auch ihre Wahrnehmung und ihre Erinnerungen wurden ... *angepasst*.

Die Menschen in der Entrückung feierten dieses Ereignis mehrere Tage und Nächte und noch heute wird der Tag der Entrückung gefeiert; Jahr für Jahr am 1. Juli steigt der Metkonsum des Durchschnittsbürgers von 0.6 Liter am Tag auf etwa sieben Liter an.

Zum Glück gilt auch der 2. Juli als Feiertag, auch wenn er nur dazu dient, dass jeder, der das zarte Alter von zwölf Jahren überschritten hat, seinen Rausch ausschlafen kann!

Die entrückten Gefilde, Grey Lands genannt, fanden bald ein Miteinander, wie es in der Moderne nie zustande kam. Ob nun das Kemetische Großreich, das Britannische Empire oder die Edo-Hegemonie im Osten; sie alle treiben friedlichen Handel und Kulturaustausch.

Strom existiert in den Grey Lands nicht, und dies per Volksentscheid. Auch fahren keine Automobile. Das Bild wird bestimmt von Dampfschiffen, Dampflok und Kutschen. Jede moderne Errungenschaft, die darüber hinaus geht, versagt in den Grey Lands.

Dies gilt auch für Schusswaffen; hier jedoch ist es die Magie der Entrückten Gefilde, denn Schusswaffen würden das Gleichgewicht der Kräfte zu sehr gefähr-

den. Will man schießen, dann mit Pfeil und Bogen oder einer Armbrust.

Die Grey Lands unterscheiden sich von der Moderne in einigen Punkten drastisch. So werden noch immer die alten, inselkeltischen Monatsnamen genutzt, und dies weltweit! Ich habe diese im Glossar aufgeführt, wie auch die Währung, die ebenfalls universell gültig ist.

Wie und warum man sich auf die keltischen Namen und Darstellungen einigte, obgleich die Kemeter selbst eine stolze und alte Kultur besaßen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Eine Erklärung hierzu findet sich jedoch im Anhang am Ende dieses Fallberichts!

Wichtig zu erwähnen ist noch, dass es keine postalische oder gar telefonische Verbindung zwischen der Moderne und den Grey Lands gibt. Befindet sich ein Magier *im Zwielight*, wie diese Region auch genannt wird, kann er nicht von außen erreicht werden; es sei denn, er hat Vorkehrungen getroffen; etwa einen entsprechenden Service bei einem der zahllosen Dienstleister gebucht.

Aber dazu komme ich noch im Laufe des Berichts!

An dieser Stelle möchte ich es mit den Erklärungen bewenden lassen und auf den Fortgang der Ereignisse sowie den Anhang verweisen!

III

Ich bin Alice und dies ist das Wunderland!

Ich stehe vor einem Shop, der Zubehör für Gestaltwandler aller Art verkauft. Besonders Roben sind dieses Jahr besonders beliebt, wie ein Schild informiert.

Tragen Sie bequeme Roben, und Ihrer Verwandlung steht nichts mehr im Wege! Nach außen hin chic, nach innen mit ausreichend Platz versehen, um sich in einen Wolf, Tiger oder Leoparden zu verwandeln.

Fragen Sie bei Bedarf nach unseren Bären-Roben!

Es ist das erste Mal, dass ich all das mit eigenen Augen sehe. Das Wissen von Coleen versichert mir, dies alles seit Jahrhunderten zu kennen.

Das *Ich* von Deirdre McAllister hingegen mag es zwar *theoretisch* kennen, praktisch aber hat es noch nie vor einem Laden mit Wer-Kleidung gestanden.

Oder vor einem Shop für Magier ...

Magie!

Ich weiß, dass Coleen über ein hohes Maß an Magie verfügt. Sie ist eine Baobhan-Sith aus den Entrückten Gefilden, Mitglied des Dunklen Hofes und sie kann jeden Zauber, jede nur erdenkliche Magie wirken, die jemals ein Wesen gewirkt hat!

Auch mir schenkte sie ein wenig dieser Magie. Ich setzte sie ein, als wir das Labor stürmten. Ich brauchte nur meine Hand vorzustößen und einen Befehl zu rufen, und schon konnte ich eine Granate, geworfen von meinen Gegnern, an ihren Absender zurückschicken.

Nun klebt mein Blick auf einem *Arcanaculum*, auch *Magierstab* genannt.

Wäre es möglich, diese Magie durch solch einen Stab zu kanalisieren? Und welche Zauber beherrsche ich noch, au-

ßer diesem einen?

Noch ehe ich es wirklich begreife, betrete ich den Laden.

»Kommen Sie näher!«, ruft ein uralter Mann mit runzlicher Haut und schütterem, schneeweißem Haar. »Hier findet jeder, was er benötigt.«

»Ich ... weiß nicht, ob ich ein Arcanaculum nutzen kann!«, lasse ich den Alten wissen. »Es wäre jedoch möglich.«

»Bist du eine Magierin oder nicht?« Die Stimme des Mannes klingt nun ein wenig keifend und auch ungeduldig.

»Im Grunde nicht! Aber es könnte sein, dass ich nun über gewisse ... Kräfte ... verfüge! Das ist ... kompliziert!«

»Entweder, man ist es, oder man ist es nicht! Man bekommt nicht plötzlich *Kräfte!*«

»Wie gesagt, es ist kompliziert. Könnte ich ... einen solchen Stab testen?«

»Wenn du darauf bestehst ...« Er reicht mir sein Arcanaculum. »Du kennst keinen Zauber, oder?«

Ich schüttele den Kopf, seine keifende und unwillige Stimme ignorierend.

»Versuche, einen Schutzzauber zu wirken. Der Befehl lautet *Tutelae!*«

Unsicher nehme ich den Stab in die Hand, richte ihn auf einen freien Platz links von mir und werde mir der Tatsache bewusst, *wie* dämlich das ist. Ich bin nicht Hermine Granger, das hier ist nicht die Winkelgasse und auf einer Schule für Hexerei war ich eben-

falls nicht. Das *kann* nur in einem Fiasko enden!

Das also ist der Tag, an dem sich Deirdre McAllister zum Gespött des gesamten Grey Quarter machte!

Der Alte schaut ironisch und ich sehe ihn den Kopf schütteln ob meiner Zweifel. Und ich? Ich hab den verdammten *Zauberspruch* vergessen!

Wie war das?

Tortur? Nein ...

Turtel? Ach was ...

Tarantel? Oh, komm schon ...

Tutelae? Ja, das klingt richtig!

»Tutelae!«

Kaum habe ich den Ruf ausgestoßen, als sich der Stab in meiner Hand ein wenig erhitzt. Ich spüre eine bizarre, bislang nie bemerkte Energie von meiner Hand in das Holz fließen, und den Bruchteil einer Sekunde später wabert ein wunderbar blauer Vorhang dort, wo ich den Zauber hatte wirken wollen!

Verblüfft starre ich auf den Zauber, dann aber drehe ich den Kopf und blicke zu dem Alten. Ich möchte ihn fragen, ob er mir einen Streich gespielt hat, aber sein erstaunter Gesichtsausdruck spricht Bände.

»Ich will verdammt sein!«, sagt er, kommt näher und schaut mich fragend an. Dann nimmt er mir den Zauberstab ab. »*Detegerae Vitae!*«

Was geschieht, sehe ich nicht, jedoch weicht der Alte zurück, als habe ich ihn bedroht. »Das ... kann nicht sein!«, stößt er hervor. »Das ... ist unmöglich! Unmöglich! Wie in aller Welt ...«

»Was ist los?«

»Du ...«, der Alte deutet mit zittriger Hand auf mich, »bist eine Baobhan-Sith! Kein Wunder, dass du Magie wirken kannst! Du bist eine vom Alten Volk!«

»Nicht völlig!«, lasse ich ihn wissen. »Ich ... wurde von einer Baobhan-Sith gerettet. Sie schenkte mir etwas von ihrer ... Magie, damit ich eine schwere Verletzung überlebe.«

»Faszinierend!«, wispert er. »Deine Magie ist anders als die eines Magiers, aber du *kannst* Zauber wirken! Wenn du also ein Arcanaculum erwerben möchtest ... Nein, wir machen es anders! Ich ... hatte nie ein Wesen wie dich im Haus! Jene vom Alten Volk machen sich sehr rar.«

Er holt einen hübschen, schwarz lackierten Stab aus der Vitrine. Die Spitze besteht aus Kristall, silberne Zierlinien bilden ein keltisches Muster. Auf dem Griff steht zudem eine Inschrift.

Mögen die Götter meine Zauber stärken!

Der Alte holt ein Holster, steckt das Arcanaculum hinein und reicht es mir. »Ich möchte dir dies schenken. Man sagt, das Alte Volk stünde der Göttin nahe. Danke ihr in meinem Namen!«

»Gewiss! Hab Dank!« Damit nehme ich das Geschenk entgegen. »In dieser wie in allen Welten werden Geschenke selten nur gemacht! Doch sind es jene, die da geben, an die am End ich hab gedacht!«

Der Alte aber lacht leise. »Ein Vers aus den Schriften der Crysanthe, nicht wahr? Oh, ich kenne ihre Gedichte. Wandelt man auf Freiersfüßen, sind sie sehr praktisch!« Er blinzelt mir verschwörerisch zu.

Ich nicke. »Richtig. Crysanthe ist eine Dichterin des Hohen Hofs und eine sehr gute Freundin von Coleen; jener Baobhan-Sith, die mir ... Wissen und Kraft schenkte!«

Ich blicke mich in dem Laden um. Plötzlich überkommt mich der Wunsch, noch mehr zu kaufen. Doch dann wird mir bewusst, dass ich kein Geld besitze, mit dem ich die Waren bezahlen könnte.

Ein Kartenterminal würde nicht funktionieren, und in meinem Portemonnaie stecken lediglich Pfund. »Eine Frage noch«, bitte ich den Alten daher. »Wo kann ich Pfund in ...«, ich blicke auf die Schilder an den Waren, »... Gold Horse, Yellow Fox und so weiter umtauschen?«

»Umtauschen? Das geht kaum! Aber du kannst ein Konto bei einer der Banken eröffnen und ein Guthaben in Pfund einzahlen. Wenn du Geld abhebst, bekommst du die richtige Währung!«

Ich bedanke mich auf dem Weg hinaus noch einmal für den Stab und auch die Informationen.

Und nun zu einer Bank. Ob sie Schecks nehmen?

IV

Der Angestellte der Greys International schaute unfreundlich, als ich ein Konto eröffnete und *Pfund* einzahlte.

Als ich ihm jedoch 50.000 Pfund auf den Tresen legte, entlockte ihm dies ein Lächeln und plötzlich war ich die *sehr geschätzte Miss Ashton*.

Mit etwas Geld ausgestattet machte ich mich anschließend daran, benötigte und völlig unsinnige Dinge zu kaufen.

Ich erwarb Bücher, die sich mit Magie befassen und mir *100 unentbehrliche Sprüche, die jeder Magier beherrschen sollte* ebenso näherbringen wie *150 Wege, sich seiner Haut zu erwehren – Angriffs- und Verteidigungsmagie für jede Gelegenheit!*

Nach meinem Besuch im Buchladen deckte ich mich mit ein paar Blutprodukten ein. Eine Flasche Blut mit Vanille-Aroma trank ich sofort, drei Flaschen mit verschiedenen Geschmacksrichtungen sowie zwei Blut-Riegel, hier ist das Blut mit Schokolade vermischt und in Fettpapier verpackt, wanderten in meinen Rucksack.

In einem Café aß ich einen *Grünen Batzen* und trank dazu *Flammenschlehen-Tee*, der jeden Anflug von Müdigkeit vertreiben soll.

Die Füllung der Batzen, so erfuhr ich auf Nachfrage, besteht aus Drachenglück; eine grüne Substanz, die im Magen von Drachen gefunden wird. Im rohen Zustand ist sie hart und eher bitter, die gekocht jedoch zu einer süßen und wohlschmeckenden Zutat wird.

Etwas, das ich schon beim ersten Bissen feststellte ...

Zudem nutzte ich die Zeit, um mir einige sehr wichtige Zauber einzuprägen. Ich kann nun – theoretisch – einen Angreifer entwaffnen, ihn zurückstoßen und seine Nerven kollabieren lassen.

Es gibt noch ein paar andere Dinge, die ich beherrsche, hoffe aber, sie nicht hier und jetzt gegen jemand

Lebenden einsetzen zu müssen!

Nun, nachdem ich weder Hunger noch Durst verspüre, dafür aber dank des Tees voll Energie bin, schlendere ich ein letztes Mal die große und breite Hauptstraße des Grey Quarters entlang.

Dieses Viertel zieht sich wie ein Schlauch durch das Zentrum von London. Eine dampfbetriebene U- und S-Bahn versorgt es, in der Regel sieht man jedoch Kutschen; manche für maximal zwei Personen, gezogen von einem Pferd, dann wieder Omnibus-Kutschen, in denen sich 20 und mehr Personen drängen.

Es ist, als habe man eine Zeitreise unternommen. So muss es auch Mitte des 19. Jahrhunderts in London gewesen sein; die Zeit von Charles Dickens und Lewis Carroll.

Vor einem Shop für Alchemisten halte ich inne und betrachte mir die ausgestellten Waren. Es gibt große Töpfe, aber auch Reagenzgläser und Kolben, Brenner sowie ein Set der 25 *beliebtesten und wichtigsten Zutaten für machtvolle Tränke und Tinkturen*.

Kann ich auch solche Tränke brauen? Und was ...

Meine Überlegungen werden unterbrochen, denn in der spiegelnden Scheibe fällt mir ein Pärchen auf, das langsam und in eine Unterhaltung vertieft näherkommt.

Ich will verdammt sein; das sind die Attentäter!

Sowohl jener, der auf dem Dach lauerte und auf meinen Vater schoss, wie auch jene, die aus nächster Nähe schoss, spazieren lässig die Straße entlang.

Ich drehe mich um, der männliche Part des Duos er-

kennt mich – und erleicht. Sekundenlang starren wir einander an.

Meine Hand liegt einem Reflex folgend längst auf dem Griff der Waffe. *Aber diese wird mir hier, in den Grey Lands, nichts nutzen!*

»Was ist?«, höre ich seine Begleiterin fragen. Sie schaut mich fragend an, aber *sie* kennt lediglich Deirdre – nicht Mary-Ann Ashton. Daher realisiert sie nicht, dass beide nun tief in der Scheiße sitzen.

Tun sie doch, oder?

In der Moderne wäre es einfach – ich würde meine Waffe ziehen, beide festsetzen und anschließend bei einem Verhör grillen.

Aber hier?

Im Grey Quarter?

Ich habe keine Befugnisse, mein Ausweis ist das Plastik nicht wert, in dem er eingeschweißt wurde, und meine Waffe, so hübsch, funktional und neu sie auch ist, funktioniert nicht.

Und auf das Arcanaculum zu setzen wäre töricht!

Oder ist es meine einzige Chance?

Ich sehe, dass der Attentäter seiner Begleiterin etwas ins Ohr wispert und nun versteht auch sie.

Dann aber huscht ein Grinsen über ihr Gesicht. »Eine Heldin aus der Moderne, die den Weg in das Grey Quarter gefunden hat! Dumm nur, dass hier gänzlich andere Regeln gelten!«

»Ich weiß!«, sage ich und gebe mich sehr viel gelassener, als ich mich fühle. »Warum in aller Welt habt ihr auf einen alten Mann geschossen?«

Es hat etwas mit Ex Sciente Lux zu tun. Aber was?

Vor allem aber darf dies Mary-Ann Ashton nicht wissen, denn nur Deirdre hörte, was die Attentäterin sagte.

»Ich nehme nicht an, dass *du* es verstehst! Wir tun, was wir tun müssen, um etwas Großes zu beschützen!« Sie spuckt mir die Worte entgegen. »Und nun entschuldige uns. Oder möchtest du versuchen, uns aufzuhalten? Hier, auf *unserem* Territorium?«

Mal sehen, wie weit ich euch beide verunsichern kann ...
»Wer sagt, dass dies hier nur euer Territorium ist?«

Schneller, als beide reagieren können, ziehe ich – aber nicht meine Pistole, sondern das Arcanaculum. Tatsächlich ist meine Bewegung nur ein Huschen. Das, was in mir gärt, die Magie von Coleen, hat nicht nur meine Sinne geschärft, sondern beschleunigt auch jede meiner Bewegungen!

Zumal ich kurz zuvor Blut getrunken habe.

Ich sehe, dass beide ebenfalls nach ihren Stäben greifen wollen, aber entsetzt innehalten, als ich sie mit meinem Arcanaculum bedrohe. »Und nun? Darf ich *nun* erfahren, was dieser Mist sollte?«

Beide starren mich hasserfüllt an.

»Du bist also eine von uns!«, sagt die Attentäterin schließlich. »Wenn, dann solltest du auf unserer Seite stehen! Ex Sciente Lux muss beseitigt werden!«

»Der Meinung sind meine Kollegen und ich auch! Was hat euren Hass erregt?«

»Du ... bis nicht hier, um ESL zu verteidigen? Du ... bist nicht der Bodyguard dieses Bastards, den ich tö-

ten wollte?«

»Mein Name ist Mary-Ann Ashton, ich arbeite für den MI6, ausgeliehen an Paraforce! Ich wurde Zeuge eines Mordversuchs, darum habe ich gehandelt!«

»Paraforce?« Der Attentäter neigt den Kopf zur Seite. »Du ... bist von Paraforce? Ich dachte, es gäbe nur *eine* Agentin aus den Grey Lands, die für diese Organisation arbeitet!«

Ich weiß, was er meint – Commander Céline-Natalie Burgees, genannt CéNa – eine Nekromantin aus New Orleans und theoretisch meine Vorgesetzte, denn sie ist die Nummer 2 bei Paraforce.

Sie wohnt inzwischen in New York City Grey.

Als Zeichen meines guten Willens stecke ich das Arcanaculum ein. »Wir haben etliche Gründe, Ex Science Lux den Garaus zu machen. Welche sind eure?«

»Wir haben Hinweise darauf, dass sie das Grey Quarter finden und an die Öffentlichkeit zerren wollen. Soweit wir wissen, gibt es Pläne, die entrückten Gefilde der Modernen zugänglich zu machen! Und das *darf nicht passieren!*«

»Ich verstehe!« Nachdenklich lehne ich mich gegen jene Scheibe, durch die ich zuvor schaute. »Wir beobachten Ex Science Lux schon seit geraumer Zeit. Wir wissen eines absolut sicher – die einfachen Mitglieder in den Chapters haben keine Ahnung, was ihre Oberen wirklich tun! Schlimmer noch – der Mann, den ihr habt töten wollen, ist uns gelegentlich behilflich. Ihn zu verlieren wäre überaus schlecht für unsere Arbeit gewesen!«

»Und die Schlampe, die ihn geschützt hat?«, fragt die Attentäterin.

»Seine Tochter. Sie ist nicht einmal Mitglied von ESL. War ein paar Jahre im Ausland und kehrte vor wenigen Wochen zurück. Sie beschützte ihren Vater, das ist alles!«

»Shit!« Die Attentäterin kickt einen kleinen Stein davon. »Das wollte ich nicht!«

Ich blicke auf die Uhr. Da sie ein mechanisches Uhrwerk besitzt, das man regelmäßig aufziehen muss, funktioniert sie auch im Grey Quarter. »Warum treffen wir uns nicht morgen gegen zwölf im *Café Grande* nahe Charing Cross und besprechen die Sache in Ruhe?«

»Einverstanden«, sagt die Attentäterin sofort.

»Bis dahin unterlasst bitte Attentate! Nicht, dass es wieder die Falschen trifft!«

Beide versprechen es, dann trennen wir uns.

Natürlich bin ich zornig, dass diese Leute auf meinen Vater schießen wollten, und natürlich denke ich mit Grauen an die Schmerzen, die der Schuss verursachte.

Aber wie so oft geht es auch nun um Wichtigeres! Mein Zorn muss hintanstellen.

Leider ...

Kapitel 3

Vom Schicksal der Attentäter

I

London, 28. Dezember

Das Wetter könnte durchaus besser sein! Kalter Wind pfeift durch die Straßen der Metropole, hin und wieder fällt eiskalter Regen. Stets nur kurz, wenige Minuten, aber dies mit großer Vehemenz.

Zum Glück ist es in der Tube trocken!

Will man nach Charing X, sollte man die U-Bahn nutzen. Mit dem Wagen durch die Innenstadt zu fahren, mitten am Tag und bei solch einem Wetter, grenzt ans Masochistische.

Daher nahm auch ich die Bahn, stieg an der Haltestelle Embankment Center aus und musste nur wenige Schritte laufen, bis ich das Grande erreichte.

Da ich eine regenfreie Phase erreichte, blieb ich auch auf dem Weg zum Treffpunkt trocken, betrete das Café - und sehe, dass ein Mann aus nächster Nähe ein Arcanaculum auf das Pärchen richtet, das ich treffen möchte.

Den Spruch höre ich nicht, aber beide gehen in Flammen auf.

Sofort bricht Tumult aus.

Die restlichen Gäste werden panisch und versuchen, die Flucht zu ergreifen. Das Personal hingegen überschüttet beide mit Wasser, ohne aber die Flammen lö-

schen zu können.

Da wir uns in der Moderne befinden, ziehe ich meine Waffe und richte sie auf den Mann. Jemand ruft, ich sei bewaffnet, ein großer Mann wirft sich auf mich und versetzt mir einen Hieb, der meine Nase bricht und in diesem Chaos verschwindet der Mörder durch die Tür.

Es dauert einen Moment, bis ich den Typen, der mich so heldenhaft niederrang, beiseite stoßen kann. Zwar will er mich partout nicht gehen lassen, aber schließlich kann er mich nicht halten; eine gebrochene Nase, zwei gebrochene Rippen und ein ausgekugelttes Schultergelenk machen es schwierig, jemanden niederzuringen!

Als ich aus dem Café eile, hat der Killer bereits einen großen Vorsprung. Dennoch nehme ich die Verfolgung auf.

Leider ist auch er schneller als ein Mensch – obwohl ich nicht weiß, was er ist! Dennoch gelingt es mir, Meter für Meter aufzuholen. Nicht mehr lange, und ich kann ihn zu Boden werfen.

Soweit mein Plan!

Als uns noch etwa zehn Meter trennen, schaut der Killer in einen Spiegel, sieht mich – und schafft es, einen Motorradfahrer vom Bike zu holen, als dieser gerade an ihm vorbeifährt.

Das Motorrad fällt zu Boden, doch noch ehe ich heran bin, hat es der Killer bereits aufgerichtet.

Im nächsten Moment gibt er Gas.

Bei Morigan ...

Wütend sehe ich den Mann in der Ferne verschwinden.

Doch das Glück ist mir hold!

Eine Motorradstreife der Metropolitan Police stoppt neben dem verletzten Motorradfahrer, der so rüde von seinem Bike geholt wurde.

Der Beamte steigt ab – und will nach mir greifen, als ich auf dem Bock seiner Maschine Platz nehme. »Sie können doch nicht ...«, ruft er entsetzt.

»MI6, ich verfolge einen Flüchtigen!«

Ob der Beamte meinen Ruf noch hört, weiß ich nicht, denn längst habe ich Gas gegeben und jage nun quer durch London.

Es dauert nicht lange, bis ich den Killer wieder sehe. Abermals hole ich auf, Stück für Stück. Doch dann bemerkt er mich, vielleicht durch einen Blick in den Rückspiegel, vielleicht besitzt er einen *siebten Sinn*, schließlich ist er ein Magier *oder etwas Ähnliches*.

Er gibt Gas, und nun wird es eine hässliche Verfolgungsjagd durch London.

Mein Vorteil ist, dass ich Blaulicht und Signal einschalten kann, um die Wagen vor mir zu vertreiben.

Der Killer ist dennoch schneller, denn er hat die bessere und potentere Maschine. Geschickt umfährt er die anderen Verkehrsteilnehmer und macht dabei Boden gut.

Fast schon glaube ich, ihn bald in der Ferne verschwinden zu sehen, als er einen Fehler begeht. Ein ihm entgegenkommendes Polizeifahrzeug mit eingeschaltetem Blaulicht irritiert ihn; er reißt das Motorrad

nach links, stoppt auf einer Brücke und klettert über das Geländer.

Die Polizisten sehen es und nun wollen sie zu ihm. Auch ich komme heran, stoppe die Maschine und sehe, dass er unvermittelt springt.

Doch anders als erwartet schlägt er nicht auf, sondern landet auf der Plane eines großen Lkws.

Das darf doch nicht wahr sein!

Ich erreiche Brücke und Polizeifahrzeug, sehe die entsetzten Beamten in die Tiefe schauen und überlege noch, was zu tun sei, als mir eine kleine Treppe auffällt, die links neben dem Geländer hinab zur darunterliegenden Straße führt.

Die Polizisten der Metropolitan Police wenden sich um, als sie mich kommen hören, sehen mich auf einem Polizeimotorrad und besinnen sich wohl, warum sie eigentlich mit Blaulicht unterwegs waren.

»MI6, ich verfolge jenen, der gesprungen ist!«

»Können Sie sich ...«

Ich lasse den Beamten nicht ausreden, sondern gebe Gas. Ich verfolge jemanden, also habe ich keine Zeit, mich auszuweisen!

Sie rufen etwas, aber ich deute in jene Richtung, in die der Mann floh. Dann beginnt die Höllenfahrt die Treppe hinab.

Unten angekommen fühle ich mich, als habe jemand meine Organe in einen Shaker gegeben, sie gut geschüttelt und anschließend achtlos in mich hineingekippt.

Wütend auf den Killer, die Treppe, den Idioten, der

mich im Grande niederrang und auch auf mich, weil ich mich habe niederrängen lassen, gebe ich Gas. Die Straße ist breit, alle fahren artig auf der linken Seite und nur wenige überholen rechts.

Der Lkw ist zudem nicht so schnell wie das Motorrad, das der Idiot zuvor fuhr. Hätte er die Treppe gesehen ...

Schon nach wenigen Minuten kommt der Lkw in Sicht. Der Killer hockt noch immer auf der Plane, schaut sich um und sieht mich.

Er tut, was jeder in dieser Situation tun würde – er nimmt seine Waffe zur Hand und richtet sie auf mich.

Nur, dass seine Waffe ein Arcanaculum ist und ich keine Ahnung habe, welchen Spruch er anwenden wird.

Elend verbrennen möchte ich jedenfalls nicht!

Ich beschleunige noch einmal, jage heran und ziehe nach links, als er seine Magie wirkt. Der Spruch trifft den Wagen hinter mir, Flammen hüllen ihn ein und schon nach wenigen Sekunden erfolgt eine gewaltige Detonation.

Da ich mich nun hinter dem Lkw befinde, muss ich steil nach oben schauen, um den Killer zu sehen. Und richtig, dort, am Rand der Plane, steht er und richtet seinen Stab auf mich.

Ich ziehe nach rechts, höre Bremsen quietschen und sehe einen Schatten, der an mir vorbei in die Leitplanke jagt.

Ohne auf ihn zu achten, gebe ich wieder Gas. Ein dritter Zauber verfehlt mich um Haaresbreite, die

Straße hinter mir wird aufgerissen. Mehr Hupen, Bremsen quietschen, dann bleibt das Chaos zurück.

Der Lkw ist nun schräg hinter mir. Im Rückspiegel sehe ich den Killer unschlüssig auf der Plane stehen. Dann, wirklich schnell, springt er plötzlich ab.

Gleichzeitig scheint sich die Welt zu verlangsamen. Alles in einem Umkreis von gut einer Meile bewegt sich in Zeitlupe, ich eingeschlossen.

Nein, nicht alles! Der Killer bewegt sich völlig normal. Elende Zauberei!

Ich sehe, dass das Dach eines Cabrios wie von Geisterhand bewegt davonfliegt. Dann landet er in dem Wagen, der sich kaum bewegt, versetzt dem Fahrer einen Stoß, der ihn zusammensacken lässt, und im nächsten Moment liegt der Besitzer des Wagens auch schon auf dem Boden.

Der Zauber, der ihn schützt, überträgt sich auf den Wagen, und während sich alles andere noch immer in Zeitlupe bewegt, jagt das Cabrio davon.

Ich sehe es verschwinden und fluche. *Was für ein Mist!*

Plötzlich bricht der Zauber, und mit einem Mal bewegen wir uns völlig normal. Die Maschine rast nach vorne und fast verliere ich die Kontrolle darüber. Dann aber habe ich sie wieder im Griff und gebe Gas.

Das Cabrio ist nicht zu sehen!

Eine Ausfahrt, dann noch eine.

Ist er abgebogen oder blieb er auf dieser Straße?

Plötzlich fällt mir meine Datenbrille ein. Sie steckt in der Tasche meiner Jacke, denn ich dachte nicht, dass

ich sie brauchen würde. Dann überschlugen sich die Ereignisse und ich vergaß, dass ich auf einen Operator zugreifen kann.

So etwas gab es nicht, wenn man für Papa arbeitete. Dann erledigte man seinen Job alleine; es gab kein OP-Center, keinen Operator und keine Datenverbindungen zum HQ.

Rasch klappe ich trotz des Windes das Visier des Helms nach oben und setze die Brille auf, um mittels des Sprachbefehls »Connect Croft« eine sofortige Verbindung mit meinem Operator herzustellen.

Es dauert einen Moment, bis er sich meldet. »Mary-Ann, was verschafft mir die Ehre? Genießt du deinen Urlaub?«

»Wie verrückt!«, erwidere ich sarkastisch. »Orte mich, ich bin im Einsatz!«

Sofort ändert sich seine Stimmlage. »Moment, ich muss rasch zum Notebook ...« Es dauert ein paar Sekunden, ehe er sich erneut meldet. »Okay, ich bin dran und habe dich als Punkt auf dem Bild.«

»Ich suche einen weißen Mercedes SLK mit einer Londoner Nummer ...«

Ich nenne ihm das Kennzeichen und er verspricht, sich sofort an die Suche zu machen.

Eine Minute.

Drei Minuten.

Fünf Minuten.

Sieben Min... »Ich habe ihn. Er sitzt auf der gleichen Straße wie du, aber gut 15 Klicks entfernt!«

»Danke! Behalte ihn im Blick!«

Damit gebe ich erneut Gas und jage an den Fahrzeugen vorbei, die brav auf der linken Spur dahinziehen.

Oh verdammt ... Der Regen setzt ein; hart prasselt er hernieder. Hielt der Helm den Wind ab, so ist er bei Regen machtlos. Das Wasser auf dem Visier raubt mir die Sicht.

»Du bist gleich bei ihm!«, warnt Croft. »Du müsstest ihn sehen!«

Wütend klappe ich das Visier noch ein Stück nach oben. Das Wetter setzt mir nun teilweise zu, aber immerhin sehe ich wieder etwas.

Zum Beispiel den weißen SLK, der nun ebenfalls langsamer fährt. Dann aber bemerkt mich der Killer. Er will Gas geben, aber nun ist *er* zu langsam.

Die Waffe in meiner Hand, so potent sie auch ist, hat einen enorm sanften Rückstoß. Ich kann sie mit einer Hand abfeuern, ohne zu verziehen.

Die Reifen des SLK zerplatzen, der Wagen fegt nach links, durchstößt die Leitplanke und poltert über eine Betonfläche.

Als er zum Stehen kommt, bin ich bereits zur Stelle, reiße die Fahrertür auf und schieße, ehe der Killer seinen Spruch vollenden kann.

Die Kugel zertrümmert seine Schulter, das Arcanaculum fällt zu Boden – die Jagd ist beendet!

II

»Was in aller Welt bist du?«, fragt der Mann, als ich ihm in einem isolierten Raum im Tiefgeschoss von

Vauxhall Cross gegenüber sitze. »Wie konntest du mich ...«

»Das ist nicht wichtig!«, lasse ich ihn wissen. Meine Stimme klingt hart und kalt. »Du hast zwei Menschen in Brand gesteckt und qualvoll verbrennen lassen! Was sollte das?«

»Sie standen unseren Interessen im Wege!«

»Den Interessen von Ex Science Lux?«

Er grinst. »Nie gehört!«

»Oh, ich bin sicher, dass du davon gehört hast! ESL versucht, die Grey Lands für die Menschen in der Moderne zugänglich zu machen. Sie wollen, dass die Welten mehr oder weniger verschmelzen. Erst eine Attraktion für die Menschen der Moderne, dann ...?«

»Dann eine Auslöschung von allem, was ich hasse!«, faucht der Mann, der mir bislang nicht einmal seinen Namen verraten wollte.

»Warum hasst du die Grey Lands?«

Er schüttelt den Kopf und hebt seinen Arm. Ein Tattoo ist darauf zu sehen in Form eines Skorpions. »Siehst du das? Das ist eine Magie, die ich mir freiwillig habe auferlegen lassen. Diese Tätowierung bewahrt mich davor, etwas zu verraten!«

Ich neige den Kopf. »Wie das?«

»Denke ich nur daran, jemanden oder etwas zu verraten, wird der Skorpion lebendig und injiziert ein tödliches Gift!« Er lächelt. »Foltere mich, und du tötest mich!«

Shit! Ich blicke den kleinen, so harmlos wirkenden Skorpion an. *Was tun? Ihn überwältigen und ihm das*

Ding aus dem Arm schneiden? Oder ...

Eine leise Stimme tief in meinem Innern meldet sich zu Wort. Es ist jene von Coleen. Zumindest klingt sie so, auch wenn ich glaube, dass es im Grunde *eine* Stimme meines Unterbewusstseins ist, geboren aus Coleens Wissen.

»Trink sein Blut!«

Liest man einen solchen Vorschlag als Mensch, klingt die Idee grauenvoll. Ich hingegen spüre, dass mir ein sanfter, überaus wohliger Schauer über den Rücken läuft. Zum einen hat die Verfolgungsjagd an mir gezehrt; ich werde ohnehin Blut brauchen.

Zum anderen enthält sein Blut all das Wissen, welches für mich wichtig ist.

Und noch sehr viel mehr.

Ein Problem ist, dass ich keine Hauer besitze. Ich bin kein Vampir und ich bin keine Baobhan-Sith.

Ich könnte meine Partnerin bitten, hierher zu kommen, doch sie ist aktuell nicht involviert und genießt die freien Tage bis zum 2. Januar.

Zudem habe ich das Gefühl, dass dies nicht nur ein Fall für Paraforce ist, sondern auch sehr speziell mich betrifft. Es war mein Vater, den sie erschießen wollten, und ich selbst wurde niedergestreckt. Ohne dieses Attentat wäre ich noch immer der Mensch, der ich war.

Kann ich ihn bannen? Kann ich einen Menschen ...

»Du kannst es!«, höre ich die sanfte Stimme sagen.
»Du kannst es und du weißt, wie du es machen musst! Lass es fließen!«

Lass es fließen? Ich soll ...

Langsam stehe ich auf und umrunde den Tisch. Dies ist ein *inoffizielles Verhör*, sowohl die Kamera als auch die digitale Sprachaufzeichnung sind deaktiviert.

Ich weiß aber, dass uns Lowe und Croft zuschauen; beide sind kurz nach mir eingetroffen.

»Und nun? Was hast du nun vor?«, fragt mein Gefangener. Er sieht, dass ich langsam ein kleines Kampfmesser ziehe. »Ich sagte dir doch, dass dir Folter nichts ...«

Er schweigt, denn nahezu zärtlich liebe ich seine Wangen.

Der Effekt ist verblüffend.

Von einer Sekunde auf die andere gleitet sein Blick ins Leere. Ein debiles Lächeln huscht über sein Gesicht und seine Hand gleitet über mein Bein.

Er möchte nun, dass ich ihn berühre, ihn küsse, sein Intimstes berühre.

Und tatsächlich lasse ich meine Hand spielerisch über seine Brust, dann über den Nacken gleiten.

Er seufzt, sein Griff wird fester, wandert über die Innenseiten meiner Beine nach oben.

Es ist mir egal, dass er mich kurz zwischen den Schenkeln berührt. Er weiß am Ende ohnehin nichts davon und mir gefällt das kleine Geplänkel.

Es erregt mich!

Die Macht, die ich nun über ihn habe, die Lust, die in seinen Augen glitzert, und das Wissen, dass ich bald sein warmes, süßes Blut trinken werde, lassen mein Herz schneller schlagen. Ich spüre, dass mich

die Erregung zu übereilten Handlungen treiben will.
Los, hol dir sein Blut! Trinke es, du willst es!

Nur mit großer Disziplin gelingt es mir, mich zu beherrschen.

Mit einer Hand liebe ich den Nacken des Mannes sowie seine sensiblen Zonen hinter den Ohren.

In der anderen halte ich das Messer, und dieses jagt so schnell in die äußere Halsvene, dass Croft und Lowe nur eine huschende Bewegung sehen.

Blut fließt keines hervor. Erst, als ich mein Opfer zu Boden ziehe, füllt sich die Vene und nun kann ich das Blut in meinem Mund saugen. Warm und süß rinnt es meine Kehle herab in den Magen.

Mein Opfer stöhnt auf; für ihn ist es der sinnlichste Moment seines Lebens. Meine Hand gleitet über seinen Unterleib, ich ertaste die harte Erektion, liebe ich sie, höre ihn lauter und lauter stöhnen.

Die ersten Tropfen Blut werden von meinem Körper verarbeitet und plötzlich *sehe* ich, was der Mann weiß.

Anthony Dalton, geboren in Sussex Grey, 48 Jahre alt. Ein Magier, der die Grey Lands hasste, da er nie seinen Platz in diesem so besonderen Gefüge fand. Oft verspottet von anderen widmete er sich den schwarzen Künsten. Saß dafür sieben Jahre ein, nun verbittert und bestrebt, Ex Scientie Lux bei der Zerstörung der Grey Lands zu helfen.

Ich spüre sein Glied in der Hose zucken, meine eigene Erregung wächst. Mehr und mehr trinke ich von ihm, seine Hand ist nach hinten geglitten und massiert mein Geschlecht, während ich ihn kommen lasse.

Ein heftiges Beben, dann wird seine Hose nass.

Lighthouse Castle.

Dalton war häufig dort zu Gast, er gehört zu den *Mitarbeitern*, die draußen in der Welt die Anordnungen des *Inneren Zirkels* umsetzen.

Ich sehe ihn die Burg betreten, einen Code eingeben

...

Er spricht mit Männern, die mir teilweise vertraut sind.

Auch der oberste Leiter des Inneren Zirkels, Lord McBrolin, elfter Earl of Loch McMoth, ist zu sehen. Er gibt die Anweisung, das Pärchen, mit dem ich mich treffen wollte, zu töten.

Seine rechte Hand ist Albert von Rheinmann, ein Deutscher alten Schlages. Der Abteilung *Paranormale Wissenschaften* steht hingegen Gregori Andrejew vor; ein Russe, der in der UdSSR als Parapsychologe Karriere machte, unter Jelzin jedoch abserviert wurde.

Ich sehe andere Magier, Vampire und Gestaltwandler, die sich ESL anschließen. Sie alle haben ihren Grund, die Grey Lands oder auch Queen Fesile zu hassen.

Dalton kennt sie nicht alle, aber manche. Sie sind seinen Beweggründen sehr ähnlich.

Wieder stöhnt Dalton auf, es kommt ihm erneut. Auch ich spüre einen heftigen Orgasmus nahen. Hart presse ich mein Geschlecht gegen seine Hand. Unwillkürlich massiert er es stärker, reizt die richtigen Punkte und lässt auch mich kommen.

Die Szenen wechseln. Ich sehe Daltons Frau. Er hat

Sex mit ihr; die Szenen erregen mich erneut, lassen mich laut aufstöhnen, während sein Glied hart bleibt. Ich nestle an seiner Hose, befreie es, massiere es.

Er hebt Geld von einer Bank in der Modernen ab; ich sehe die PIN seiner Karte, aber auch jene seiner American Express.

Dann sehe ich einen jungen Mann. Er küsst ihn, beide sinken in einer kleinen Wohnung zu Boden. Auch mit ihm hat er Sex, ehe sie Sekt trinken. Neben dem Genuss spüre ich auch Scham in ihm; Scham, seine Frau zu hintergehen.

Ich komme erneut, heftiger nun, ungezügelter. Hart reibe ich sein Glied, sodass auch er einen dritten und letzten Höhepunkt genießt. Wir beide schreien unsere Lust hinaus, dann lasse ich von ihm ab. Sein Blut hat sich gewandelt, es schmeckt würziger. Ich *weiß*, dass dies dem Stress geschuldet ist, den der Volumenmangel in seinem Körper auslöst. Coleens Wissen warnt mich, denn wenn ich noch etwas mehr trinke, wird er sterben.

Zufrieden verschließe ich die Wunde mit meinem Speichel. So, wie ich ihn bannen kann, kann ich auch die Wunde schließen. Schließen, nicht heilen, denn es bleibt eine Erhebung zurück, die im Laufe der Zeit zu einer Narbe wird. Es gehört dazu, ist Teil des *Zaubers*, der mir nun innewohnt.

Anschließend lasse ich von ihm ab, rolle zur Seite und bleibe mit geschlossenen Augen liegen. Dabei konzentriere ich mich auf ESL und darauf, was Dalton wusste.

Mehr Informationen ziehen vor meinem geistigen Auge dahin. Codes und Passwörter, Zugänge zu Computern und Pläne des Ordens.

Damit lässt sich arbeiten!

Ich stehe auf und richte meine Kleider. Anschließend gehe ich zu einem Waschbecken und reinige mein Gesicht. Blut lief über meine Lippen und das Kinn hinab, sodass ich mich gründlich waschen muss.

Dalton kommt ebenfalls auf die Beine. Der Bann brach, als ich seine Wunde verschloss. Der Blutverlust setzt ihm zu, schlimmer aber dürfte sein heraushängendes und mit Samen verschmiertes Glied sein.

Er schaut an sich herab, dann blickt er zu mir. »Was ... hast du getan?«

»Jedes noch so kleine und schmutzige Geheimnis aus dir herausgesogen!«

»Du ...« Er tastet nach der Wunde und findet die noch frische Erhebung nach wenigen Sekunden. »Du ... hast mein Blut getrunken. Du ... bist eine Bluttrinkerin!«

»So könnte man es nennen!«, gebe ich zu. Damit gehe ich zur Tür. »Es war für dich so lustvoll, wie es für mich war. Nur, dass du dich nicht daran erinnern kannst! Schade, Süßer. Dreimal durftest du spritzen!«

»Du hast mein Blut getrunken!«, brüllt er wütend. »Du elende Schlampe weißt ...« Er hält inne. »Du weißt nun alles, was ich wusste!«

»So ist es. Du hast es mir unwillentlich verraten!«

»Ich bringe dich ...« Er will sich auf mich stürzen, doch schon nach zwei Schritten schreit er auf. Der

Skorpion reagiert auf das, was geschah. Warum er ihn nun tötet, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht fühlt er sich schuldig und *das* löst die Sicherung aus. Oder der Skorpion reagiert verzögert, weil auch er von dem Bann ausgeschaltet war.

Ich werde jemanden fragen, der es weiß.

Dalton jedenfalls stürzt bebend zu Boden. »Ich wollte es nicht!«, brüllt er wieder und wieder. »Ich hatte ...«

Schaumiger Speichel tritt auf seine Lippen, er verdreht die Augen und beginnt, sich in Krämpfen zu winden. Urin sprudelt aus dem noch immer heraushängenden Glied.

Dann schlägt sein Kopf mehrfach hart auf den Boden. Blut spritzt auf, röchelnde Laute dringen aus seinem Mund.

Dann, nach kaum einer Minute, die sich jedoch wie eine Ewigkeit anfühlte, erschlafft sein Leib. Tote Augen starren in meine Richtung; eine finale Anklage wegen dem, was ich mit ihm tat.

Sie trifft mich nicht! Er wollte mehrfach meinen Tod – wer dem Teufel die Hand schütteln will, darf sich nicht wundern, wenn er in der Hölle brennt.

Nicht mein Spruch, sondern der unseres Ausbilders.

Als ich den kleinen Raum verlasse, warten Croft und Lowe bereits auf mich. Beide starren mich an; Entsetzen und Scham spiegeln sich in ihren Zügen wider.

»Ich weiß, was ich wissen wollte!«, erkläre ich lapidar. »Und ehe einer fragt – ja, ich habe es genossen!«

Crofts Wangen färben sich rot. »Das ... konnten wir sehen! Und ... nun?«

»Ist es möglich, die Leiche unter Verschluss zu halten? Ich möchte nicht, dass sein Tod bekannt wird. Niemand soll wissen, dass ich nun weiß, was er wusste!«

»Soll sie dauerhaft verschwinden oder nur temporär?«, will Lowe wissen.

»Dauerhaft wäre gut!«

»Kein Problem.«

»Danke!« Ich nicke beiden zu. »Ich fahre nach Hause. Croft, in einer Stunde eine Konferenz mit Baptiste, Commander Céline-Natalie Burgees und Chief Operator Malorny. Ich habe Informationen!«

III

»Gute Arbeit!«, sagt Baptiste, nachdem er sich meinen Bericht angehört hat. Ich verschwieg nicht, *wie* ich an die Informationen gelangte. Obgleich ich annahm, es würde ihn und vor allem Jane Malorny schockieren, zeigten sich beide gelassen.

Commander Stewart ging auf die gleiche Weise vor.

»Die Frage ist, was wir nun machen!«, sagt mein Vorgesetzter nachdenklich. »Wie groß wäre die Bedrohung, würde Ex Science Lux die Grey Lands den Menschen der - wie sagten Sie? Moderne? - zugänglich machen?«

»Es wäre für Millionen Menschen eine Katastrophe; mich eingeschlossen!«, ruft Commander Burgees. »Ich

lebe in den Grey Lands und *genieße* es.«

»Also müssen wir versuchen, ESL an ihrem Vorhaben zu hindern!«, stellt Jane fest. »Nur – wie?«

»Ich dringe in ihr HQ ein, töte die Verantwortlichen und hinterlasse eine Warnung für die Nachfolger! Meine Partnerin und ich sollten hierzu in der Lage sein!«

»Wir sind nicht die Mafia!«, schmettert Baptiste meinen Vorschlag ab. »So gerne ich diese ... Verbrecher ... auch in ihrem Blut liegen sähe, so wenig kann ich ein solches Gemetzel genehmigen! Wir sollten einen anderen Weg finden!«

»Ich weiß, dass nicht nur Menschen unter den Verantwortlichen sind. Auch *Para-Wesen* gehören dazu; Vampire und Gestaltwandler ebenso wie Magier. Sie können wir nicht einmal verhaften!«

»Es ... wäre wohl möglich, sie zu verhaften!«, widerspricht Chief Operator Malorny. »Projekt *Bleikammern* wartet auf die ersten Bewohner!«

»Projekt *Bleikammern*?«

Sie nickt. »Wir haben die Informationen bislang noch nicht freigegeben, aber nun, da wir so weit sind ... Wir haben eine alte Feste der Tempelritter in ein Gefängnis für all jene Wesen umgewandelt, die man in der Regel weder vor Gericht stellen noch in ein normales Gefängnis sperren kann.«

»Wo befindet sich diese Feste?«, wundere ich mich.

»Südlich von Mitzpe Ramon; die Festung war von untergeordneter Bedeutung, wie Funde zeigten. Ihr Name ist nicht überliefert. Wir fanden jedoch zwei

Kraftpunkte in ihrem Innern, die wir nutzen können!«

Jane klang überaus zufrieden; offenbar war dies *ihr* Projekt.

»Hat das Gefängnis heute einen Namen? Oder heißt es tatsächlich *Projekt Bleikammern?*«, möchte ich wissen.

»Es ist das *United Nations High Security Vault for Special Offender!*«

»Vault?«, versichere ich mich.

»*Prison* traf es nicht. Wenn Sie einmal dort waren, werden Sie verstehen!«

»Nun denn ... Ich sehe schon jetzt all die *Israelkritiker* gegen dieses Gefängnis demonstrieren, weil sie glauben, »Palästinenser« würden einsitzen!«

Bei dem Wort *Palästinenser* male ich Anführungszeichen in die Luft.

»Das kann wohl sein! Nun ja, sollen sie demonstrieren!«, sagt Baptiste. »Sie mögen Israel?«

»Sehr. Ich habe einige Freunde in Tel Aviv und Haifa.« Ich neige den Kopf zur Seite. »Wie kommen die Insassen nach Israel? Sicher nicht mit einem Linienflugzeug der El Al, oder?«

»Nein!« Jane Malorny kichert. »Wir haben spezielle Transportmittel; Wagen für bis zu zehn Insassen sowie eine Frachtmaschine, die mit dem gleichen Schutz versehen wurde wie das Gefängnis.«

»Ich nehme an, wir bekommen ebenfalls einen solchen Wagen?«, sage ich mit gespielter Überzeugung.

»Gewiss ...« Baptiste macht sich eine Notiz. »Sie können das Flugzeug jederzeit anfordern!«

»Gut!«

»Also – das Vorgehen?«, fragt Commander Burgees.

»Ich weiß es noch nicht!«, gebe ich zu. »Ich muss darüber nachdenken. Zudem wird es Zeit, mit Chiyoko zu sprechen. Es geht nicht länger um meinen Vater oder mich.«

Es geht um die Grey Lands. Wenn deren Schicksal am Ende in meinen Händen ruht ... *Der Gedanke macht mich schwindelig ...*

IV

»Ich kenne Lord McBrolin, elfter Earl of Loch McMoth sehr gut!«, sagt mein Vater. »Er würde niemals einen *Mordauftrag* erteilen. Das ist widersinnig!«

»Ich sah es in den Erinnerungen eines Magiers, der zwei seiner Artgenossen tötete und es bei mir versuchte. Ich trank sein Blut und gelangte so an seine Erinnerungen!«

»Du hast ... sein Blut getrunken?«, ruft Vater. Er ist nicht entsetzt, sondern fasziniert. »Wir haben ... Clubmitglieder, die sich für Vampire halten. Aber ich dachte nie ... Nun ja, Blut hat dich gerettet und nun ...«

Er neigt den Kopf zur Seite. »Wie hieß der *Magier*, dessen Blut du getrunken hast?«

»Anthony Dalton. Ich habe *dich* nicht in seinen Erinnerungen gesehen!«

»Nein, der Name ist mir auch nicht vertraut! Ich nehme an, er ist nun ... tot?«

»Ja, aber nicht wegen dem, was ich tat. Ein boshafter Zauber, mit dem er sich jedoch selbst belegt hatte, tötete ihn.«

»Und nun bist du hinter Lord McBrolin her?« Vater klingt skeptisch. »Er hat beste Beziehungen! Sowohl in der Wirtschaft als auch bei Politikern stehen er und seine Kinder hoch im Kurs!«

»Ich weiß! Das ist seit jeher das Problem mit ESL. Selbst der PM wollte, dass wir die Ermittlungen einstellen. Dann aber konnten wir Beweise vorlegen, der PM zog sein Votum zurück und wir sind wieder unbehindert!«

»McBrolin hat uns zum Neujahrsempfang eingeladen!«, lässt mich Mutter wissen. »In seiner Einladung hieß es ausdrücklich, wir könnten gerne unsere *gebildete Tochter* sowie deren *reizende Partnerin* mitbringen! Wenn du also mit ihm sprechen möchtest ...«

»Der Gedanke könnte nicht besser sein!« Ich schaue zu Karen. »Was sagst du? Ein wenig gesellschaftliches *Sehen und Gesehen werden?*«

»Großartig! Das wird sicher höchst interessant!«, ruft Karen enthusiastisch.

»Fein! Dann sollten wir shoppen gehen. Du brauchst etwas Passendes!« Mutter springt auf und möchte Karen die Hand reichen, aber diese schüttelt verzweifelt den Kopf.

»Nein, das kann ich nicht noch einmal annehmen! Ich habe noch das Kleid von jener Nacht im Casino! So viel Geld ...«

»Unsinn!«, lacht Mutter. »Zum einen kann man

nicht in einem Abendkleid zu einem solchen Empfang gehen, zum anderen gefällt es mir sehr, dich und auch deine Mutter perfekt auszustatten! Um das Geld brauchst du dir keine Gedanken zu machen – du machst Deirdre glücklich, und das ist wichtiger als jeder Betrag, den wir ausgeben könnten. Zudem hast du dein Blut gegeben und sie gerettet! Und *das* werde ich niemals vergessen!«

»Aber ...« Sie seufzt und lässt sich von Mutter in die Höhe ziehen.

»Viel Spaß!« Ich schenke ihr ein Petzauge. »Genieße es!«

»Oh ...«

Karen möchte noch etwas erwidern, doch Mutter zieht sie bereits davon.

»Du wirst ihn aber nicht töten? Nicht wie van Ackeren, oder?«, fragt Vater.

»Wahrscheinlich nicht! Vielleicht finde ich etwas, das dich restlos von unseren Absichten überzeugt!« Ich lege eine Hand auf Papas Arm. »Glaub mir, ich würde all das nicht tun, wäre es nicht *wirklich* wichtig!«

»Ich weiß!« Er lächelt und nimmt mich in den Arm. »Sei vorsichtig! Mutter wäre über die Maßen entsetzt, würde Karen etwas zustoßen! Und Michelle wäre am Boden zerstört!«

Ich verspreche es ihm. Nun, dank der Vampir-Liebe, die ich für Karen empfinde, wäre ich ebenfalls *über die Maßen entsetzt*, stieße ihr etwas zu.

Und doch wird sie die perfekte Begleiterin sein ...

Kapitel 4

Von Agentin Ashton und ihrem Ashton-Girl

I

McMoth Castle, 01. Januar

Karen sieht atemberaubend aus. Selten sah ich eine Frau, die ein Kleid von Dior mit solch einer bescheidenen Würde und schüchternen Eleganz trägt. Und ich sah viele Frauen solche wunderbaren Kleider tragen!

Zweimal musste ich ein solches Ensemble ruinieren ...

Auch der Schmuck, diesmal ihr eigener, lässt sie nicht überheblich oder *reich* im negativen Sinne wirken. Sie ist sich des kleinen Vermögens an Finger, Hals und Ohren durchaus bewusst. Dennoch gibt sie sich insgesamt ein wenig lockerer als an jenem Abend, als wir van Ackeren *verhörten*.

Sie rechnet nicht damit, dass sich ein solcher Vorfall hier, in dieser Umgebung, wiederholen könnte.

Ich hingegen schließe nichts aus!

Mutter und Vater geben sich locker; so, als sei dies nichts als ein freundlicher Besuch und so, als hätten sie nicht ihre Tochter eingeschleust, damit sie dem Gastgeber auf den Zahn fühlen kann!

McBrolin, der keine Probleme damit hat, Mordaufträge zu geben, kommt uns lächelnd entgegen, kaum dass wir die große Halle seiner Burg betreten haben.

»Lady McAllister! Es ist mir eine solch große Freude! Und natürlich mein geschätzter Ordensbruder!«

Er bleibt vor Vater stehen und beide legen ihre Hände aufeinander, zwinkern sich zu und lachen anschließend.

»Lass erwachsene Männer einen Club gründen, und sie werden zu Kindern!«, wispere ich Karen zu, so dass es McBrolin garantiert hört.

»Ah – diese Ironie!« Der Gastgeber ist keineswegs empört. »Ich nehme an, dies ist Lady Deirdre McAllister sowie ...«

»Meine Lebensgefährtin – Miss Karen Ellis!«

»Ah, wie hübsch! Wie hübsch!« Er vollführt eine ausladende Geste. »Wie gefällt Ihnen McMoth Castle?«

»Es ist großartig!«, erwidere ich ehrlich. Tatsächlich *ist* die Burg nicht nur alt-ehrwürdig, sondern auch perfekt erhalten. Die Mauern und Decken wirken, als habe man sie vor kaum zehn Jahren errichtet, das Mosaik auf dem Boden ist ausdrucksstark und voll intensiven Farben.

»Sie sind eine Expertin für Bücher, nicht wahr?«, will McBrolin wissen. »Ihr Vater erzählte es mir!«

»Ich habe Kunst und Literatur studiert sowie Religionswissenschaften mit Schwerpunkt auf Esoterik, Christentum und Archaische Glaubenswelten im Nebenfach.«

»Wirklich? Oh, wie wunderbar! Kommen Sie, kommen Sie mit, ich muss Ihnen etwas zeigen!«

Er umfasst aufgeregt meine Hand und zieht mich davon. »Keine Sorge!«, ruft er Karen zu. »Ich bringe sie unbeschadet und unberührt zurück!«

Ich unterstütze seinen Enthusiasmus und gebe vor, nun aber *besonders neugierig* zu sein. Gleichzeitig präge ich mir die Gegebenheiten auf McMoth Castle ein.

Die Halle, der große Saal und ein Aufzug hinab zur Küche. Dann die Treppe hinauf und nach links – vorbei an drei Rittern befindet sich rechter Hand McBrolins Büro, nach sechs Rüstungen führt eine Tür rechts zu einer Bibliothek ab. Ich kann keine Kameras oder sonstigen Warnsysteme erkennen!

Wir betreten die Bibliothek.

Sofort fällt mir auf, dass hier sowohl schwere Bücherregale stehen, aber auch verglaste und gut klimatisierte Büchertresore.

Zu einem dieser Tresore geht McBrolin nun, öffnet ihn und entnimmt ihm ein großes, mittelalterliches Buch.

»Das Necromagicon!« Seine Augen glänzen, während er dies sagt. »Geschrieben von Magnus Winter in den Jahren 1387 und 1388. Geheimes Wissen über schwarzmagische Praktiken. Es existieren noch genau fünf Exemplare davon; und nun besitze ich eines!«

Ich greife nach weißen Handschuhen, die links von mir *im* Tresor darauf warten, genutzt zu werden, schlüpfe hinein und lasse mir das Buch geben.

Vorsichtig betrachte ich den lateinischen Text sowie die Abbildungen, die allesamt Dämonen, Hexen oder Satan zum Motiv haben.

Dann halte ich das Buch an mein Ohr und blättere die Seiten um. Anschließend schnuppere ich daran, dann betrachte ich das Buch im Licht.

»Nun? Ein schönes Stück, nicht wahr?«, fragt McBrolin, als ich ihm das Buch reiche.

»Nun, es ist eher eine gute Fälschung! Tut mir leid, Lord McBrolin, aber das Buch ist nicht echt!«

»Sie müssen sich irren!«, ruft er entsetzt. »Ich habe es im Labor prüfen lassen! Das Papier entspricht exakt jenem, das man in dieser Zeit nutzte!«

»Nun, ich bin nicht unfehlbar. Aber schauen Sie hier ...« Ich öffne das Buch erneut und schlage eine verdächtige Seite auf. »Halten sie es ins Licht und Sie sehen, dass die Seite einst beschrieben war, dann aber gelöscht und neu beschrieben wurde. Die Fälscher benutzten tatsächlich Papier des 14. Jahrhunderts. Eine beliebte Methode, damit das Buch einen Test im Labor besteht!«

»Könnte nicht der Drucker das Papier recycelt haben?«, fragt McBrolin unglücklich.

»Das ist höchst unwahrscheinlich. Zumal das Papier offenbar in einem Kloster genutzt wurde. Sehen Sie – man sieht noch sehr fein die einstige Schrift. Wenn ich es richtig entziffere, ist es ein Schreiben eines Abts an den König! Vermutlich wurde es jedoch nicht abgeschickt, später als Kuriosum aufbewahrt und schließlich gestohlen.«

»Und ... die Tinte?«

»Ich glaube nicht, dass sie der Zeit entspricht! Sie hat einen recht eigenwilligen Geruch. Auch wenn versucht wurde, sie dem Original jener Zeit nachzuempfinden ... Papier des 14. Jahrhunderts zu finden ist nicht schwer. Aber Tinte oder die Rezepte? Jeder

Schreiber hatte seine eigene Rezeptur ...«

»Ich habe bereits bekannt gegeben, dass ich eines der fünf Exemplare besitze! Es wurde mir von einem respektablen Händler angeboten, der nach dem Tod von Laura Stewart die *Stewart-Bibliothek des Paranormalen* auflöste!«

Ich nehme mein nagelneues iPhone zur Hand, gekauft am Morgen des 31.12. Schließlich kann Deirdre nicht mit einem Haiku gesehen werden, nicht wahr?

Anyway ...

Ich nutze das iPhone, um die Webseite eines international bekannten Bücherverzeichnisses aufzurufen.

»Schauen Sie ...«

McBrolin sieht sofort, was ich meine.

Eintragsänderung!

Die Stewart-Bibliothek des Paranormalen ist nun die Deirdre-McAllister-Sammlung für Paranormales. Es gab keine Abgänge!

»Oh verdammt ... Freunde von mir haben ebenfalls Werke der Stewart-Bibliothek erworben! Ich ... werde sie noch heute warnen!«

Er blickt mich mit neuer Ehrfurcht an. »Demnach besitzen *Sie* eines der fünf Originale?«

»So ist es. Und es ist unverkäuflich!«

»Aber sicher. Aber sagen Sie – wenn Sie sich doch mit dem Übersinnlichen auskennen und eine solche Sammlung besitzen – warum werden Sie nicht Mitglied unseres kleinen Ordens? Wir würden Sie sehr gerne in unseren Reihen begrüßen!«

»Danke, das ist zu freundlich. Aber aktuell haben

Karen und ich andere Pläne. Wir möchten unser Leben genießen. Sobald ich wieder vollständig genesen bin, werden wir eine Reise unternehmen!«

Er schaut betroffen. »Richtig, Sie wurden angeschossen, nicht wahr? Was ist geschehen?«

»Eine Verrückte wollte meinen Vater töten. Es gelang mir, die Kugel abzufangen. Es wurde jedoch sehr viel schlimmer dargestellt, als es war!« Ich öffne einen Knopf meiner Bluse und lasse ihn einen weißen Verband sehen. »Sie wissen ja, wie die Medien sind ...«

»Ja!« Er lacht. »Sollten Sie es sich überlegen, steht Ihnen der Orden offen!« Damit führt er mich aus der Halle.

Kurz darauf stehe ich wieder neben Karen und meinen Eltern, berichte ihnen von dem Buch und auch von der Einladung.

Ich habe nicht den Eindruck, dass er den geringsten Verdacht geschöpft hat!

II

»Das Essen war köstlich!«, lässt mich Karen wissen. »Und nun werden Gedichte und Geschichten vorgelesen?«

Ich nicke. Auch Vater möchte seine Kurzgeschichte zum Besten geben. Daher ist er glücklich, dass sich *alle* im großen Salon einfinden sollen. Dort stehen Stuhlreihen vor einem Tisch mit Mikrofon.

Auch der Gastgeber wird einige Stücke vortragen, wie er meinem Vater verriet. Eine *unheimliche Ode*.

Das ist die beste Gelegenheit, um ein wenig aktiv zu werden! Unvermittelt ziehe ich Karen in meine Arme und küsse sie leidenschaftlich.

Manche der Gäste sehen es und grinsen, andere scheinen empört. Auch McBrolin sieht uns, nickt lächelnd und betritt den Salon.

»Bereit, das Spiel zu beginnen?«, wispere ich Karen zu, während meine Hand sanft über ihren Rücken gleitet und dabei den Reißverschluss ihres Kleides ein wenig öffnet. Nackte, warme Haut wartet darunter darauf, von mir liebkost zu werden.

»Ja!«, haucht sie.

»Gut!«

Ich umfasse ihre Hand, tue heimlich und ziehe sie davon, weg vom Salon. Dabei schließe ich die Tür.

Niemand zu sehen; kein Bediensteter, kein Gast!

Dennoch lasse ich Karens Hand nicht los, sondern ziehe sie lachend die Treppe hinauf. Erst als wir in einem völlig leeren Gang stehen, lasse ich sie los, nehme mein Headset aus der Handtasche und setze es auf. »Kollege, bist du da?«

»Wie vereinbart!« Mein Operator gähnt. »Du bist vor Ort?«

»Hast du das Haus scannen können?«

»Habe ich! Musste mir dafür einen Satelliten des Six ausleihen.«

»Und?«

»Ich orte weder Kameras noch Mikrofone im Umkreis von 150 Meter um deinen Standort!«

»Danke!« Ich öffne vorsichtig die Tür zu McBrolins

Büro, ziehe Karen über die Schwelle und schließe die Tür wieder.

Mein Blick huscht in die Runde. »Und nun?«

»Nichts! Das heißt ... Ich orte ein Aufzeichnungssystem. Es ist jedoch deaktiviert!«

»Gut!« Ich blicke zu Karen. »Beziehe Stellung an der Tür. Sollte jemand kommen, warne mich!«

»O...kay!« Meine Partnerin blickt mich ängstlich an. »Und was machst du?«

»Mich umsehen!«

Damit gehe ich zu McBrolins Computer, bewege die Maus und sehe den Login-Screen eines Windows 8.1-Bildschirmschoners.

»Haben wir ein Universal-Passwort?«

»Haben wir. Es lautet: Q57rb-ZP8«, lässt mich Croft wissen.

Sekunden später bin ich im System – und dies als Admin. Ich kann nun alles tun. Auch ein Tool installieren, das ich auf einem kleinen USB-Stick mit mir herumtrage.

Es dauert nicht lange, und die Spionagesoftware ist installiert.

Croft bestätigt, dass er vollen Zugriff hat, ich logge mich aus und ziehe den Stick ab.

Anschließend suche ich einen Tresor und finde ihn hinter einem Bild.

Ein Zahlenschloss, mehr muss ich nicht überwinden, um die Tür zu öffnen.

Auch hier hilft mir Croft, denn er besitzt eine Liste mit den Universal-Codes jedes handelsüblichen Tre-

sors in Europa, den USA oder Israel.

Auch der Data & Money-Save F-W-E XL ist in seiner Liste enthalten.

Und eben mit dem haben wir es zu tun.

Mit dem iPhone schieße ich Bilder von allem, was sich im Innern des Tresors befindet; einschließlich der Barschaften, Münzen und Schmuckstücke.

Ich bin gerade fertig, als Karen ein nervöses Zischen hören lässt. Ich blicke sie an und weiß, dass jemand kommt.

Sagen muss sie es nicht, die Panik in ihrem Blick verrät es!

Rasch schaue ich mich um, sehe eine Tür, die zur Bibliothek führt, und bedeute Karen, zu mir zu kommen.

Anschließend öffne ich die Tür, gehe aber noch nicht hinein.

Das tun wir erst, als der Türgriff des Büros hinabgedrückt wird.

Wir wechseln den Raum, ich schließe die Tür und nun hören wir Stimmen. Es ist nicht McBrolin, sondern die kratzige Stimme eines in die Jahre gekommenen Mannes, dessen Englisch einen furchtbaren Akzent besitzt.

Ein Russe! Oh, ich weiß, wer du bist ...

Karen zittert, obwohl ich sie in meinen Armen halte.

»Die Unterlagen müssen irgendwo sein!«, höre ich einen jüngeren Mann, ein Waliser, dem Dialekt nach zu urteilen, sagen. »Vielleicht in der Bibliothek!«

»Schauen wir nach!«, sagt der Russe rau und hart.

Karen will zur Tür, aber ich weiß, dass es zu knapp wird. Daher tue ich etwas, mit dem sie nicht rechnet – ich ziehe mein Headset ab, öffne gleichzeitig ihr Kleid und lasse es über die Schultern gleiten. Da sie keinen Büstenhalter trägt, steht sie nun halb nackt vor mir.

Die Tür zu McBrolins Büro öffnet sich, ich presse meine Lippen auf Karens Mund und beginne, ihre Brüste mit der freien Hand zu massieren. Das Headset halte ich dabei so, dass es die Männer keinesfalls sehen können.

»Oh, das ...« Der junge Waliser, schon halb durch die Tür, stoppt abrupt. »Ich wollte ... Wir ... Es tut ...«

Er drückt den Russen zurück. »Wir kommen her, wenn die verdammte Feier zu Ende ist!«

Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass uns der Russe interessiert beobachtet, sich dann aber von seinem Begleiter zurückdrängen lässt.

»Viel ... uhm ... Spaß noch!«, ruft er mit seinem Akzent.

Ich drehe den Kopf und schenke ihm ein Petzauge. »Danke!«

Dann endlich ist die Tür zu. Wir hören Schritte, die sich entfernen, die Tür des Büros geht auf und zu, dann herrscht Ruhe.

Sofort löse ich mich von Karen, die mit hochroten Wangen vor mir steht. Ihre Knospen sind hart, sie atmet schnell.

»Danke für den ... anregenden Anblick!«, sagt Croft mit belegter Stimme. »Ich hatte einen guten Blick, da

die Brille ...«

»Deine Freundin wird sich freuen!« Ich schaue mich um. »Das war Gregori Andrejew! Er und sein Begleiter suchten etwas, das eventuell hier drinnen ist!«

Karen möchte sich wieder ankleiden, sieht aber meinen kurzen Blick und lässt es, während ich mich auf die Suche begeben.

Schließlich fallen mir ein paar uralte Dokumente auf, die neben einem Sessel auf einem Tisch liegen.

Schon auf den ersten Blick erkenne ich, dass sie sich mit den Grey Lands befassen.

Rasch beginne ich, sie zu kopieren.

»Es kommt wieder jemand!«, wisperst Karen verzweifelt, noch bevor ich fertig bin. »Was ist das hier?«

Ich eile zu ihr, öffne meine eigene Bluse und lasse mich schwungvoll in den Sessel gleiten. Dabei ziehe ich sie zu mir, sodass sie am Ende halb auf mir sitzt, halb auf mir liegt.

Wieder küssen wir einander, und nun haben auch ihre Hände etwas, womit sie spielen können.

Die Tür geht auf, und ein junges Pärchen stolpert hinein.

Sie sehen uns, lachen und wissen nicht so recht, was sie tun sollen. Schließlich aber kickt er die Tür zu, zuckt mit den Schultern und nimmt den freien Sessel.

Sekunden später tun beide, was wir tun.

Eine Weile küssen und liebkosen wir einander. Aus dem Augenwinkel beobachte ich jedoch das Pärchen – und sehe, dass sie es mir gleichtun.

Karen, die anfangs verzweifelt wirkte, als beide in

unserer Nähe Platz nahmen, lässt sich nun gehen und genießt das Spiel.

Langsam beginnt die junge Frau, sie hat wunderbar schwarzes Haar, leicht gebräunten Teint und große Augen, das Hemd ihres Partners aufzuknöpfen.

Auch seine Haut ist gebräunt, sein Haar schwarz. Zudem wirken beide ein wenig fremdländisch.

Ich genieße Karens Hand, die langsam an mir herab wandert, zwischen meine Schenkel. Und doch lasse ich die beiden nicht aus den Augen. So, wie sie uns nicht aus den Augen lassen.

Die junge Frau massiert die Brust ihres Partners, während sie einander küssen. Er knetet ihren Po, aber die Szene wirkt zunehmend lustlos.

Schließlich wende ich mich ihnen zu. »Mossad?«, frage ich.

Sie erstarren, dann schüttelt die junge Frau langsam den Kopf. »Sicherheitsdienst des israelitischen Königreichs Grey!« Sie spricht ein Hebräisch, wie ich es noch nicht gehört habe. Und doch kann ich es verstehen.

Karen atmet tief durch, dann blickt auch sie zu den *Kollegen*.

»Magierin aus Londinium Grey!«, erkläre ich in modernem Hebräisch und schiebe Karen sanft beiseite. »Ihr sucht etwas?«

»Dokumente, die sich mit den Grey Lands befassen. Wir haben diesen Russen belauscht!«

»Gregori Andrejew? Den haben wir auch belauscht! Die Dokumente sind dort hinten! Ich habe sie kopiert,

ehe ihr kamt!«

Wir schauen einander an, dann lachen wir.

»Eure Show war besser als unsere!«, sagt die junge Frau und reicht mir die Hand. »Ziva! Dies ist mein Kollege Josef!«

»Das kommt daher, dass meine Partnerin Karen ...«, ich deute auf sie, »... tatsächlich *meine Partnerin* ist! Wir tun dies nicht nur, wenn es der Dienst erfordert!«

»Ah!« Ziva lacht wieder, während wir gemeinsam zu den Unterlagen gehen. Josef und Karen hingegen bleiben zurück und – ohne sich abzusprechen – übernehmen sie die Wacht an den Türen; Josef jene zum Flur, Karen jene zum Büro.

III

»Du warst großartig!«, lasse ich Karen wissen, als wir im Fond des großen Wagens sitzen und nach Hause fahren. Croft wertet aus, was ich ihm schickte. Zudem konnte er die Daten von McBrolins Rechner auslesen – das wird ihn eine Weile beschäftigen. »Du bist das perfekte Bond-Girl!«

»Eher das Ashton-Girl!«, witzelt sie, legt dann aber ihren Kopf an meine Schulter. »Es war sehr aufregend und schmutzig! Ich freue mich schon darauf, mit dir alleine zu sein!«

»Ich bin froh, dass niemand gestorben ist!«, lässt sich Vater vernehmen. Er sitzt am Steuer, wirft uns jedoch einen kurzen, anerkennenden Blick im Rückspiegel zu. »Schade nur, dass ihr meine Geschichte

verpasst habt. Ich erntete großen Applaus!«

»Zweifelsfrei!«

Ich sehe, dass Mutter sanft den Arm meines Vaters streichelt. Nach all den Jahren zeigt ihre Beziehung keine Abnutzungserscheinungen. Und Michelle ergänzt ihr Glück! *Wenn das jemand wüsste ...*

Kapitel 5

Von Ex-Ehemännern und ParaNormal-em

I

Edinburgh, 02. Januar

Wenn das jemand wüsste ...

Unsere Anwesen, um dies einmal vorauszuschicken, sind keine Festungen. Sicher, sie alle sind durch Alarmanlagen gesichert; es ist unmöglich, unbemerkt ein Fenster einzuschlagen oder das Türschloss zu knacken.

Sonst aber haben meine Eltern auf Sicherungsmaßnahmen jedweder Art verzichtet!

Jeder, der möchte, kann daher über unser Grundstück schleichen. Wird er nicht von unserem Personal entdeckt, stehen ihm diverse Möglichkeiten offen.

So könnte zum Beispiel ein Detektiv auf die Idee kommen, im Schutze der Dunkelheit von Fenster zu Fenster zu Fenster zu schleichen und Aufnahmen aus dem Inneren anzufertigen.

Was auch geschehen ist ...

Als ich am 2. Januar den Speisesaal von Hampton Home betrete – wir kehrten nicht nach London zurück, da McBrolins Anwesen in Schottland liegt, nicht einmal weit von Edinburgh entfernt – ist die Stimmung der Anwesenden nahe des absoluten Nullpunkts. Und der liegt bekanntlich bei $-273,15\text{ }^{\circ}\text{C}$.

»Ich war auf Beerdigungen, bei denen es lustiger zugeht!«, lasse ich meine Eltern wissen, nachdem ich mir Toast, Ei, Käse und Tomaten auf einen Teller gelegt, all das mit Marmelade ergänzt und samt einer Tasse Tee zum Tisch balanciert habe.

Dies ist übrigens keine Übertreibung – als ein Kollege in New Orleans von einer konkurrierenden Familie in die Enge getrieben und schließlich, nachdem er vier dieser elenden Hunde zur Banshee geschickt hatte, selbst in die Anderswelt eintrat, bereiteten ihm die amerikanischen Kollegen ein Begräbnis, wie ich es zuvor nicht gesehen hatte. Eine Brass-Band spielte, es gab köstliches Essen und jeder scherzte, denn wir gedachten den fröhlichen Momenten.

Nicht einmal seine Witwe schaffte es, lange zu trauern. Vielleicht tröstete sie auch, dass sie an jenem Tag das Konto ihres Mannes entdeckte und feststellte, dass sie ein langes und unbeschwertes Leben würde führen können ...

Eine weitere Erinnerung betrifft meinen englischen Freund Ian O'Connery. Er war weder ein Teil der *Ehrenwerten Familie*, noch hatte er sonst etwas mit *Papas* Geschäften zu tun. Ich kannte ihn aus Oxford; ein klu-

ger Kopf, aber überaus sensibel. Eine Weile gefiel er mir so gut, dass ich mit ihm ausging. Dann aber merkte ich, dass er im Bett nicht minder ... sensibel ... war und jede andere als die übliche Stellung mit hochrotem Kopf ablehnte.

Wir blieben Freunde, und als es eines Tages hieß, man habe ihn tot in seiner Wohnung gefunden, Leonard Cohen auf Endlosschleife, Abschiedsbriefe an seine Eltern, die Freunde, mich, mehrere junge Frauen, mit denen er ausgegangen war, seinen ehemaligen Förderer in Oxford, die Welt (!) und vermutlich auch Santa Claus auf dem Schreibtisch, erstaunte es mich nicht.

Ian war zu gut für diese Welt, zu sensibel, zu sanftmütig und zu blauäugig.

Wir, ein paar Freunde von ihm, sein Vater und ich, kamen also zusammen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Anfangs war die Stimmung gedrückt, dann floss plötzlich der Malt und wir begannen, humorvolle Anekdoten aus Ians Leben zu erzählen.

Es wurde sehr lustig, sehr spät und das Erwachen am nächsten Nachmittag war sehr, sehr schmerzhaft gewesen ...

Sie sehen – ich hatte tatsächlich einige lustige Stunden mit dem Tod ...

Meine Eltern und auch Karen sowie Michelle, die ebenfalls anwesend ist, leben noch – wirken aber, als sei zumindest der geliebte Hund nach 20 Jahren treuer Gefolgschaft gestorben. »Was ist los?«

»Schau dir das an!«, sagt Mutter. Mit diesen Worten reicht sie mir einen prall gefüllten Umschlag.

Neugierig hole ich den Inhalt hervor und stelle fest, dass es Bilder sind.

Ausgedruckte Bilder – und sie zeigen meine Eltern sowie Michelle.

Nun weiß ich, was sie so tun, wenn die Tür hinter ihnen zufällt. Nicht, dass ich es hätte sehen wollen ...

Ich blättere sie rasch durch und finde auch einige Aufnahmen, die Karen und mich zeigen.

Schließlich entdecke ich einen Brief.

Hass spricht aus jeder Silbe!

Michelle,

als wir einander trafен, beichtetest du mir die Sünden der Vergangenheit. Ich sagte, dass dir Gott verzeihen würde, solltest du ein Leben in seinem Sinne führen. Du jedoch hast beschlossen, all das wegzuworfen.

Du hast meine Liebe zu dir weggeworfen!

Dass ich mich von dir scheiden lassen werde, steht außer Frage. Mein Anwalt hat Abzüge der Bilder erhalten; du bist nichts weiter als eine degenerierte Hure, die in der tiefsten Hölle schmoren wird.

Schlimmer aber als das ist, dass du deine Obsessionen offenbar an unsere Tochter weitergegeben hast! Wie man sehen kann, frönt sie den gleichen perverten, unnatürlichen Gelüsten, denen du einst abgeschworen hast!

Ich werde alles daransetzen, um dich hierfür zu strafen. Die größte Strafe aber wird nach deinem Ableben auf dich warten!

Eine Unterschrift fehlt, aber es ist offensichtlich, dass Michelles Mann – Karens Vater – diesen Brief geschickt hat.

Meine Partnerin hat Tränen in den Augen, Michelle ist erschüttert und meine Mutter steht kurz vor einer Explosion, gegen die Tunguska ein laues Lüftchen war. Sie *kann* zu einer Furie werden; ich erlebte es bisher zweimal.

Aber das würde zu weit führen!

Die Anzeichen sind jedenfalls da – der finstere Blick, die schmalen Lippen und die leicht zitternde Hand, mit der sie Michelle beruhigt ...

»Ich kümmere mich darum!«, lasse ich die Anwesenden wissen.

»Du?«, fragt Mutter. »Was hast du vor?«

»Ich werde meine Stellung schamlos missbrauchen und ihm zeigen, dass die Familie McAllister im Zweifelsfall die stärkeren Schläger in der Hinterhand hat!«

Damit verlasse ich den Speisesaal kurz, um ungestört mit meinem Operator zu sprechen.

Schon wenige Minuten später kehre ich zurück, nehme die Bilder samt Brief und werfe sie ins Feuer.

»So, der Anfang ist gemacht! Keine Sorge, in zwei, drei Tagen passt er in das untere Fach deines Setzkastens!«, lasse ich Mutter wissen.

»Ich ... sollte also nicht unsere Anwälte einschalten?«, fragt sie ein wenig unsicher. Würde es nur sie betreffen, sie hätte gelacht und die Bilder zerrissen. Aber es geht um Michelle und auch um Karen und mich.

Und *das* bringt sie wirklich auf die Palme.

»Nein, keine Anwälte! Aber du solltest den Außenbereich unserer Anwesen absichern lassen. Wer weiß, was die Zeit noch bringen wird!«

»Gute Idee!«, sagt Vater. »Ich kümmere mich sofort darum!«

»Ich ... wusste nicht, dass er *so* reagieren würde. Wir trennten uns in Freundschaft. Ich sagte ihm, dass ich ... nicht länger unterdrücken möchte, was ich empfinde. Dass es mir leidtut, ich aber stets für meine Kinder und auch für ihn da sein werde, wenn er Hilfe bräuchte. Und nun ...«

»Nun hat er einen Detektiv eingeschaltet und will dir das Leben schwer machen!«, sagt Mutter finster. Dann blickt sie zu mir. »Wenn er am Boden liegt, dann versetz ihm noch einen Tritt!«

Ich nicke nur.

II

»Wir haben einen Teil der Daten von McBrolins Rechner ausgewertet!«, lässt mich Croft wissen, als ich das Büro betrete.

Chiyoko ist bereits eingetroffen und sitzt an ihrem Platz, ein sanftes Lächeln auf den Lippen.

Kaum habe auch ich Platz genommen, als sie mir eine Dose mit *V-Choc* reicht, Blut versetzt mit Schokolade.

»Danke!«, wispere ich ihr zu, blicke dann aber zu Croft. »Ich nehme an, du hast nach etwas gesucht, das

uns im aktuellen Fall weiterhilft!«

»Das habe ich! Oder besser gesagt – das haben *wir*, denn ich arbeitete mit Jane Malorny zusammen, damit es schneller geht. Wir haben ein paar sehr interessante Dokumente im Bezug auf die Grey Lands gefunden! Praktisch war, dass viele Passwörter und Zugänge, die wir bei dem Ghoul-Fall entschlüsseln konnten, noch immer funktionieren. Datensicherheit genießt bei Ex Science Lux keine Priorität!«

Croft legt eine Pause ein, um die Spannung zu erhöhen. Ich nutze die Chance, um die Dose V-Choc zu öffnen.

Der Duft von kühlem Blut und süßem Kakao dringt mir in die Nase. Die Gier setzt ein und schon nehme ich einen tiefen Schluck.

Köstlich! Und so belebend ...

Das Blut gibt dem nicht-menschlichen Teil von mir, was er so dringend benötigt, während der Kakao die Geschmacksknospen von Deirdre anspricht.

Schon immer war ich eher der Schokoladen-Typ, nicht der Vanille-Typ!

»Nach allem, was wir nun als gesichert annehmen können, war der Innere Zirkel gespalten, was die Grey Lands anbelangte. Selbst McBrolin war nicht völlig überzeugt, dass dies eine gute Idee sei! Am Ende aber gab er jedoch nach, denn eine Gruppe namens *ParaNormal* übte subtil Druck auf ihn und seine Kollegen aus. Sie versprachen, ESL mit exklusivem Wissen, Magie und Macht zu belohnen, sollten sie die Grey Lands der Moderne zum Fraß vorwerfen!«

»*ParaNormal?*«, wundert sich meine Partnerin.

»Eine Gruppe arkaner Wesen, die fest davon überzeugt sind, dass eine Verschmelzung von Moderne und Grey Lands für beide Seiten gut wäre. Die Zeit, so glauben sie, sei reif, dass die Menschen mit Magie, Vampirismus und all den anderen *Para-Formen* in Kontakt kommen.«

»Ich glaube nicht, dass dies eine gute Idee wäre!« Auch Chiyoko öffnet eine Dose, bei ihr ist es jedoch V-Nut. »Ich selbst besitze eine Wohnung in Edo Grey. Dort, in den Grey Lands, existiert das alte Japan noch immer so, wie es einst, lange vor meiner Geburt, existierte. Die Familie Fujiwara wurde von Himiko der Dritten schon wenige Jahre nach der Entrückung entmacht und so kommt es, dass Edo Grey nicht das größte Grey Quarter ist. Unser König regiert zudem noch immer im Palast der Sonne auf Yamatai!«

»Faszinierend!«, wispere ich. »Yamatai?«

Sie nickt. »Der Ursprung Japans. Himiko, gesandt von der Sonnengöttin, vereinte einst 32 Gebiete und herrschte mit Erfolg und Güte.«

»Wir müssen mit allen Mitteln verhindern, dass *ParaNormal* sein Ziel erreicht!«, lasse ich Croft wissen.

»Dieser Meinung ist auch Commander Burgees. Sie ist ebenfalls betroffen und sagte, dass sie *alles* genehmigen würde, was nötig ist! Solltest du sie alle in die Anderswelt schicken wollen, so sei ihr auch das recht!«

»Sollen wir?«, fragt Chiyoko. Ihre Augen glitzern.
»Ein Krieg zwischen Arkanen gab es schon lange

nicht mehr.«

»Wenn wir keine andere Wahl haben ... Ich hatte Kontakt mit einem Sicherheitsdienst der Israeliten. Sie sind ebenfalls an der Sache dran!«

»Ich weiß; Commander Burgees steht mit einer gewissen *Ziva aus Jerusalem* in Kontakt. Sie sind geneigt, mit Paraforce zusammenzuarbeiten, um diese Bedrohung abzuwenden!«

»Dies ist eine Sache, die uns sehr persönlich betrifft«, stellt Chiyoko fest. »So, wie es einst Commander Stewart betraf, als sie Ex Science Lux jagte!«

»Das bleibt wohl nicht aus, wenn man selbst zu den Arkanen gehört«, sinniere ich. *Warum bin ich nicht ekstatisch, weil mir meine Vorgesetzte eine Abschusserlaubnis erteilte? Warum ziehe ich nicht los, schicke sie alle zur Hölle und habe Ruhe?*

Weil sich das alles falsch anfühlt. Hier stimmt etwas nicht. Die Puzzlestücke ergeben ein Bild, aber dieses Bild ist verzerrt und unscharf!

»Mary-Ann?«, fragt Chiyoko sanft. »Was belastet dich?«

»Etwas stimmt nicht! Ich habe es im Urin, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmt!«

»Es ist ganz einfach!«, sagt meine Partnerin. »Wir ziehen in die Schlacht, sind siegreich und der Fall ist abgeschlossen!«

»Genau das glaube ich nicht!«, erwidere ich nachdenklich. »Merkst du es nicht? Hier läuft etwas hart aus dem Ruder!«

»Ich weiß nicht, was du meinst!«, sagt Croft. »Die

Beweise sprechen für unsere These, Ziva und Commander Burgees sind unserer Meinung und du selbst hast die Sache ins Rollen gebracht. Was also ist los?«

»Ich weiß es nicht ...« Seufzend leere ich die Dose. »Mein Gespür sagt mir, dass ...« Ich blicke ins Leere und denke darüber nach, *was* sich hier ereignen könnte.

»Haben wir eine Liste mit den Mitgliedern dieser ParaNormal-Gruppe?«, will Chiyoko wissen.

»Inklusive Namen und Wohnort!«

Der Drucker in der Ecke des Büros erwacht aus seinem Tiefschlaf und spuckt kurz darauf eine eng beschriebene Seite aus.

Chiyoko nimmt sie entgegen und studiert die Namen.

»Vampire, Gestaltwandler, Magier ...« Auch ich werfe einen Blick auf die Liste. Keiner der Namen ist mir vertraut. Aber ich sehe, dass mehrere dieser Mitglieder in Edinburgh Grey leben.

»Also schön - ich mache ein paar Hausbesuche!«, murmele ich, stehe auf und dehne meine Glieder.

»Na endlich!« Chiyoko erhebt sich ebenfalls. »Ich habe mein Schwert stets ...«

»Ich habe nicht vor, jemanden zu töten. Wir ziehen nicht in die Schlacht, sondern ermitteln!«

Sie seufzt. »Ich fürchte, am Ende werden wir kämpfen, Imoutochan!«

»Imoutochan?«, fragt Croft.

»Die japanische Bezeichnung für die jüngere Schwester!«, erkläre ich an Chiyokos Stelle.

Dann schenke ich ihr ein Grinsen. »Wenn wir kämpfen müssen, dann kämpfen wir, Oneechan! Wenn nicht, dann nicht! Die Göttin wird uns die Weisheit schenken, zwischen beiden Möglichkeiten weise zu wählen!«

»Wohl gesprochen!« Sie deutet eine Verneigung an.

»Oneechan ist ... die ältere Schwester?«, fragt Croft schüchtern.

»So ist es!« Ich blicke ihn an. »Wo ist deine Ablösung? Ich dachte, er käme heute und du würdest ihn einführen!«

»Ich ... habe mein Gesuch zurückgenommen und darum gebeten, weiterhin für Paraforce arbeiten zu dürfen. Ich ... habe begriffen, dass wir völlig falsch lagen!«

»Gut!«

Mehr sage ich nicht, sondern verlasse gemeinsam mit meiner Partnerin das Büro, um dem Grey Quarter von Edinburgh einen Besuch abzustatten.

III

Edinburgh Grey ist ein wunderbarer Ort.

Natürlich ist dieses Viertel nicht so groß wie jenes in London, aber es wirkt auf mich *fantastischer*.

Die Fenster sind prachtvoller dekoriert, die Magier tragen Kleidung, wie man sie von einem Magier erwartet - Umhänge etwa, oder spitze Hüte mit goldenen Sternen auf blauem Grund - und hier und da sieht man einen voll verwandelten Gestaltwandler,

der die Straße hinabgeht, hin und wieder jedoch stehen bleibt und sich die neuste Mode für seine Art anschaut.

Auf der Straße werden Zeitungen und Süßwaren, aber auch salzige Snacks angeboten, eine Band kommt mir entgegen und spielt einen flotten Marsch.

»Hier gefällt es mir«, sagt Chiyoko, während auch sie ihren Blick schweifen lässt. »Wäre es nicht ein Drama, würde all das vergehen?«

»Das wäre es!«, bestätige ich.

»Und wäre es nicht fantastisch, hier zu wohnen?«, wispert Chiyoko.

Ich nicke. In der Tat wäre es das. Aber wie soll ich mit meinem Operator in Kontakt bleiben? Wie soll mich jemand erreichen, wenn ich hier, in dieser Welt, lebe?

Wie soll ich Chiyoko erreichen, wenn sie hier lebt?

»Commander Burgees lebt in New York City Grey«, sagt Chiyoko, als habe sie meine Gedanken gelesen. »Sie besitzt ein Seelen-Tool, um mit der Außenwelt in Kontakt zu bleiben!«

»Ein Seelen-Tool?«, frage ich erstaunt.

»Eine Uhr, in der ein Teil einer Seele gefangen ist! Diese Seele kommuniziert mit ihrem *Besitzer*, und dieser wiederum bietet als Dienstleistung den Kontakt mit der Modernen an. Er informiert die Seele rund um die Uhr, wenn ein Anruf eingeht. Und diese wieder informiert Commander Burgees.«

Langsam gehen wir die Straße entlang. Wie stets habe ich meine Waffe einstecken, aber auch das Arcana-

culum. Und dieses sitzt nun so, dass ich es jederzeit erreichen und ziehen kann.

An einem Stand erwerben wir je einen *Edinburgh Courier* sowie eine Tüte mit noch heißen, frisch gebratenen Zimt-Äpfeln, gehen zu einer Bank und sinken trotz der Kälte darauf nieder.

Zu meinem Erstaunen ist die Bank selbst angenehm warm, sodass wir nicht frieren. Mehr noch, die Wärme hüllt uns ein, schützt vor dem Wind, der hin und wieder durch die Straße fegt, und schenkt so eine beruhigende Behaglichkeit.

»Ich liebe Magie!«, lasse ich Chiyoko wissen.

»Wer nicht?«, fragt sie, ein Lächeln auf den Lippen, wie man es bei Japanern nicht oft sieht. Überhaupt gibt sie sich hin und wieder ... westlich. Erzogen wurde sie garantiert anders. Aber vielleicht ist das Verhalten in Japan Grey anders? Weniger streng? Oder aber sie war zu oft und zu lange im Westen, sodass unser Verhalten auf sie abgefärbt hat.

»Alles in Ordnung?«, fragt sie neugierig, als sie meinen forschenden Blick bemerkt.

»Bestens!«, erwidere ich. »Es ist ungewohnt, mit einer Partnerin zu arbeiten! Meist war ich alleine unterwegs. Meine Kollegen nannten mich spöttisch *die einsame Wölfin*, weil ich nur dann einen Partner oder eine Partnerin akzeptierte, wenn es befohlen wurde. Und das kam mit wachsender Erfahrung und mit wachsenden Erfolgen immer seltener vor!«

»Ich hoffe, ich bin keine Belastung für dich!«

»Ganz im Gegenteil. Ich kenne meine Grenzen und

es wäre mir niemals gelungen, alleine das Ghoul-Labor zu stürmen. Nein, ich bin froh, dich an meiner Seite zu haben!«

»Ich bin es gewohnt, in einem Team zu agieren. Du weißt um das Schwert, das wir einst bewachten?«

Ich nicke.

»Es war eine Gruppe, die diese Aufgabe übernahm. Ich war eine von vielen. Erst Coleen versetzte mich in eine gehobene Stellung und aus dieser kam ich hierher. Wir beide sind keine Polizistinnen, Ermittlerinnen oder Agentinnen. Wir sind Assassinen und sollten dies niemals vergessen!«

»Ich habe die Assassine im Gefängnis zurückgelassen. Ich *bin* eine Agentin und fühle mich auch so! Das Gute ist, dass sich meine Aufgaben in vielen Punkten mit jenen der Agentin deckten!« Ich schenke ihr ein Lächeln. »Das heißt nicht, dass die Agentin nicht das Können der Assassinen besitzt!«

»Ich habe deinen Einsatz kurz vor Weihnachten gesehen; Lowe ließ mich wissen, was du während meines *Urlaubs* getan hast! Sehr beeindruckend ... Über das Dach zu kommen ... Du warst sehr präzise!«

»Danke!«

Chiyoko schlägt die Zeitung auf, blättert, bis sie die Seite mit Hausverkäufen findet, und lässt ihren Blick über die Angebote wandern.

»Schau, ein kleines Haus im Ostteil des Grey Quarters. Nur vier Zimmer, ein Bad und eine Küche. Magisch renoviert, ein Druide hat das Haus von alten Imprints gereinigt. Nur 1.500 Platinum Wolves. Ich glau-

be, ich werde es mir ansehen!«

»Gute Idee!« Ich blicke ebenfalls auf die Anzeigen und entdecke ein *zu 4/5 vermietet Haus*, Verkauf durch die Stadt, da der Eigentümer starb. 7.900 Morigans, die Wohnung unter dem Dach ist frei und kann vom neuen Eigentümer bezogen werden. Renoviert drei Jahre zuvor, ein Druide hat die alte Wohnung von Imprints gereinigt.

Alle Verkäufe über Makler Hudson in der Main Street 254, Edinburgh GQ.

Eine Wertanlage, gleichzeitig ein Ort, an dem Karen und ich die Wunder dieser Welt erkunden können ...

»Lass uns tun, weswegen wir kamen!«, bitte ich.
»Wer ist der erste Kandidat auf unserer Liste?«

Chiyoko faltet die Zeitung achtmal zusammen, ohne dass sie dicker wird oder sich von Mal zu Mal schwerer falten lassen würde, und steckt sie schließlich ein. Dann holt sie die Liste hervor.

»Wir befinden uns in der Main Street! Dann sollten wir ...« Sie runzelt die Stirn.

»Hm?«

»Mister Magnus Hudson, Makler, Main Street 254, Edinburgh GQ!«

Ich hebe eine Braue. »Ein Makler, der in der Zeitung inseriert, möchte die Grey Lands ... vernichten?«

»Vielleicht hofft er auf Kunden aus der Moderne!«, sinniert Chiyoko. Dann aber schaut sie mich an, und wir beide schütteln den Kopf.

Das ist widersinnig!

Kapitel 6

Von dem, was uns ängstigt

I

Edinburgh GQ, 02. Januar

»Die Damen!« Makler Hudson schenkt uns einen wohlwollenden Blick. »Womit kann ich Ihnen an einem Tag wie diesem helfen? Möchten Sie kaufen oder verkaufen?«

»Kaufen!«, erwidere ich zu Chiyokos Erstaunen. »Ich habe eine Anzeige in der Zeitung gesehen ... Ein Haus, zu 4/5 vermietet?«

»Das Dancing House!« Der Mann nickt zustimmend. »So genannt, weil im Erdgeschoss das erste Tanzlokal der Stadt untergebracht war. Später, nachdem dieses Lokal umgezogen war, versuchte es ein Geschäftsmann mit Nackt-Tanz, ehe das Gebäude an die nun ausgestorbene Familie ging; für den Spottpreis von 99 Bushies. Nun, es waren andere Zeiten ...«

»Nun, ich würde mir die freie Wohnung und das Haus natürlich gerne ansehen, aber ich habe großes Interesse daran!«

Ich blicke zu Chiyoko. »Meine Freundin hier interessiert sich hingegen für das kleine Haus im Ostteil!«

»Jenes für 1.500 Morrigans?«

Chiyoko nickt. Dabei schenkt sie mir einen fragenden Blick.

»Ich habe die Schlüssel hier. Das kleine Haus steht

leer, im Dancing House kann nur das Obergeschoss ohne Ankündigung besichtigt werden. Es sei denn, sie klopfen bei den Bewohnern und haben Glück ...«

Wir nehmen die Schlüssel entgegen und sehen, dass Adressschilder daran hängen.

»Danke!« Ich wende mich um, halte dann aber inne. »Ah, eines noch – man sagte uns, *Sie* seien ein Mitglied von einer Gruppe Namens ParaNormal und mit Ihnen müssten wir sprechen, wenn wir ... Interesse an den Zielen der Gruppe haben!«

Mister Hudson hebt eine Braue. »Ich fürchte, Sie müssen mich mit jemandem verwechseln. Ich bin Mitglied bei der Gilde der Makler von Britannien und bei der Interessengruppe Edinburgh Grey. Außerdem noch bei der Gilde der Magier. Aber sonst ...«

»Schade. ParaNormal klang wirklich sehr interessant!«, insistiere ich.

»Vielleicht verwechselte mich jemand mit der Metzgerei Hudson, die Straße hinunter.«

»Das wäre wohl möglich. Nun, wir schauen uns die Häuser an; vielen Dank!« Damit verlassen wir das Büro, treten auf die Straße, und tun, als würden wir uns umschaun. Dabei werfe ich einen versteckten Blick durch die Scheibe des Maklerbüros ins Innere.

Hudson sitzt an seinem Tisch und geht Unterlagen durch. Weder beobachtet er uns, noch kommuniziert er mit jemandem, wirkt aufgescheucht oder erschrocken.

»Seltsam!«, sagt Chiyoko. »Aber ein guter Gedanke von dir, so unbeteiligt und beiläufig zu agieren!«

»Wer steht als Nächstes auf der Liste?«

»Ein Beamter der Stadtverwaltung namens Eddy Moth, dann noch die Besitzerin einer magischen Tierhandlung; Elisabeth Mambach. Zwei Vampire und ein Gestaltwandler. Das sind alle!«

»Du übernimmst deine Brüder und den Gestaltwandler, ich die beiden anderen. Außerdem schauen wir uns die Häuser an, die wir kaufen wollen. Wir lassen uns Zeit und treffen uns in drei Stunden wieder an der Bank; wer zuerst kommt, wartet auf den anderen!«

»Einverstanden!« Chiyoko zeigt mir die Liste wegen der Adressen, deutet dann ein Nicken an und geht davon, um ihren Job zu erledigen.

II

Nachdem ich beim Metzger Hudson einen Snack erwarb (»ParaNormal? Nein, davon habe ich noch nie gehört. Aber bei all den Gruppen, die es so gibt, kann man sie nicht alle kennen, nicht wahr? Ha, ha, ha«) und einem kurzen Gespräch mit Eddy Moth, zuständig für rechtliche Fragen (»Sie dürfen ein Seelen-Tool besitzen, sofern die Seele nicht versklavt wurde. Achten Sie daher darauf, dass es sich bei dem Anbieter um einen lizenzierten Dienstleister handelt. Noch eine Frage? ParaNormal? P-A-R-A-N-O-R-M-A-L – ist das nicht eine musikalische Gruppe aus Liverpool Grey? So, wie die Four Beetles ...?«) betrete ich Mambach's Magische Menagerie; eine Zoohandlung für *Arkane*

Animale, wie diese Tiere genannt werden; auch wenn ich nicht glaube, dass *Animale* ein echtes Wort ist. Zumindest keines, das ich kenne. Die Mehrzahl von *Animal* ist *Animals*, nicht *Animale*. Und doch heißen diese magischen Geschöpfe so.

Elisabeth Mambach steht hinter dem Tresen ihres Geschäfts, schaut mir erwartungsvoll entgegen – und ich spüre, dass sich mein Puls beschleunigt. Nicht nur ihr fast goldenes Haar nimmt mich gefangen, sondern auch ihr sanfter Blick, das wunderbar ebenmäßige Gesicht und ihre grazile Figur.

Ihre helle Haut wird von grün-blauen Blutbahnen durchzogen, ihre Lippen sind voll und blass-rot, die Zähne hingegen perlend weiß und so hübsch, dass es eine Lust sein muss, sie zu küssen.

Ihre Schönheit muss *jeden*, der diesen Laden betritt, mit einem Bann belegen. Und doch scheint der junge Mann, der links von mir steht und sich die Auslagen auf dem Tresen anschaut, davon nicht sonderlich beeindruckt zu sein.

Unsere Blicke kreuzen sich, ihr Lächeln wird noch einen Tick sanfter. Sofort werden meine Hände feucht. *Bei Morrigan ...*

»Er sieht nicht, was du siehst! Er sieht die Frau, die ich vorgebe zu sein. Du hingegen siehst mein Wesen, denn wir sind verwandt, Schwester!«

Die Stimme erklingt in meinem Kopf, und nun begreife ich.

Oder besser – das, was mir Coleen schenkte, begreift.

»Du bist eine Fee vom Hohen Hof!« Auch mir gelingt es, die Worte in Gedanken zu formen. Obgleich ich es zuvor nie tat, erscheint es mir nun jedoch *natürlich*.

»Und du trägst die Magie und Aura einer Baobhan-Sith, doch der Prozess der Wandlung hat erst eingesetzt! Du hast noch einen langen Weg vor dir, Schwester.«

»Ja ...« Der junge Mann geht, und nun, da ich *weiß*, um was es sich handelt und wir miteinander gesprochen haben, verschwindet die Attraktion. »Warum heißt es *Animale*?«

»Tiere!«, so lässt sie mich noch immer auf telepathische Weise wissen, »werden in der Regel nicht mit magischen Eigenschaften geboren. Durch Züchtungen werden sie jedoch mit Magie beseelt. Das Wort *Animale* ist daher ein Kunstwort, bestehend aus *Animal* und *Animate* – für *beseelt*.«

»Verstehe!« Ich schaue mich in dem Shop um. Katzen, Ratten, Tauben und Eulen, aber auch Nager und drei Hunde kann ich entdecken.

Einer davon, ein Mix aus ganz verschiedenen Arten, fällt mir sofort auf. Er hockt in seinem Käfig, erwidert meinen Blick und hechelt. Dann lässt er ein *Wuff* hören.

»Was ... ist die magische Eigenschaft von ihm?«

»Sein Name ist Fawler. Er ist ein überaus guter Wachhund; schneller und geschickter als normale Hunde. Zudem kann er die Gedanken seiner Besitzer auf bis zu 100 Meter empfangen und ihre Wünsche

befolgen! Sein Heulen kann zudem Hunde aus der Nachbarschaft anlocken, die anschließend auf seiner Seite kämpfen; auch dann, wenn es normale Tiere sind, keine Animale!«

»Ich glaube, ich nehme ihn! Mal sehen, was meine Freunde bei ParaNormal davon halten!«

Sie schenkt mir ein Lächeln, ohne auch nur den leisesten Hinweis darauf zu geben, dass sie mit dieser Bezeichnung etwas anzufangen weiß.

»Wie reagieren die Menschen in der Gegend darauf, dass eine Fee unter ihnen lebt?«, möchte ich wissen, während sie eine Leine unter der Theke hervorholt.

»Sie wissen es nicht. Ich kann sogar meine Aura so verschleiern, dass sie wie die einer Magierin wirkt!« Sie lacht hell. »So, Schwester – hier ist Fawler. Ich hoffe, er bereitet dir Freude!«

Ich nehme die Leine entgegen. Der Hund blickt mich aus großen Augen an und plötzlich *spüre* ich seine Präsenz.

Als ich mich zu ihm hinabbeuge, rollt er sich auf den Rücken, hechelt und genießt es, am Bauch gekrault zu werden.

»Wie viel kostet Fawler?«, frage ich Elisabeth Mambach, obgleich ich sehr sicher bin, dass dies *nicht* ihr Name ist.

»Nimm es als Geschenk von einer Sidhe zur anderen!« Sie zögert, dann küsst sie mich zu meiner Verblüffung auf die Lippen. Ein inniger Kuss, der Karen ohne Zweifel höchst eifersüchtig machen würde.

Ich *spüre* ihre Nähe, ihre Präsenz und genieße den

Kuss. So, wie ich jenen von Coleen genoss.

Schließlich tritt sie einen Schritt zurück. »Welch ein Vergnügen, eine Schwester zu küssen!«

»Ja, Welch ein Vergnügen ...«, murmele ich tonlos. »Du ...« Ich verneige mich leicht, bevor ich mich vollends zum Affen mache, und wende mich um.

»Mein Name, solltest du dich wundern, lautet übrigens Jéniah!«, sagt sie, als ich bereits an der Tür bin.

»Mein Name ist leider nicht so hübsch!«, erwidere ich. »Sehr ... menschlich!«

»Ich weiß, Deirdre! Oder ... Mary-Ann!« Sie blinzelt mir zu. »Der Kuss ließ mich Einblick in dein Leben nehmen. Dir hingegen gab er, was dir Coleen nicht in vollem Maße gab – Zugang zum kollektiven Wissen unserer Art. Es kommt, wenn du es benötigst, und tritt in den Hintergrund, wenn es nicht benötigt wird. So wie das Wissen, welches dir Coleen schenkte!«

»Warum ... tust du all das?«, frage ich erstaunt, halte aber inne, denn ich *weiß* es. Sie ... lebt nicht freiwillig in Edinburgh GQ. Oh nein, sie wurde ... verbannt!

Sie sieht, dass ich es weiß, und ihr Lächeln wird schal. »Du weißt nun, dass du dich künftig von mir und diesem Laden fernhalten musst! Ich bin kein Umgang für dich, möchtest du dir nicht mächtige Feinde unter unserem Volk schaffen, bevor du vollends gewandelt wurdest!«

Ich blicke sie an und weiß, warum sie verbannt wurde, wie lange sie bereits diese Strafe ertragen muss, und auch, dass es für sie keine Hoffnung auf Milde gibt.

Und ich weiß, dass all jene, die sich dennoch mit ihr abgeben, Gefahr laufen, diszipliniert zu werden.

Langsam trete ich wieder auf Jéniah zu. »Du hast mein Leben gesehen! Du weißt, wer und was ich bin! Glaubst du, ich würde mir den Umgang mit dir untersagen lassen?«

»Bedenke, was du tust! Du blickst der Unsterblichkeit entgegen und diese möchtest du nicht ohne dein Volk ertragen. Einmal gewandelt wirst du eine von uns sein und all die Freuden genießen wollen, die diese Existenz bietet!«

»Ich bin nicht käuflich! Du warst gut zu mir; ich hege keinen Groll gegen dich. Daher *werde* ich Umgang mit dir pflegen! Du hast mich heute nicht das letzte Mal gesehen!«

»Es wäre schön, würdest du deinen Worten Taten folgen lassen. Die Einsamkeit ist unerträglich«, sagt Jéniah leise.

»Wir sehen uns bald!« Ich berühre sanft ihre Wangen. Nicht zärtlich, sondern liebevoll, wie es ... Schwestern ... tun.

Sie senkt den Kopf. Als sie aufschaut, sehe ich, dass ihre Augen in einem sanft Gold glitzern. Ihr Lächeln ist nicht nur erleichtert, sondern auch ... triumphal.

Oh, das wird eine sehr interessante Bekanntschaft!

Mit diesem Gedanken verlasse ich den Laden, blicke aber noch einmal zurück und winke ihr zu.

Sie erwidert die Geste, und nun kann ich die Macht erkennen, die von ihr ausgeht. *Ja, das wird überaus interessant ...*

Noch rasch am Rande – ich weiß, warum sie verbannt wurde. Und ich weiß, dass jeder Leser gerne wüsste, welches schmutzige Geheimnis sich hinter dieser schrecklichen Strafe verbirgt. *Pech gehabt; ich schweige hierzu wie ein Grab! Denn all das geht Sterbliche rein gar nichts an!*

III

»Wie ist das Haus?«, frage ich Chiyoko, als sie neben mir auf der Bank Platz nimmt. Ich war vor ihr da, denn das Haus, welches ich besichtigte, liegt sehr viel näher.

»Ich werde es kaufen. Klein, alt, gemütlich!«, erwidert Chiyoko. Anschließend reicht sie mir ein kleines Amulett. Auf einer goldenen Platte ist das Gesicht eines langhaarigen, jungen Mannes zu sehen. »Für dich! Ich habe ein identisches Stück!«

»Hübsch! Vielen Dank!«

»Wer ist hübsch?«, fragt der Mann auf dem Amulett.
»Das Gold oder ich?«

Erschrocken weiche ich zurück. »Was ...«

»Ein Seelen-Tool. Ich habe Verträge für uns bei Mary Sinclair abgeschlossen; sie besitzt diverse Seelen. Bob hier war einst Mitglied der Stadtwache, ging dann aber los, um Abenteuer zu erleben und endete am Ende in vier Amuletten!«

»Bob?«

Der Mann auf der goldenen Platte funkelt mich an.
»Ja, Bob! Ich stehe zu einem Viertel ganz zu deinen

Diensten!«

»Gut!« Ich hänge mir den Schmuck über. »Ich erkläre dir später, was du wissen musst, denn das alles ist kompliziert.«

»Wie du meinst!« Bob seufzte. »Ich hasse Nutzerwechsel! Immer so kompliziert, am Anfang!«

Ich schaue zu Chiyoko. »Wir lassen uns das Geld von Paraforce ersetzen; dienstliche Ausgaben!«

Anschließend vergleichen wir unsere Informationen. Genau wie ich konnte sie niemanden finden, der jemals etwas von ParaNormal gehört hatte.

Besonders erstaunt ist sie, dass eine Sidhe Mitglied sein soll. Selbst wenn sie verbannt wurde, ist diese Vorstellung völlig widersinnig. Zumal sie nicht wegen Rebellion oder solchen Dingen verbannt wurde, sondern wegen ... *Ups, fast!*

»Ich schlage vor, wir kaufen die Häuser. Anschließend fahren wir zum Büro und sprechen mit dem Boss sowie Commander Burgees. Mal hören, was sie denkt!«

»Machen wir es so!«

Wir machen uns auf den Weg zum Makler, unterzeichnen die Verträge, zahlen mit Schecks und schon gehören die Häuser uns.

Magie sorgt dafür, dass jede wichtige Stelle von dem Verkauf weiß; in der Straßenkarte steht nun als Besitzerin des *Dancing House* der Name Mary-Ann Ashton.

Auf dem Weg zurück in die Moderne erwerbe ich einen hübschen, goldenen Ring, besetzt mit kleinen Edelsteinen.

Die Magie, die diesem Ring innewohnt, schützt Menschen vor einfachen Zaubern, dem Bann von Vampiren und anderen, unangenehmen Dingen, die Menschen im Grey Quarter widerfahren können.

Karen wird nicht der erste Mensch sein, der als Begleiter eines Arkanen in das GQ zieht. Abgesehen von all den Menschen, die seit Generationen dem Alten Weg folgen und hier geboren wurden.

IV

Kaum in der Moderne meldete mein Haiku eine eingehende Nachricht.

Croft arbeitete an einem kleinen Nebenprojekt, um das ich ihn gebeten hatte, und nun liegen Informationen vor.

Daher brachte ich Chiyoko zum Büro, fuhr dann aber noch einmal in die City, um etwas zu erledigen.

Und das tue ich nun.

»Sie können nicht da rein!«, ruft eine junge Frau aufgebracht, als ich, sie ignorierend, zu einer schweren Holztür gehe, sie aufstoße und eintrete.

Der Mann in dem großen Büro dahinter schaut mich erstaunt an; ebenso sein Besucher – ein Mann um die 50. Grau meliertes Haar, edler Anzug, teure Uhr und spitz zulaufende Nase.

»Raus!«, fauche ich den Mann an und wirklich springt er auf, wohl in dem Glauben, nun käme eine private Szene.

Die Sekretärin meiner *Zielperson* tritt ebenfalls ein.

»Ich wollte ...«, ruft sie ihrem Boss zu, dann umrundet sie mich. »Ich werde die Polizei rufen!«, lässt sie mich schrill wissen. »Wenn Sie nicht sofort ...«

Ich versetze ihr einen Stoß, sodass sie nach links taumelt und in die Polster eines Zweisitzers fällt.

Sie schreit auf, der Besucher eilt aus dem Raum und meine Zielperson greift nach dem Hörer.

»Mister Thomas Ellis? Rufen Sie die Polizei! Das erleichtert mir die Sache enorm!«, lasse ich ihn wissen.

Er hält inne. »Was in aller Welt meinen Sie? Wer sind Sie?«

»Mein Name ist Mary-Ann Ashton. Agent Ashton, MI6!«

Ich hole meinen Ausweis hervor und lasse ihn kurz aufblitzen. »Und was ich meine, wissen Sie sehr genau!«

»Nein!« Er steht auf, die Hände auf den Schreibtisch gestützt. »Ich habe keine Ahnung, was ...«

»Sie kennen eine gewisse Countess auf Hampton Hill?«

Er zögert. »Schon ...«

»Sie war sehr unentspannt, als sie mit einem guten Freund beim Six sprach. Es heißt, Sie hätten ihr einen Detektiv auf den Hals gehetzt, damit er schmutzige Bilder schießt! Und anschließend drohten Sie einer Freundin von ihr ...«

»Das ... ist privat! Ich weiß nicht, was das ... Es geht um meine baldige Ex-Frau. Sie ist eine moralisch verkommene Schlampe, die in der Hölle ...«

»Und Sie sind ein moralisch verkommenes Subjekt,

Mister Ellis, das sich über eine Tarnfirma über geltendes Recht hinwegsetzt, Embargos umgeht und zulässt, dass Menschen dank Ihrer Produkte gefoltert und exekutiert werden!«, unterbreche ich ihn.

Er wird bleich und sinkt auf seinen Stuhl zurück.

»Dachten Sie, der Six hätte solche Umtriebe nicht auf dem Schirm? Denken Sie, wir wüssten nicht, wer den Terror-Regimen in den islamischen Ländern die Spionagesoftware verkauft?«

»Das ... Ich ...« Er schaut zu seiner Sekretärin, die ihm einen entsetzten Blick zuwirft.

»Seien Sie froh, dass wir andere Dinge zu tun haben, als einen kleinen, unbedeutenden Fisch wie Sie vor Gericht zu zerren! Daher lasse ich Sie vorerst vom Haken – unter zwei Bedingungen!«

Er nickt, begierig darauf zu hören, was er tun darf.

»Sie werden niemals wieder Ihre Ex-Frau, die Countess of Hampton Hill oder jemanden in ihrem Umfeld belästigen. Und Sie werden Ihrer Ex-Frau keinerlei Schwierigkeiten bereiten! Wenn Sie glauben, dass Ihre Ex-Frau gegen Gottes Gebote verstößt, dann überlassen Sie ihm die Strafe; denn Sie sind dazu nicht befugt!«

Er nickt, den Blick gesenkt. »Gut, natürlich. Ich ... werde mich daran halten. Und der zweite Punkt? Ich nehme an, ich soll die ... illegalen ... Geschäfte abbrechen?«

»So ist es! Und noch etwas, damit Sie über Ihr Verhältnis mit Gott nachdenken können – was glauben Sie, wie er Ihre Handlungen sieht? Sie haben Blut an

Ihren Händen und Menschen auf dem Gewissen! Ich bin sicher, Gott hat auch mit Ihnen ein ernsthaftes Wort zu wechseln!«

Ich wende mich ab und gehe, noch bevor Ellis oder seine Sekretärin etwas sagen können.

Mission erfolgreich!

Kapitel 7

Von der Auflösung

I

Edinburgh, 03. Januar

»Ich habe lange über das nachgedacht, was wir erfahren haben!«, lässt uns Commander Burgees wissen.

Zu meinem Erstaunen kam sie kurz zuvor in unser Büro. Sie habe jedoch kein Flugzeug genommen, sondern *die Bibliothek*.

Auf Nachfrage erfuhr ich, dass die magische Bibliothek, die man in jedem GQ findet, in einer eigenen, kleinen Welt existiert. Man kann sie betreten und – sofern man einen schwarzen Bibliotheksausweis besitzt – in jedem anderen Grey Quarter verlassen. Ihre *Reise* dauerte daher kaum eine Minute – Bibliothek in New York Grey betreten, Tür schließen, der Tür das Ziel nennen – Grey Quarter Edinburgh – und die Bibliothek verlassen.

Fertig.

Besser noch – man kann sogar eine zeitliche Differenz ausgleichen, auch wenn dies den Organismus durcheinanderbringt.

Ich will solch einen Ausweis!

»Willkommen im Club!«, erwidere ich lächelnd. »Auch ich hatte eine schlaflose Nacht. All die Informationen, die wir haben, passen nicht wirklich zusammen. Außer ...«

»Außer?«, fragt Commander Burgees.

»Außer, wir gehen von einem einzigen, großen Bluff aus!«

»Zu dem Ergebnis kam ich ebenfalls!«, sagt unsere Vorgesetzte nachdenklich. »Aber was für ein Bluff soll das denn sein?«

»Ich habe keine Ahnung!«, sagt Chiyoko. »Ich habe zwei Möglichkeiten; einmal, dass wir einem Bluff aufsitzen sollen, und einmal, dass die Namen falsch sind, um uns bei Nachforschungen zu verwirren!«

»Ich weiß nicht ...«

»Man denke nur an den Aufstand, wenn ihr beide gestern wirklich zu den Waffen gegriffen hättet«, sagt Croft nachdenklich. »Das hätte Paraforce aber ...«

»Das ist es!«, rufe ich. »Gott, das ist es! Paraforce war von Anfang an das Ziel dieser Aktion!« Ich springe auf und denke mit geschlossenen Augen darüber nach. »Es ... passt alles zusammen. Geschickt platzierte Fehlinformationen, die zu Aktionen führten, von denen Paraforce hören musste. Die Liste im Computer! Oh, sie ahnten, dass wir in ihre Systeme kommen. Spätestens seit dem Ghoul-Angriff wussten sie es!

Und sagtest du nicht selbst, dass viele Passwörter und Zugänge seit dem Ghoul-Fall unverändert seien?«, frage ich Croft.

Er schlägt sich gegen die Stirn. »Wir sollten die Daten finden, wir sollten die Liste finden und ...«

»Und tun, was Assassinen eben tun! Wir hätten geachtete Bürger des Grey Quarter abgeschlachtet. Was für ein Skandal! Das hätte uns weltweit in höchste Bedrängnis gebracht«, wispert Chiyoko.

Sie schaut zu mir, steht auf und verneigt sich tief. »Ich muss mich bei dir entschuldigen! Ich ... hielt dich für nicht entschlossen genug, das Notwendige zu tun. Nun weiß ich, dass du den sehr viel klareren Blick hattest und ich einen großen Fehler begangen hätte!«

»Darum sind wir ein Team! Das nächste Mal hast du den Durchblick und ich laufe in die Irre!«

»Hai!« Sie zeigt es nicht, aber ich weiß, dass sie erleichtert ist. Meine Erwiderung bewahrt sie vor einer schamvollen Situation.

»Ich bin ebenfalls froh!«, lässt uns Commander Burgees wissen. »Ich war bereit, Blut zu vergießen. Die Grey Lands – der Moderne preisgegeben ... Was für ein Albtraum!«

»Und wie geht es nun weiter?«, fragt Croft.

»Nun werden wir mit McBrolin plaudern!«, beschließe ich. »Oneechan?« Damit erhebe ich mich. »Möchten Sie den Einsatz leiten, Commander?« *Nein, nein, nein!*

»Dies ist Ihr Revier. Ich warte auf das Endergebnis!« Sie schenkt mir ein Lächeln. »Croft und ich haben viel

... zu bereden!«

»Fein! Sollten Sie Zeit haben, können Sie mir einen schwarzen Bibliotheksausweis beschaffen! Der wäre sehr praktisch!«

Sie lacht. »Mal sehen ...«

II

»Ich bin es nicht gewohnt, dass man mich derart rüde behandelt!«, lässt uns McBrolin wissen, nachdem wir in sein Arbeitszimmer vorgelassen wurden.

Er sitzt hinter jenem Schreibtisch, den ich zwei Tage zuvor durchsuchte. Mehrere Papiere liegen vor ihm und auch ein Buch.

Das Necromagicon.

»Rüde?«, frage ich kühl. »Wir waren überaus freundlich. Haben geklingelt, Ihrem Butler unsere Karten gereicht und uns so anmelden lassen!«

»Ich sagte, dass ich Sie nicht zu sprechen wünsche! Paraforce ...« Er macht ein seltsames Geräusch. »Wir haben einander nichts zu sagen.«

Ich sinke vor ihm in den Sessel, Chiyoko hingegen zieht es vor, stehen zu bleiben. »Das sehe ich anders!«

»So?«

Er sieht, dass ich dem Buch einen kurzen Blick schenke. Kurz zögert er und denkt nach. Dann reicht er mir das Buch. »Vorsichtig, es ist sehr alt und sehr wertvoll!«

»Alte Bücher reizen mich nicht! Ich lese lieber Penny Dreadfulls!«, lasse ich ihn wissen, blättere dennoch

recht grob und völlig unfachmännisch durch und sehe eine Bildtafel auf einer der hinteren Seiten. Satan ist darauf abgebildet, der mit einigen Hexen in der Luft einen recht obszönen Tanz aufführt. Sein Glied ist erigiert, die Brüste der Hexen sind dick und ihre Schenkel geöffnet. »Sieh an, da reitet der Teufel!«

»Ich sagte, das Buch ist teuer!« Er nimmt es mir ab.

»Und ich sagte, dass es mir egal ist!« Ich beuge mich vor. »Anders als ihr kleiner Plan, uns unmöglich zu machen!«

»Ich habe keine Ahnung, was Sie meinen!«, schnarrt er.

Mit einer lässigen Geste reiche ich ihm die Liste der angeblichen ParaNormal-Mitglieder.

»Ach, das ...«

McBrolin ist nicht abgebrüht genug, um weiterhin Pokerface zu behalten. Auch wenn er ein Grinsen unterdrückt. »Ja, das ...«

»Menschen sind gestorben! Und das für nichts! Glauben Sie, wir würden darauf reinfallen?«

»Sie haben ermittelt, nicht wahr? Ich dachte, es ginge anders aus!« Er grinste nun breiter. »Und nun? Was will Paraforce tun? Wir haben Freunde! Mächtige Freunde. Sie werden uns helfen, denn ...«

»Denn Sie kennen die Skelette, die diese Leute im Schrank haben!«, unterbreche ich ihn. »Wir haben auch Freunde. Mächtige und durstige Freunde! Ich ... habe die Schnauze voll. Erst die Ghouls, nun das!« Damit stehe ich auf.

»Was bedeutet das?«, fragt McBrolin.

Auf ein kleines, zuvor abgesprochenes Zeichen hin zeigt Chiyoko, *was* sie ist. Ihre Augen glühen rot, ihre Zähne treten vor.

»Wir beenden es! Ihre Freunde werden am Ende froh sein, wenn unsere Freunde fertig sind. Vampire, die sehr wütend sind über das, was geschehen ist ... die das Recht in ihre Hand nehmen ... Anschließend gibt es keinen *inneren Zirkel* mehr, und wir kennen alle Geheimnisse von Ex Science Lux.«

Ich sehe, dass seine Selbstsicherheit völlig verschwunden ist. Kein Wunder, kann er doch die Reißer meiner Partnerin sehen.

»Mit dir fangen wir an!« Ich gehe zum Du über. »Anschließend schnappen wir uns diesen aufgeblasenen Idioten von Hampton Hill, und dann ...«

»Er hat nichts damit zu tun! Bitte, diese Leute wissen nichts! Sie sind ... unsere Schutzschicht nach außen! Nützliche Marionetten, die ihre Geschichten vortragen und den Reiz genießen, sich mit dem Über sinnlichen zu befassen!«

»Das mag stimmen oder auch nicht! Wenn meine Freundin hier dein Blut getrunken hat, wissen wir mehr!«

Sie jagt auf ihn zu, reißt seinen Kopf in den Nacken und schon durchstoßen ihre Hauer seine Schlagader.

Er schreit auf, denn wie vereinbart verzichtete sie auf einen Bann. Er will sich wehren, doch ihrer Kraft hat er nichts entgegenzusetzen.

»Nein!«, brüllt er, und nun schluchzt er. »Nein, bitte ... ich tue, was immer ihr wollt! Ich ... will nicht ster-

ben!«

»Schwester ...!«

Chiyoko stößt ein enttäuschtes Brummen aus, nimmt noch rasch einen Schluck und lässt dann von ihm ab.

Mit rot verschmierten Lippen kommt sie zu mir. Er soll sehen, was ihm blüht.

»Du wirst allen Opfern deines kleinen Plans und ihren Hinterbliebenen einen Scheck schicken. Und sei nicht geizig!«, befehle ich.

Er nickt.

»Ex Science Lux wird seine illegalen Umtriebe einstellen! Ihr wollt das Paranormale erforschen? Fein, tut es! Dazu muss man nicht kriminell werden!«

Abermals nickt er.

»Ihr seid zu weit gegangen! Ihr habt nicht nur uns gegen euch aufgebracht, sondern die Arkanen Wesen weltweit. Ich weiß, dass selbst eine Vertreterin des Israelitischen Sicherheitsdienstes hier war, um zu ermitteln! Nicht wir werden euch richten, sollte sich noch ein Zwischenfall ereignen! Die Arkanen werden es tun!«

Ich greife nach Chiyokos Arm, ziehe sie zu mir und lecke das Blut von ihren Lippen. Das ist zwar nicht abgesprochen, aber meine Partnerin lässt es zu. »Und ich bin eine von ihnen!«

Er starrt mich an, begreift vollends, wie groß die Gefahr für ihn und Ex Science Lux ist – und sinkt in seinem Sessel zusammen. »Es ... soll sein, wie du sagst! Wir ... werden noch heute mit Paraforce New York

sprechen!«

»Gut!« Ich gehe zum breiten Fenster. Es führt zur Parkseite des Hauses.

Ich öffne - und springe hinaus, dicht gefolgt von Chiyoko.

Anschließend huschen wir zu unserem Wagen und sind unterwegs, noch ehe McBrolin wirklich begreift.

Fall abgeschlossen!

Epilog

Vom Ende, das ein Anfang ist - und dies im negativen Sinn!

Edinburgh, 04. Januar

»Post für dich!« Mutter betritt das Wohnzimmer und reicht mir einen Brief. Karen, die in meinen Armen liegt, schaut neugierig, als sie das Wappen von McBrolin erkennt.

Was in aller Welt soll denn das? Ahnt er etwas? Ich reiße den Umschlag auf - und hole nicht nur einen Brief hervor, sondern auch einen Scheck, ausgestellt über 750.000 Pfund.

Lady McAllister,

mit großem Bedauern erfuhr ich, dass eine von meinen Angestellten durchgeführte Aktion bei einigen Leuten auf wenig Gegenliebe stieß. Hierdurch wurden Sie verletzt und ich fühle mich moralisch verpflichtet, Ihnen den beigefügten Scheck zukommen zu

lassen.

Umso mehr, als dass Sie so freundlich waren, mich auf die Fälschung des Necromagicon aufmerksam zu machen!

McBrolin hat den Brief unterschrieben.

»Sieh an!«, sagt Karen, die den Scheck mit glänzenden Augen mustert. »Also hat euer kleiner Plan funktioniert!«

»Das hat er!« Ich lege den Scheck beiseite, hole das Haiku hervor und aktiviere die entfernte Wiedergabe. Anschließend suche ich das Apple TV meiner Eltern und lasse die Aufnahmen des Besuchs von Mary-Ann und Chiyoko bei McBrolin laufen.

Wie stets war nicht nur Croft aufgeschaltet, sondern die Kamera des Headsets zeichnete Bild und Ton des Einsatzes auf.

Commander Burgees, die zuschaute, bescheinigte uns später, sehr *cool* gehandelt zu haben! Sie wisse nun Großbritannien in guten Händen!

Meine Eltern und auch Karen schauen schweigend zu, Vater schnaubt jedoch entrüstet, als McBrolin über ihn und die anderen, nicht-informierten Mitglieder spricht.

»Ich werde dem Club noch heute den Rücken kehren!«

»Besser wäre es, wenn du Mutters Rücken massierst!«, scherze ich. »Es wäre mir wichtig, dass du weiterhin so tust, als sei alles in Ordnung. Ignoriere, was du gesehen hast, hab Spaß mit den anderen und tue, als sei nichts geschehen! Denn für dich und auch

für Deirdre *ist* nichts geschehen!«

»Du – hast recht!« Vater nickt. »Nun, ich werde es versuchen. Sollte es mir nicht gelingen, suche ich in ein paar Wochen einen Vorwand zum Ausstieg!«

»Bestens!«

Ich lächle, schiebe Karen zur Seite und hole meine Geldbörse hervor, um den Scheck einzustecken. Dabei fällt mir der kleine, schwarze Bibliotheksausweis auf, den mir Commander Burgees gab; als kleine Anerkennung für meine Leistung bisher.

Ich kann es kaum erwarten, ihn auszuprobieren.

»Was haltet ihr davon, wenn wir das Grey Quarter aufsuchen? Ich habe dort ein Haus erworben und ich würde euch gerne meine Wohnung zeigen! Karen ... für dich habe ich etwas! Und wo wir dabei sind, mache ich euch auch gleich mit Bob bekannt!«

Damit hole ich das Seelentool hervor.

Ich muss die Zeit nutzen, denke ich, während ich mich umziehe. Und ich muss sie genießen, solange es geht.

Auch wenn wir Ex Science Lux scheinbar gezähmt haben, können wir uns nicht entspannen.

McBrolin, der sein Wort hielt und mit der Zentrale von Paraforce in New York telefonierte, machte uns auf etwas aufmerksam, das unter der Oberfläche gärt.

Etwas, das noch ohne Namen und Kontur darauf wartet, hervorzubrechen. Und wenn das geschieht ...

Es wird geschehen und wir werden bereit sein! Aber nicht heute! Denn heute möchte ich etwas Spaß haben. Mit Mutter, Vater, Michelle und vor allem mit Karen, mit der mich nun eine unsterbliche Vampir-Liebe verbindet ...

Ende des Berichts

Deirdre McAllister kehrt zurück in: *Ein neuer Schrecken*

Céline-Natalie Burgees kehrt zurück in: *Das Grauen der Kekchi*

Glossar für Begriffe der Grey Lands

Keltische Monatsnamen (Tage pro Monat):

- Samon – Januar
- Dumann – Februar
- Riuros – März
- Anagantio – April
- Ogronn – Mai
- Cutios – Juni
- Giamoni – Juli
- Simiuisonna – August
- Equos – September
- Elembiu – Oktober
- Aedrine – November
- Cantlos – Dezember

Feiertage

- Samhain – 31. Elembiu (Jahresende/Neujahr)
- Yule - Wintersonnenwende, 24. Cantlos
- Imbolc – 2. Dumann
- Ostara – 21. Riuros
- Beltaine – 1. Ogronn
- Litha – 21. Cutios
- Lammas – 2. Simiuisonna
- Mabon – 21. Equos

Währung

- Silver Foal (kleinste Einheit, kurz Foals genannt)
- Gold Horse zu 100 Silver Foals (kurz Horses, vulgär auch Apples im Bezug auf Pferdeäpfel!)
- Yellow Fox zu 100 Horses (kurz Foxes, vulgär Bushy oder Bushies im Bezug auf den buschigen Schwanz des Fuchses!)
- Platinum Wolf zu 100 Foxes (kurz Wolves, vulgär Morrigan, zum einen wegen des enormen Werts, zum anderen, weil Morrigan als Wolf dargestellt wird!)
- Münzen und Scheine sind in diversen, sinnvollen Stückelungen verfügbar. Die kleinste Münze ist das One Foal, der größte Schein der 1.000 Wolves.

Transportmittel

- Brougham - eine Kutsche für zwei Personen. Ein Einspanner, bei dem der Kutscher vorne auf einem Bock außerhalb der kleinen, kompakten Kabine sitzt.
- Clarence - ein Brougham mit zwei Sitzbänken für vier Personen. Sonst identisch mit dem Brougham.
- Hansom - eine Kutsche für zwei Personen. Ein Einspanner, bei dem der Kutscher auf einem Bock hinter der vorne offenen Kabine sitzt.

- Omnibus – eine sehr große Kutsche, gezogen von bis zu vier Pferden. Sie dient dem Linienverkehr. Die Kutschen sind zweistöckig mit Treppe außen, geschlossenem Wagen unten und offener Terrasse oben. Auf dieser Terrasse, im vorderen Bereich, ist der Bock für den Kutscher angebracht.